1785.
4!

5

Coburger
Landes-
Bücherei

J. Penzel. del. et fec. 1794.

Moralische Erzählungen

von

August Lafontaine.

S. 275.

J. Penzel del. & fec. 1794.

Erster Band.

Berlin 1794.
In der Vossischen Buchhandlung

Coburger Landes-Bücherei

Inhalt.

I. Liebe und Tugend. Seite 3

II. Der edelste Mann. 269

III. Die Schöpfung des Menschen, eine Fabel. 304

IV. Die Entdeckung der Insel Madera. 317

Moralische
Erzählungen
von
August Lafontaine.

Erster Band.

Doux liens de la nature, c'eſt vous qui donnez au cœur de l'homme les plus vives, les plus délicieuſes émotions! Quel tableau que celui de l'intérieur d'une famille bien unie! quel échange journalier de plaiſirs & de ſentimens!

MERCIER.

I.

Liebe und Tugend.

Offenbach.

Wie unendlich wenig ist das menschliche Leben, ohne ein Herz, mit dem man es theilt! Wie die Kreise von einem Steinwurfe auf der stillen Wasserfläche immer unmerklicher werden und sich zuletzt ganz verlieren, so werden die Empfindungen in der Einsamkeit schwächer und schwächer, und stehen endlich matt mit dem Herzen still! Da find' ich vor einigen Tagen eine Fabel, so simpel, so herzlich erzählt. Die Götter schaffen, einem Unglücklichen, der in einer menschenleeren Wüste verirrt ist, zum Troste, das Eccho. Seine Klagen,

seine Seufzer werden jetzt von einer sanften klagenden Stimme beantwortet, und er findet nun in seinen Klagen sein Glück, sein Herz in der seufzenden Stimme des Widerhalles ein Herz, mit dem er sein Elend theilt. Der Dichter kannte den Menschen und das Herz! Ich sollte nicht so undankbar gegen die Bemühungen meines Vaters seyn, mir deine Trennung weniger schmerzlich zu machen; er kommt meinen leisesten Wünschen zuvor, und wenn ich ihm danken will, so fühle ich alle meine Wünsche unbefriedigt. Ich wünsche, wie ein krankes Kind, das aus Unbehaglichkeit auf hunderlei Dinge fällt, und ein Spielzeug nach dem andern von sich schlendert, weil — es krank ist. Meine Mutter nennt mich eigensinnig; und mein Vater? O, ich erröthe, daß ich ihm undankbar für seine Theilnahme scheinen muß. Heute Morgen kam er mit einer Büchse zu mir aufs Zimmer. Lieber Gustav, sagte er freundlich, ich fühle, ich muß mehr Bewegung haben; begleite mich doch! Du weißt, wie wenig er die Jagd liebt. Ich nahm mit dem festen Vorsatze heiter zu seyn, eine

Büchse, und ging mit ihm. Oben am Steinbruche, wo wir so oft saßen, hatte ich meinen Vorsatz schon wieder vergessen. Ich warf mich unter der alten Eiche nieder, und seufzte nach dir. Ich habe die Jagd nicht geliebt, ich habe dich geliebt. Mein Vater lehnte sich auf den Lauf der Büchse, und sah mich an. Ich zeigte neben mir, wo du sonst zu sitzen pflegtest. Er verstand die Bewegung. Wie glücklich bist du, mein Sohn, sagte er, daß du doch sein Herz nicht verloren hast! Spare die Seufzer, fuhr er fort, bis in die Zeit, da der Freund freiwillig sich von dir losmacht. Ich tadle deine Seufzer nicht, setzte er mit einer Art von Heftigkeit hinzu, und reichte mir die Hand: der Himmel erhalte dir und deinen Freunden diese jugendliche Energie des Herzens, die so oft armseligen Leidenschaften im männlichen Alter erliegt! Der Wunsch muß nicht unerfüllt bleiben! Nicht wahr Ludwig?

Offenbach.

Deinen Brief habe ich, und das ganze Haus mit mir. Als der Bote ihn brachte, drängten sich alle Domestiken, die nur einen Vorwand finden konnten, ins Zimmer, und mit so dreisten Blicken, als ob sie vorher gewußt hätten, daß sie Theil an deinem Briefe haben würden. Ludwig ist gesund! rief mein Vater; und die Leute winkten einander mit frohen Blicken zu. Jetzt las er den Brief laut vor. Als die Stelle kam, daß du allen Leuten im Hause Gesundheit und Vergnügen wünschtest, traten sie alle einen Schritt näher, und jeder dankte auf seine Weise: dieser mit einer Verbeugung, jener mit einem dankbaren Lächeln; und sie gingen erst, als mein Vater den Brief wieder zugeschlagen hatte. Der Hofrath von W * * war gerade bei uns. Er mochte in dem Briefe, nach der allgemeinen Aeußerung des Verlangens und der Freude, wenigstens eine Nachricht von einer großen Erbschaft oder einem gewonnenen Prozesse vermuthet haben, und es war am Ende nichts, als ein kleines Billet von einem jungen Menschen,

der Nachricht giebt, daß er gesund in seiner Garnison angekommen ist. Ich glaubte, sagte er lächelnd, der Brief würde über das Glück Ihres Hauses entscheiden. Sie haben auch nicht geirrt, antwortete mein Vater; der Brief macht gewiß mein ganzes Haus fröhlich. W** begriff das nicht. Lieber Gott, giebt es denn so viele Tausende, die der Menschen Glück nur nach Prozenten zu berechnen verstehen? Selbst meine Mutter, die sonst so wenigen Theil nimmt, stützte ihren Elbogen mit einer freundlichen Miene auf den Tisch, und horchte deine Worte meinem Vater von den Lippen. Ich liebe dich nicht allein Ludwig, ich theile diese Empfindung mit dem ganzen Hause; aber mit mir theilt niemand den Schmerz deines Verlustes!

Könnt' ich Theil nehmen an allem, worin man um mich her geschäftig ist! Selbst mein Vater vergißt dich in einem neuen Kreise von Geschäftigkeit, die mich deinen Verlust noch tiefer empfinden heißt, weil er über seinen Freund, den meinigen vergißt. Er hat den Freund seiner Jugend wieder gefunden, und

es ist, als ob das meinen Vater in seine Jugendkraft zurück gezaubert hätte.

Kurz nach deiner Abreise kündigte er mir die Ankunft unsers neuen Verwalters, und ihn selbst als einen Mann an, der meiner besseren Achtung werth sey. Er redete von ihm mit Bewegung. Als Richter, so ist sein Nahme, ankam, war ich gerade bei meinem Vater. Es ist ein alter Mann, ungefähr in meines Vaters Jahren. Schneeweißes Haar hing ihm schlicht um den Kopf. In seinem redlichen, gutherzigen Gesichte lagen bei einer großen Ruhe doch unverkennbar Spuren eines nun besiegten schweren Elendes. Es war ein blasses, sanftes, schönes, tief denkendes Gesicht, dessen Ernst und Finsterniß durch ein gutherziges Auge in ein Gesicht voll stiller Weisheit verwandelt wurde. Man hätte auf den ersten Blick sich zu dem Alten hinsetzen, und ihn fragen mögen: was ist dir? Klage wäre die Antwort gewiß nicht geworden.

Als er die Thür öffnete, ging ihm mein Vater hastig entgegen. O, lieber Richter! rief er ihm in großer Bewegung zu, und brei-

tete die Arme aus, als wollt' er ihn umfassen. Der Alte ergriff sogleich eine von meines Vaters Händen und zog sie mit Gewalt an seine Lippen. Lieber Richter! hob mein Vater noch einmal an. „Sie haben mir versprochen, Herr Graf" — unterbrach ihn der Alte bedeutend. Mein Vater wendete sich ab; doch sah man deutlich, daß er sich Gewalt anthat. Das Gespräch wurde nach einigen Augenblicken, worin sich beide zu erholen schienen, gleichgültiger. Richter bekam die Verhaltungsbefehle zu seinem Amte, verbeugte sich ehrerbietig, und ging.

Mein Vater trat einige Minuten still in ein Fenster. Auf einmal wendete er sich zu mir. Richter, mein Sohn, sagte er mit großer Bewegung, war in der Jugend mein Freund; er ist noch ein sehr edler Mann, und unglücklich. Ich drückte meines Vaters Hand, und er verstand mich.

Hier hast du in Kurzem Richters Geschichte. Er war reich. Er fiel in die Gewalt eines Schurken, der ihn durch alle Stufen des Elendes bis in die bitterste Armuth führte. Richters

Freunde wollten ihn retten. Er schlägt ihre Hülfe aus, weil er noch arbeiten kann. Er ersucht meinen Vater um die Verwalterstelle auf seinen Gütern; doch mit der Bedingung, daß mein Vater ihn nie anders behandeln will, als den vorigen Verwalter. Ist das nicht Eigensinn, da mein Vater ihn wirklich liebt? Mein Vater scheint diese Bedingung vernünftig zu finden. Ich begreife nichts davon. Ich bin der Einzige im Hause, der Richters Geschichte kennt; und auch das darf Richter nicht wissen.

Nun glaubst du nicht, wie schonend mein Vater für seinen alten eigensinnigen Freund sorgt; wie fein er selbst meiner Mutter Achtung für ihn zu gewinnen weiß, ob sie gleich — Doch sie ersetzt ja diese Schwäche mit so vielen andern Tugenden, besonders aber mit ihrer zärtlichen Liebe gegen meinen Ludwig.

Offenbach.

Ich lerne meinen Vater alle Tage mehr lieben, und er fängt an mir deine Stelle zu ersetzen. Wir haben beide nicht gewußt, welch ein Herz in meines Vaters Brust schlägt. Ohne je die mit Richtern getroffene Bedingung wörtlich zu überschreiten, behandelt er ihn dennoch mit einer so vertraulichen Liebe, als ob es sein Bruder wäre, und, — lerne das Herz meines Vaters schätzen! — und um das ohne Anstoß zu dürfen, behandelt er jetzt alle seine übrigen Leute mit einer auffallend größeren Achtung und Liebe als sonst. Sieh, da steht mein Vater bei einem Knechte, der eine Furche hinab gepflügt hat, redet mit ihm, und legt seine Hand vertraulich auf seine Schulter; natürlich kann es der Verwalter nicht seltsam finden, wenn ihm sein Herr die Hand bietet.

Schon eh er kam, hatte mein Vater seine Wohnung artig meubliren lassen. Auch spielte er ihm durch meine Mutter auf eine so feine Weise ein sehr schönes Klavier in die Hände, daß es selbst Richtern unmerklich bleiben mußte. Es ist ein neues Instrument, das mein Vater

kommen ließ, weil er mit dem seinigen, wir wußten nicht warum, nicht mehr zufrieden war. Nun taugte das neue wieder nicht. Es wurde ins Eßzimmer gesetzt, und dort stand es überall meiner Mutter im Wege. So kam es durch diese in Richters Hände. Eben so hat er auch den Schlüssel zur Bibliothek bekommen; und aus den Büchern, die der Alte liest, schließe ich auf eine sehr geschmackvolle Gelehrsamkeit. Ich habe einige Unterredungen mit ihm gehabt. Sein Geist hat eine sehr feine Bildung. Er hat selbst Witz, obgleich sein Witz ein wenig bitter ist. Er spricht die meisten lebenden Sprachen mit einer großen Fertigkeit.

Meine Tante mit ihren beiden Töchtern aus ** wird einen Monat zu uns kommen. Ist es doch, als ob unser ganzes Haus umgekehrt werden sollte! Schneider, Putzmacher und Friseurs kommen nicht mehr von uns weg. Mein Vater lächelt dazu, und prophezeihet meiner Mutter, daß alle ihre Mühe doch vergeblich seyn wird. Die neueste Mode ist die einzige Tugend deiner Schwester, sagte er, und die

wird sie nicht mit dir theilen. Die Jungfer, der Koch und die Hausmädchen wünschen die Tante in das Pfefferland. Der Koch geht in der Küche umher, und studiert die neuen Gerichte; die Jungfer vergießt Angstschweiß bei den fremden Modenahmen, die ihr Gedächtniß schlechterdings nicht fassen will. Selbst mein Bursche und ich trösten einander; denn meine Mutter ist schon zweimal bei uns gewesen, und verlangt, er soll mich à la Gott weiß wie, frisiren. Der Gärtner trotzt allein, und behauptet, er wisse eben so gut eine Hecke zu beschneiden und eine Rasenbank anzulegen, als alle Gärtner in allen Hauptstädten der Welt; und er trägt seinen Lehrbrief jetzt beständig bei sich, um die allerheftigsten Vorstellungen meiner Mutter durch das fürstliche Siegel zu entkräften. Der Mai wird wohl verloren gehen! Gott gebe, daß die Tage erst hin sind!

Offenbach.

Die militärische Subordination fällt dir schwer? O Freund, jeder trägt die Fesseln seines Standes, und es wäre noch immer der Frage werth, welche die schwersten sind. Da muß ich jetzt, jetzt, in der schönsten Zeit des Jahres, vielleicht in den schönsten Stunden meines Lebens, weniger als nichts thun! Ich mag nicht daran denken! Und was will meine Mutter, daß sie von mir Bewunderung der albernsten Thorheiten mit freundlichen Blicken fordert? Und nun jetzt, jetzt! da ich vergleichen kann, da ich die reichste Fülle der Natur gegen die bettelhafte Pracht meiner Kusinen aufstellen kann! jetzt! O, wohin denkt meine Mutter, wenn sie den Mangel der Moden, der Schönheit, der guten Unterhaltung auf dem Lande bejammert? jetzt, da ich nur das Mädchen bei der Hand ergreifen, und es meiner Mutter vor die Augen führen dürfte, um ihr ein ewiges Stillschweigen aufzulegen! Und dieses Mädchen lebte Monate lang mit mir an einem Orte, und ich kannte sie nicht, und Niemand kannte

sie, als nur eine kleine Anzahl Bauern, die für nichts Sinn haben können, als für ihre Güte allein.

Lieber Gott, welche Menschen! Da hat der Kammerherr von * *, der Begleiter meiner Tante, den Einfall, die Sonne aufgehn zu sehen. Man muß doch das mit nehmen, weil wir nun einmal hier sind! sagt das Männchen. Mein Vater nimmt das für Ernst, und sie fahren den andern Morgen auf den Stein. Mein Vater will den Anblick dieser jähen, grotesken, fürchterlich schönen Gegend mit dem reitzenden Schauspiele des Sonnenaufganges verbinden. Das war ein Tumult im Hause! Ich gehe dem Wagen nach, durch die lieblichen Gefilde, den Stein hinan, und treffe sie schon oben. Nie war mir die bunte Kleidung des Kammerherrn so lächerlich aufgefallen, wie in dieser öden klippenvollen Wildniß. Die Sonne ging schön auf. Kaum sahen sie hin, und zuletzt versicherten sie, der Sonnenaufgang in den ombres chinoises wäre auch sehr schön. Der Kammerherr schwärmte um die beiden Mädchen her, und mir war's, als triebe

ein Harlekin um den Schlund eines feuerspeienden Berges Possen. Ich konnte nicht lachen. Ich stieg auf die äußerste Höhe, und da sah ich in der Ferne Richters Tochter auf einer Klippe sitzen, einfach gekleidet, mit den schönen Blicken der Andacht an dem Feuermeere hangen, das vor ihr im Thale schwamm. Ich schlich hinten durch die Felsen hinab nach Hause. Ich konnte, ich mochte die Puppen den Morgen nicht sehen.

So hatte sich denn Grille an Grille geschoben. Ich kam grollend nach Hause. Doch wozu das alles? Hab' ich dir nicht von Hannchen zu erzählen?

Ich hatte keine Ahndung von dem Mädchen. Gott weiß, wie ich immer überhört habe, daß Richter eine Tochter hat! Nun ist ein Bekannter bei meinem Vater. Man redet über den Ackerbau. Mein Vater beruft sich auf ein Ackerregister. „Richter hat es!" Mit diesen Worten sieht er sich um, als ob er einen Domestiken suchte. Ich sehe ihn fragend an. Geh doch, sagt er: es ist Numero zehn. Die Domestiken fliegen; denn meine Tante

will im Garten Kaffee trinken. Ich gehe selbst. Ich komme vor Richters Haus, gehe die Treppe hinauf, will eben an die Thür pochen, und höre singen. Die Stimme ist rein. Eine Magd, denke ich. Eben fällt das Klavier ein. Ich stehe und höre mit einer unendlich reinen, sanften und ausdrucksvollen Stimme eine Arie von Graun.

Das überrascht mich. Ich stehe und horche. Endlich poche ich an, öffne, und werde noch mehr überrascht durch das, was ich sehe. Ein Mädchen, mit dem Rücken gegen mich, sitzt am Klavier. Sie drehet das reitzendste, himmlischste Gesicht gegen die Thür, die ich öffne, um. In dem Augenblick springt sie auf, kommt mir mit Ehrerbietung entgegen, und stellt sich an die Seite. Ich war verwirrt; ich hatte meine Blicke auf sie geheftet, und folgte jeder ihrer Bewegungen. Doch fragte ich endlich, weil ich merkte, sie müßte verlegen werden: Sie sind Richters Tochter? Ich soll ein Register für meinen Vater holen. Sie tritt zu den Registern, sucht ohne zu wissen was, und endlich sieht sie mich mit einem fra-

genden Blicke an. Numero zehn! sage ich; sie giebt mir die Nummer, ich verbeuge mich, und gehe.

Sieh, so lernt' ich sie kennen; und dieser lebendige Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, ist mir noch immer eben so lebendig, wie im Anfang. Was ihn machte, weiß ich selbst nicht. Sie war gekleidet, besser wie eine Bäuerin, etwa wie Mama's Jungfer, und wiederum anders als alle Mädchen, die ich kenne. Du siehst hier keinen Putz, keine Sorge um den Putz. Es war nur eben eine Kleidung: reinlich, verhüllend, anständig, züchtig, bescheiden. Die Kleidung eines Mädchens, sagt mein Vater so oft, ist gewöhnlich der Spiegel ihrer Seele, das Thermometer ihrer Unschuld. Und ist das, so war des Mädchens Kleidung nichts als eine Hülle der Unschuld. Ihr Gesicht war gerade nicht schön, wenigstens nicht auffallend; allein so müßte ein Engel einen Unglücklichen anschauen, um ihn zu trösten. Ihre Bewegungen, ihr Gang, ihre Stellung, alles an ihr war so bescheiden, so rein; ihr Blick, als sie in den Büchern suchte und nicht

fand: das alles zusammen — Doch, bin ich nicht ein Thor, dir zu beschreiben, was nicht zu beschreiben ist? was zusammen genommen doch nur wieder mit dem zweideutigen Namen: Unschuld! sich bezeichnen läßt? Unschuld, mit dem Bewußtseyn ihres innern Werthes verbunden. Doch auch das nicht. Denn wahrlich, sie wußte nicht, wie viel sie werth ist: wie die Rose, die duftet, und stolz da hängt, ohne es zu wissen. Genug, ich habe sie gesehen!

Offenbach.

Du irrst, mein guter Ludwig, wenn du glaubst, ich sey in Gefahr sie zu lieben; denn alles, was du mir schreibst, habe ich mir tausendmal selbst schon gesagt. Meine Liebe könnte sie nur unglücklich machen. Freilich, wenn ich den Fall setzte, ich liebte sie, so wäre doch ein Vorurtheil des Ranges nicht — Doch ich will auch nicht einmal über eine Möglichkeit grübeln. Genug, ich liebe sie nicht. Ich sehe sie höchst selten, und noch seltener kann ich den Augenblick finden, von ihr ein Paar Worte zu

hören. Und wie viel würdest du darum geben, sie nur reden zu sehen! Denn wahrlich, man darf nur diese freundliche Bewegung der Lippen und dieses schöne Zustimmen der holden Augen sehen, um zu wissen, welch eine schöne Seele redet.

Da traf ich sie neulich auf einem Spaziergange mit meinen Kusinen in dem Felde. Der Kammerherr redete sie sogleich an, und scherzte mit ihr. Die beiden Mädchen, wie sie das öfter thun, machten die Spottvögel. Ich brannte. Hannchens Antworten waren ein Paar Fragen, die, so sanft und furchtsam sie auch von diesen blühenden Lippen hervorgehaucht wurden, dennoch den Kammerherrn zu einer Art von Scham brachten, die sich durch ein Paar Fragen nach ihrer Herkunft äußerte. Hätte er nicht eben eingelenkt, ich hätte nicht länger schweigen können. Du glaubst nicht, wie schön sie redet, wie süß ihre Stimme klingt! Ich stand hinter meinen Kusinen, und betrachtete sie verstohlen. Wenn sie von ungefähr ihren Blick auf mich warf, so fühlte ich an der Hitze, daß ich erröthete, und zugleich,

daß ich sie nicht liebe, sondern bewundere; und das wird mir doch erlaubt seyn, ob ich schon der Herr ihres Vaters bin. Herr ihres Vaters! Ich muß lachen. Ein Mann, um dessen Freundschaft mein Vater buhlt, wie ich um ein Wort von der Tochter schönen Lippen? Konnte der Vater Freund seines Herrn seyn: warum ich nicht der Freund der Tochter, die doch in gar keiner Abhängigkeit von uns lebt?

Du glaubst nicht, wie voll jedes Herz von ihrem Lobe ist. Jeder, mit dem ich spreche, ist bei dem dritten Worte bei Hannchen, und ich vergnüge mich an dem ungekünstelten Ausdrucke des Lobes, das von jeder Lippe für sie fließt. Sieh, dieser Brief enthält wieder nichts als sie. Magst du doch lachen! Man erzählt in einem Mährchen von redenden Bäumen, Felsen und Blumen, die aber nichts sagen konnten, als ein Lied auf die Schönheit des Mädchens, das die Gegend bewohnte. Ich gebe dir selbst die Vergleiche an die Hand, die auf mich passen. Ich bin ein solcher Baum; aber ich versichere dir, ich bin nicht der einzige. Die ältesten Greise singen ihr Lob. Sogar

meine Mutter, der sie neulich begegnet war, fing den Abend noch wohl zehnmal ohne alle Veranlassung an von ihr zu reden. Uebertreib' ich noch? Noch wohl zehnmal! Komm zu uns, Ludwig; die Zauberei trifft auch dich. Du singst das einzige Lied, das Lob des reitzenden Mädchens!

Offenbach.

Laß uns nicht um Worte streiten. Es mag Liebe heißen; gut! Und soll das nicht Liebe erregen, was liebenswerth ist? sollen unwandelbare Gesetze der Natur an den lustigen Befehlen der menschlichen Thorheit zerschellen? — Gut! ich gebe der Sitte nach, und meiner Mutter Schlaf mag ich nicht stören, wie du meinst. Es wird mir nie einfallen, meines Verwalters Tochter zu heirathen; allein soll ich darum keine Augen haben? nicht schön, nicht trefflich finden, was schön und trefflich ist, weil sie nicht hochgeboren heißt? Und so wäre denn unsere Rechnung abgethan. Du nennst das Liebe, was nicht mehr ist, als Gefühl für das

Schöne. Und auch das zugegeben, daß mich wohl manchmal der Gedanke beschleicht: wärst du doch ihres gleichen geboren! Das ist ein Wunsch, den du tausendmal gethan hast. Wie oft haben wir uns beide gewünscht, zu den Zeiten der schönen Maria von Schottland geboren zu seyn. Es war unmöglich; der Wunsch verging, so wie meine Wünsche an der Unmöglichkeit vergehen. Laß das! Laß das!

Und kann ichs denn leugnen, mein Lieber, daß ein Herz, wie das Herz dieses Mädchens, daß ihre Liebe, daß das Leben an dem Herzen, in der Liebe dieses Geschöpfes mehr werth ist, daß ein zutrauliches Wort aus diesem unschuldigen Herzen, daß ein zärtlicher Blick von diesem seelenvollen, ruhigen, gutherzigen Auge unendlich mehr werth ist, als die längste Reihe der edelsten Ahnen? daß es die thörichtste Thorheit ist, sich selbst den schönsten aller Himmel zu verschließen, weil der menschliche Stolz so thöricht war, sein Glück in alten Pergamenten zu finden? Kannst du es leugnen, wenn du dich nur unserer jugendlichen Träume erinnern

willst? mahlten wir nicht in diesen süßen Stunden das Bild unserer Glückseligkeit bis auf die kleinsten Züge aus? und nahm deine oder meine Phantasie je ihre Zuflucht zu Adel, Ahnen, Stammbäumen, um einen Zug zu dem Gemählde unseres Glückes hinzuzuthun? Waren nicht immer Liebe, Freundschaft, Tugend und Schönheit der Grundstoff unserer Träume? Und wenn wir ja auf das Verdienst der Geburt kamen, war es uns nicht höchst zuwider, von diesem Verdienst etwas nehmen zu müssen? Ist denn seit den drei Monaten, die du fort bist, das Glück etwas anderes geworden, als es war? oder waren wir so große Thoren, daß wir gar das Glück nicht kannten? Kannte es auch unser Vater nicht, der uns so oft sagte: wehe dem Jünglinge, der außer seinem Herzen, und den Thaten, die er zu thun hofft, Glück sucht! O, ich mag nicht darüber spintisiren, daß es der Thorheit gelang, die Menschen, die eine große Familie seyn sollten, durch unübersteigliche, eiserne Gränzen zu trennen; der bessern menschlichen Weisheit, ja selbst der ewigen Weisheit, die menschliche Bestimmung

zu verrücken! O, ich mag nicht darüber spintisiren, daß selbst du, betrogen von dieser Albernheit, du mit deinem menschlichen Herzen, die Tugend erniedrigst, weil sie allein die Probe in einem Fräuleinstifte nicht bestehen mag! Wie ich sage, ich mag nicht darüber nachdenken; und noch einmal, ich mag den Schlaf meiner Mutter nicht stören!

Offenbach.

O, mein weiser Herr! ich soll also die Welt durchziehen, um mir eine Frau zu suchen, die des Mädchens Eigenschaften und dabei einen Stammbaum hat? Wahrhaftig, ich mußte lachen! Ist das nicht gerade, wie in den Kinderstuben-Mährchen, da ein Prinz die Welt durchlaufen muß, um ein Mädchen zu finden, dem auf der Stirn ein goldner Stern leuchtet, und an jedem Haar ein Edelgestein hängt? Giebt es nicht, schreibst du, unter den Fräulein ein eben so reitzendes Mädchen? und hat dir nicht die Vorsehung durch deine Geburt die Pflicht aufgelegt, erst da zu suchen wo du stehst, und

wenn du dort gar nicht finden kannst, dann erst deine Gränzen zu verlassen? Wie elend man schreibt, wenn man disputiren will! Was hat denn die Vorsehung mit euren Albernheiten zu theilen? Die Vorsehung hat mir durch meine Geburt die Pflicht zu lieben, und durch Liebe glücklich zu werden, aufgelegt. Das ist alles; die Vorsehung, könnt' ich sagen, führt mir da ein Mädchen her, das sie mit dem ganzen Reichthum ausgestattet hat, dessen sie je Menschen würdigte. Sie führt es mir zu: mir! mir! denn ich erkenne den Reichthum dieses Herzens, ich habe ein Herz ihn zu schätzen und glücklich dadurch zu werden! Oder soll etwa die Vorsehung das, was ächte Waare ist, erst von Euch verbriefen und stempeln lassen, damit man nicht fehl greift? Das hieße doch wohl die Vorsehung mit ihren ewigen, weisen Gesetzen, zu einer Accise-Commission machen. Nein, lieber Freund; laß die Vorsehung aus dem Spiel! denn, lieber Gott, wo endet denn das Gewebe der Vorsehung? wo hebt das Gewebe unserer Thorheit an? Wenn Liebe nicht beweisen soll, daß die Vorsehung im

Spiele ist; kann es dann ein Adelsbrief, ein Pergament, Gott weiß, wodurch erworben?

Ich würde meine Mutter mit einer Mißheirath unglücklich machen! Das fühle ich, das begreif' ich; das ist der Fels, an dem meine Glückseligkeit scheitert, an dem meine Begierde ermattet! O, daß ihr Leute immer nicht zufrieden seyd mit dem, was ihr thun könnt! daß ihr immer glaubt, des Guten nicht zu viel thun zu können, und dadurch das wenige Gute, das ihr zu geben habt, verderbt! Du machst deine Mutter unglücklich! Ich fühlte die Wahrheit dieser Vorstellung so tief; und nun tappst du daher mit der Vorsehung, um ja des Guten so viel zu thun als möglich. Du sagst, es sey *natürlich* daran zu denken; also auch mir. Wenn ich nun meine Mutter über die Vorsehung, die mir das Mädchen in die Arme warf, vergesse? Wer ist dann Schuld daran? Du selbst hast mir den Faden in die Hand gegeben, an dem meine Phantasie unaufhaltsam in dem verbotenen Paradiese dahin schreitet! Und darf ich die Vorsehung leugnen? O, ihr weisen Herren!

Offenbach.

Ein Sophist soll ich seyn? Ich hasse nichts mehr als diesen Nahmen, und ich möchte es hier gerade am ungernsten seyn. Aber da werft ihr mit dem Nahmen Sophist um Euch, wenn Jemand Wahrheiten sagt, die nicht auf allen Seiten in das System der Thorheiten passen, die Ihr gesunde Vernunft nennt. Lieber Gott! meine Mutter nannte uns ja auch immer Sophisten, wenn wir ihr bewiesen, daß ihre Bedienten so gut glücklich zu seyn wünschen müßten und dürften als sie. Genug, du hast mich so genannt. Es sey so; und ich will schweigen, so viel sich noch darüber sagen ließe. Hab' ich denn gesagt, ich will mich nicht an die Vorstellung halten, daß meine Mutter dadurch unglücklich wird? Du hast gemißdeutet. Es ist nicht so!

Auch das weiß ich, daß jeder Geck seine Geliebte für das Ideal der Vollkommenheit ausschreiet, Blödigkeit des Verstandes für Unschuld und Natur, gekitzelte Eitelkeit für reine Liebe, Indolenz für Güte, kindischen Eigensinn für Charakter ausschreiet; ich weiß, daß

die erste Liebe bei allem Wunder ruft, wo nichts als die klare Mittelmäßigkeit ist; ich weiß, daß die Liebe, wie jede Leidenschaft, die Augen blendet, wie die Furcht Gespenster schafft, Töne hervorzaubert, und Begebenheiten hervorgaukelt, die der Leidenschaftlose belächelt: aber was von dem allen paßt auf mich? was erzähl' ich denn, was sag' ich denn, das nicht mit mir jedermann sagt? Erzähl' ich denn: so sagte sie mir, so that sie mir? Ich habe bis jetzt kaum zehn Worte mit ihr gewechselt, ich habe noch keinen lächelnden Blick aus ihrem Auge auf mich ziehen können. Wenn sie mit mir redet, so redet sie mit der Ehrerbietung, mit der kalten, nichts sagenden Ehrerbietung, die sie dem Sohne ihres Herrn schuldig zu seyn glaubt. Nein, guter Freund, der Zauber, der mein Auge umnebelt hält, wie du sagst, hat auch meines Vaters, hat dann auch des ganzen Dorfes Auge umnebelt.

Ihre Gestalt? Muß ich doch lachen! Längst wäre der Eindruck wieder erloschen, wie das Andenken an ein schönes Gemählde, wenn nicht ihre Tugenden wie der leuchtende Nim-

bus eines Heiligen die Blicke wieder auf das Bild zurückzögen. Und ihre Tugenden, um allem Streite auszuweichen, sind wiederum nicht mein Geschöpf: sie beruhen auf simpeln Handlungen, deren eine ich dir eben so einfach, wie ich sie aus dem Munde meines Vaters habe, wieder geben will, ohne etwas von dem Meinigen hinzu zu thun.

Mich dünkt, ich habe dir schon gesagt, daß Richter ehedem sehr reich war, und durch eine Folge von Unglücksfällen arm wurde. Alles dieses Unglück hatte er der feindseligen Bitterkeit eines hämischen Mannes zu danken, dessen Feindschaft er sich durch seine unerschütterliche Redlichkeit zuzog. Sein Feind untergräbt mit der besonnensten Bosheit von Richters Glück und Ruhe einen Pfeiler nach dem andern. Er zerstört seinen guten Ruf, befleckt seine Ehre, verwickelt ihn in Prozesse, die nicht allein sein Vermögen, sondern auch seine und seiner Familie Ruhe kosten. Lange kämpft Richter muthig mit seinem Feinde und seinem Geschicke. Endlich erliegt sein Muth unter den verdoppelten feindseligen Streichen dieses

unversöhnlichen Menschen. Sein Weib, das er zärtlich liebt, stirbt vor Gram in den Armen ihres Mannes und ihrer Tochter. Seiner Ehre beraubt, selbst noch jetzt mit dem marternden Verdachte des ganzen Ortes beladen, durch Treulosigkeit gegen seine Frau ihren Tod veranlaßt zu haben, verliert er endlich allen Muth gegen seinen Feind mehr zu kämpfen. Eine finstere Schwermuth drückt seinen heitern Geist nieder, und sein aufgeregtes Herz hat keine andre Hoffnung mehr als Rache.

Das Schicksal scheint die Befriedigung dieser Rache zu übernehmen. Sein Feind wird schnell gestürzt. Alle Guten frohlocken. Arm, hülflos, von dem Hohngezische aller Menschen verfolgt, verbirgt er sich, sein Elend und seine Schande in eine armselige Hütte. Er ist krank; sein Weib, fünf Kinder, dem hülflosesten Elende Preis gegeben, überall wo sie um Barmherzigkeit flehen mit Härte zurückgewiesen, liegen auf Stroh, halb verhungert, um das Strohlager ihres kranken Vaters her. Gerecht ist dein Gericht, o Vorsicht! ruft Richter in dem Gefühle seines Schmerzes, seiner

Schande und seiner Verzweiflung, als ein Bekannter ihm das Elend seines Feindes beschreibt.

Hannchen hört die Beschreibung dieses Elendes, und ihr Auge bewegt sich mit sanften Thränen des Mitleidens. Sie macht einige leise Versuche, ihres Vaters Herz gegen seinen Feind zu rühren. Diese Versuche sind vergeblich. Sie schweigt. Sie will ihr Herz bekämpfen; umsonst. Sie schleicht einen Abend mit Lebensmitteln beladen aus dem väterlichen Hause. Mit einem furchtsamen Zittern öffnet sie die Thür, welche das Elend ihres Verfolgers verschließt. Sie tritt in ein kleines Zimmer, worin der Jammer seinen Wohnplatz aufgeschlagen hat. Man kennt sie nicht. Sie theilt ihr Almosen aus. Der Anblick dieses vielfachen Leidens vertilgt das Andenken an die Feindschaft dieser Familie bis auf die letzte Spur aus ihrer Seele. Am andern Abend kommt sie wieder mit einigen Stück Betten beladen. So bringt sie jeden Abend eine Hülfe mit sich; dann etwas Geld; dann ein Bett; dann Kleidungsstücke. Sie pflegt

des Kranken mit einer unermüdlichen Geduld, bekleidet die Kinder, arbeitet für sie, kocht für die Familie, und alles das unter einem fremden Nahmen.

Sie führt den Kranken nach und nach auf die Vorstellung von ihrem Vater. Sie unternimmt es, Beide zu versöhnen; allein der Kranke ist unversöhnlich. Er drückt Hannchen mit glühender Dankbarkeit die wohlthätigen Hände, und flucht dabei auf ihren Vater, auf sie selbst. Sie zittert aus Furcht erkannt zu werden; sie fürchtet, der Elende möchte in seiner Verzweiflung die Hülfe ausschlagen, weil sie von ihr kommt. So erhält sie den Mann drei Monate, ohne daß es jemand ahndet. Eines Morgens früh kommt der alte Richter zu dem edeln Mädchen auf das Zimmer, wo sie schläft. Er findet seine Tochter auf einem Strohsacke ruhig schlummern, mit ihren Kleidern und seinem Mantel bedeckt. Es ist Winter. Er erschrickt, und geht weg, eh sie erwacht. Ihm fällt, weil er unglücklich ist, eine schlimme Ursache davon ein. Schon lange hat er seiner Tochter Abendbesuche gemerkt.

Diesen Abend, da sie fort ist, durchsucht er ihre Sachen. Er findet kein Bett mehr. Ihre Kleider sind weg; einige Ringe, das kostbare Andenken von ihrer Mutter, fehlen. Er zittert vor der Entwickelung des Handels. Seine Tochter kommt spät zurück. Er schweigt. Den folgenden Abend geht er ihr von Weitem nach. Er sieht seine Tochter in die Hütte seines Feindes schleichen, mit allen Merkmahlen der Heimlichkeit. Ein neues Erstaunen mit dem heftigsten, schnell aufwallenden Verdrusse gemischt. Er eilt ihr nach, und öffnet die Thür. Sie sitzt am Bette des Kranken, der seine matten Blicke auf die ihrigen richtet und aus ihrem helfenden Auge Erquickung und Trost holt. Die Kinder haben sich an sie geschmiegt, mit den unschuldigen Blicken der Liebe. Die Mutter, mit dem jüngsten Kinde auf dem Schooße, sitzt gegen ihr über, und sieht das Schauspiel mit Augen, die vor Dankbarkeit leuchten. Meine Tochter! ruft Richter im Hereintreten dem Mädchen zu: du bist hier? Hannchen erschrickt. Der Kranke wendet seine starren Blicke von dem Vater auf die Tochter. Gott!

seine Tochter? ruft die Mutter, ihr Herz zerschmettert von der Güte des Mädchens, und wirft sich vor Hannchen auf die Kniee. Seine Tochter? wiederholt der Kranke, ganz überwältigt, hebt beide Hände gefalten gen Himmel, und aus seinen matten Augen dringen Ströme von Thränen. Richter sieht, hört, will vor Entzücken vergehen; Freude, Bewunderung, Dankbarkeit, Reue machen die Versöhnung leicht. Hannchen faßt ihren Vater bei der Hand, führt ihn an das Lager des Kranken, legt ihre Hände in einander. Die beiden Feinde sehen sich zweifelnd an; Thränen verdrängen die Zweifel, tödten den Haß. Die Versöhnung ist geschlossen, und Hannchen geht nun bei Tage zu dem Feinde ihres Vaters, drückt dem Sterbenden die Augen zu, und erwirbt der Wittwe die Hülfe der bewundernden Stadt.

Hier hast du ganz simpel, wie von einem Chronikenschreiber, die Erzählung. Ich habe mir Mühe geben müssen, alle Reflexionen darüber zu verschweigen, die auch einem decidirten Schurken dabei einfallen müßten,

Sieh, das ist der vergoldete Abgott, vor dem ich anbete! Wenn's so ist; gut! ich liege dann neben meinem ehrwürdigen Vater auf den Knieen, und bete an. Und du hast es nicht übel getroffen. Meine Liebe ist eine fromme Empfindung, und wenn ich ihr meine Hand bieten dürfte, ich würde sie ihr bieten, wie einem Engel, den der Allmächtige sendet, einen Menschen zu segnen. Bin ich denn noch Sophist? Rede!

Offenbach.

Ich kann dir nichts weiter antworten, als das: ich liebe meine Mutter, und halte es für Pflicht sie nicht zu kränken. Daß ich aber, wie du meinst, der Versuchung aus dem Wege gehen soll; daß ich, und so weiter — Lieber Ludwig, ein Rath ist leichter gegeben, als befolgt. Ich bin stark genug, mich nicht vor ihr in den Staub zu werfen, und ihr zuzurufen: Mädchen, ich liebe dich! Und manchmal, Ludwig, beuge ich schon die Kniee dazu, wenn ich sehe, wie sie — Doch warum wieder

mahlen, was meine Phantasie mir ohnehin öfter mahlt, als es mir gut ist. Der Versuchung aus dem Wege gehn! Glaube mir, ich brauche sie nicht zu sehen, um nichts zu denken als sie. Auch seh' ich sie selten, sehr selten. Fühlt das Reh darum den Pfeil nicht, den es mit sich trägt, weil es dem Jäger entfloh? Laß das! Die Vorsehung brachte mir das Mädchen; sie mag entscheiden. Du meinst es gut; allein — Laß es gut seyn, und fürchte nichts!

Offenbach.

Ja, ich fange an mit dir zu glauben, daß ich sie leidenschaftlich liebe. Leidenschaftlich: mein ganzes Wesen, alle meine Kräfte sind zu ihr gewandt, und hangen von ihr ab. Es ist wahr, was ich dir sagte: ich sehe sie selten; noch seltener spreche ich sie; ach! und ich möchte verzweifeln, daß ich ihr so gleichgültig bin. Gleichgültig! Ja; und bey Gott! daran bist du Schuld. Warum muß ich zögern? warum die brennende Liebe wie ein Verbrechen verbergen? nicht wahr, bis ein Anderer kommt, und mir

das Mädchen raubt, und mit dem Mädchen das ganze Glück meines Lebens? Dann freut Euch, wenn ich dann vergehe, wie die Blüthe, der die belebende Sonnenwärme fehlt!

Da wandre ich heute Morgen, mit mir selbst überlegend, die Büchse auf der Achsel, im Forst umher. Schon lange hör' ich jemand hinter mir. Ich will mich nicht umsehen, um in den reitzenden Träumen nicht gestört zu werden. Ich dachte an sie. Endlich hör' ich neben mir eine bittende Stimme: „Euer Gnaden!" Ich sehe mich um. Da steht Lauterbach, des alten Försters Sohn, vor mir, mit dem freundlichsten Gesicht, das der Bursche erzwingen kann. „Ich hätte eine unterthänige Bitte an den gnädigen Herrn Grafen." Ich stehe, und er bittet mich um die Gewißheit, den Dienst seines Vaters nach dessen Tode zu erhalten. Er bittet so rührend, daß ich mich fangen lasse. Ich gebe ihm die Hand darauf. Dem Burschen treten ein Paar Thränen in die Augen. Du weißt, wie es mir mit Thränen geht. Ich wiederhole noch einmal meine Versicherung, und setze einige Worte hinzu, daß ich

gern zu seinem Glücke beitragen wolle. Das können Sie, gnädiger Herr Graf, fängt er stockend und mit einer hohen Röthe an. Mein alter Vater will mir den Försterdienst hier jetzt gleich abtreten, und nach Zorringen ziehen.

Gut, Lauterbach; Er soll die Stelle haben. Sein Vater hat lange und treu gedient. Das Haus in Zorringen ist doch in Stande?

Recht gut in Stande, Euer Gnaden. Und dann — lieber Gott! ich habe dann Brot durch Sie, für mich und noch wohl für jemand anders. Da dächt' ich —

Er nähme eine Frau? nicht wahr, Lauterbach?

Wenn Euer Gnaden, nichts dagegen hätten?

Nicht im geringsten. Er weiß, mein Vater sieht das gern. Nun? und da hat Er schon gewählt? frage ich lächelnd.

Er verbeugt sich, und erröthet. Ich wohl; und es ist ein hübsches, stilles Mädchen, bei dem ich nicht verderben würde. Wenn Sie mir Ihr gnädiges Vorwort —

Das soll Er haben, und die Hochzeit geb' ich Ihm auch. — Ich muß dir gestehen, Ludwig, mir fuhr der Gedanke schnell durch die Seele, dort auf der Hochzeit kannst du sie vielleicht sehen und sprechen.

Der Mensch beugte sich, lächelte, drehete den Hut auf der Hand. Es ist Jungfer Hannchen, des Herrn Verwalters einzige Jungfer Tochter.

Der Mensch erschrak, als er das gesagt hatte. Gott weiß, ob es des Gesichtes wegen war, das ich vielleicht machte. Ich faßte mich, so gut ich konnte. „Hm! sagt ich: recht gern, wie gesagt, mein lieber Lauterbach. Nun? — hat Er der Jungfer Richter schon Seinen Antrag gemacht?" Bei diesen Worten sah ich erst, daß es ein hübscher Bursche ist, mit ein Paar großen blauen Augen, rosenrothen Wangen, einer schlanken Gestalt. Hübsch und nett gekleidet war er von jeher. Ich sah das mit Zittern.

Meinen Antrag? Den wohl noch nicht; aber gemerkt hat sie es wohl, wenn sie's hat merken wollen, daß ich ihr herzlich gut bin.

Nun? und hat Er nichts gemerkt von ihr? Ich fragte das nur halb laut, und spielte mit dem Hunde, um ihm die Angst zu verbergen, worin ich war.

Je nun, sie ist mir nicht böse. Also Sie wollten wohl mein Vorsprecher seyn?

Recht gern! wenn's anders möglich ist, Lauterbach. Ich vermuthe, der Verwalter denkt wohl mit seiner Tochter sonst wohin. Er muß gemerkt haben, daß es ein ganz andrer Mann ist, als so gewöhnlich die Verwalter. (Lauterbach nickte mit dem Kopfe.) Ich fuhr fort: ein kluger Mann, der alle Tage Justizamtmann oder so etwas werden könnte! Und wer weiß, was noch aus ihm wird! Mein Vater, das hat Er gewiß auch gemerkt, Lauterbach? — Er nickte wieder, und hörte aufmerksam zu — Mein Vater hat Richtern lieb, und es mag wohl etwas mehr dahinter seyn. Ich will also erst ein Mahl bei Richtern auf den Busch schlagen; denn wenn Richter und seine Tochter höher hinaus wollen, so —

Die Tochter gewiß nicht, gnädiger Herr Graf; denn die ist alle Morgen in unserm Hause, ganze Stunden, als ob sie ins Haus gehörte. (Ich zog die Stirn zusammen.) Alle Morgen, wie ich sage; und das ist gerade, wie zwischen Schwester und Bruder. Nein, da wollt' ich den Tyras hier gegen den Ladestock setzen, die denkt nicht höher hinaus, als höchstens eine Förstersfrau, oder so 'was zu werden.

Förstersfrau! Bei der Vorstellung hätte ich den Kerl prügeln mögen. Wie ich sage, hob ich wieder an: schweige Er noch gegen das Mädchen, bis Er den Vater gesprochen hat. Auch weiß Er, Lauterbach, daß mein Vater nichts in der Welt mehr haßt, als wenn junge Leute sich ohne der Eltern Wissen versprechen, oder Liebesanträge machen. Das könnte Ihm Schaden bei der Besetzung der Försterstelle thun. Ich will Ihm helfen; nur folge Er mir! Mit diesen Worten ging ich.

Alle Morgen ganze Stunden bei dem jungen hübschen Menschen! Sieh, diese Vorstellung quälte mich heute den ganzen Vormittag.

Aber es kann nicht seyn. Der junge Mensch ist verliebt. Um seine Hoffnung nicht fallen zu lassen, die ich ihm nehmen wollte, macht er aus einem Mahle, das sie vielleicht da gewesen ist, alle Morgen. Wie viele Hoffnung nimmt nicht die Liebe aus einem Blicke, aus einem Worte! Sie gehen um, wie Schwester und Bruder! Gott im Himmel! der Mensch sagte das daher, wie eine Zeitungsnachricht; und ich verginge unter dem Maß des Entzückens, wenn ich sagen könnte, sie geht mit mir um, wie eine Schwester!

Ich habe es überlegt. Es kann nicht seyn. Der Bursche rühmt sich, weil er einen Spiegel im Hause hat und ein eitler Fratz ist. Wie könnte dieses Mädchen — Und doch, Himmel! wenn ich wiederum bedenke, es könnte seyn, sie würde seine Frau! Dieser Mensch, dieser — Mensch, ohne Herz und ohne Geist würde der Besitzer so vieler Liebenswürdigkeit; er sollte seine Arme um diesen Himmel schlagen; er sollte in diesen Armen, an diesem Busen ruhen! O Ludwig! Ludwig! ich möchte verzweifeln!

Offenbach.

Er hat Recht! er hat Recht! Ich bin verloren! Verschwendet an diesen Menschen die ganze Seligkeit, deren kleinster Theil mein irdisches Glück geschaffen haben würde! und die er nicht fühlt, nicht ahndet! „Ein stilles, hübsches Mädchen, bei dem ich nicht verderben werde:" das waren seine eigenen Worte. Siehst du nicht in diesen Worten die gräßliche Zernichtung aller ihrer andern Tugenden? Was bedarf er auch mehr, als ein hübsches Weib für seine Augen, ein fleißiges Weib für seine Haushaltung? Was soll ihm dieser edle hohe Geist, diese feine zarte Empfindung ihres Herzens, diese schöne Harmonie aller ihrer Kräfte? Er bedarf eines hübschen, eines stillen, fleißigen Weibes, und alles Andere wird weggeworfen, wie die Spreu, wenn der Weizen abgesondert ist. O menschliche Bestimmung! Und wie sie selbst, sie selbst sich zu diesem todten, freudenlosen Tagewerke, zu diesem thatlosen Rade in der Uhr einer Haushaltung — denn mehr kann sie, bei Gott! nicht seyn — verdammen kann, mit diesem Gefühl

der alleredelsten Kräfte, mit diesem lebendigen Gefühl der innern immer regsamen Stärke! Wie sie aus dem Kreise ihrer Kraft und ihres Lebens freiwillig in dieses Gebiet des Nichts, wo alle ihre Tugenden erstarren müssen, übertreten mag! — Ich schüttele den Kopf; denn ich sehe nichts als Dunkel!

Gestern noch, als ich deinen Brief geendigt hatte, war mir es so gewiß, sie könnte den Menschen nicht genug achten, um sein Weib zu seyn. O! ich träumte die Nacht hindurch so süß. Wie Bruder und Schwester! Aus der Vorstellung webte meine Phantasie ihre Träume. Und wahrhaftig, mein Herz, selbst meine Sinnlichkeit, verlangte nicht mehr. Bruder und Schwester! dieses holde Vertrauen, diese reine Theilnahme, dieses arglose Ergießen beider Herzen in einander war alles, was ich wollte, was ich hatte, und wodurch ich Träumer so glücklich war.

Heute Morgen tragen mich meine Füße mechanisch vor Lauterbachs Hause vorüber. Es ist noch früh. Eben bin ich vor dem Hause; da öffnet sich oben ein kleines Schiebefenster,

und sie sieht heraus. Sie lehnte sich weit aus dem Fenster, und winkte einem Kinde, das vor mir, am Hause hin, sich beschäftigte. Ach, Ludwig, sie war gekleidet, in dem vertraulichen Morgenanzuge, als ob sie schon die Frau des jungen Menschen wäre. Eine weiße Schlafhaube, unter der das Haar nur leicht aufgeschlagen war, ein weißes Mieder, leicht nur mit einem Halstuche verhüllt. So sah ich sie, so lehnte sie sich bis an den Gürtel heraus, und rief das Kind mit einer Art, die mir den Grad des Vertrauens bezeichnete, dessen sie in diesem Hause schon genießt. Hinter ihr stand wahrscheinlich Lauterbach; denn über ihren Schultern weg erblickte ich etwas Grünes. Wie Bruder und Schwester, oder noch vertrauter, wie Braut und Bräutigam!

Wie beneid' ich den Menschen um diesen Morgen! um diesen Morgen, dessen Glück er nicht kennt! Ein Weib, bei dem er nicht verderben wird!

Offenbach.

Wenn er denn Recht hat, mein Vater, (denn überzeugt hat er mich nicht) so sollte man die ganze Pracht der Farben nicht an ein Bild verschwenden, das nur zum Anstarren da hängt; so sollte man uns nicht aus dem engen Kreise wegschleppen, der unsere Glückseligkeit einschließt; so sollte man uns nicht zu Tugenden verdammen, die nicht unser Loos seyn sollten; so sollte man — Verdammt sey alles das Geträtsch, zwischen dem unser Herz, wie zwischen zwei Steinen, eingepreßt liegt! So ist es ja gut! so ist der Bettler am Wege, der sich sein Lied pfeift, und auf das erste Strohlager, das er trifft, sich mit seinem Weibe hinwirft, sein Kind herzt, die liebe Zeit verplaudert, mehr ein Mensch, als Sokrates, wie er den Schirling nimmt! so habe ich ja (du, mein Vater, und die ganze vornehme Welt mag sagen, was sie will) doch Recht, wenn ich alle die Armseligkeiten des Standes für einen Seufzer der Liebe erkaufe, und lachen lasse, was seine hochgebornen Lungen zum Lachen peitschen will! so ist ja wahrlich die ganze mühsame Kul-

tur des Geistes ein weit zerbrechlicheres Ding, als das Glas, das ich eben an die Wand warf, weil es mir im Wege stand!

Sieh, ich will dir das ganze Gespräch, das ich mit meinem Vater gehalten habe, hersetzen, und du magst urtheilen. Der alte Lauterbach, fängt mein Vater an, will seinem Sohne den hiesigen Dienst abtreten. Ich habe nichts dawider; und nun will der Junge —

Heirathen, Vater! fiel ich ein, mit Wärme, wie du sehen wirst.

So? Dich scheint das zu interessiren, Gustav!

Ich erröthete. Ja, von einer Seite, lieber Vater, antwortete ich doch gefaßt. Er will die Richter heirathen, und hat mich zu seinem Vorsprecher gewählt. Ich finde nichts Unschickliches in Lauterbachs Wunsche; denn sey's wie es sey: er weiß nicht, wer Richter ist. —

Allein? — denn du hast noch nicht gesagt, was du sagen willst.

Ich finde das Mädchen über ihm; zu weit über ihm. Das Mädchen verdient einen andern

dern Mann. Bedenken Sie selbst, mein Vater, das Mädchen mit diesem Herzen, diesem Geiste!

Richtig; das Mädchen verdient einen ehrlichen, einen guten Mann, verdient das höchste Maß des ehelichen und häuslichen Glückes.

Das ist es, was ich sagen will; und eben darum —

Laß uns einander verstehen. Lauterbach ist ein gesunder, wohlgebildeter, sehr redlicher, gutherziger Mensch, mit gesunder Vernunft, ohne irgend einen großen Fehler. Das räumst du doch ein? Er hat Brot; er hat meine und deine Unterstützung: nicht wahr? Was fehlt ihm noch, ein vernünftiges Weib, das so anmaßungslos ist wie Hannchen, so häuslich, so einfach wie Hannchen, glücklich zu machen?

Vater! ein Förster, ein Mensch ohne Bildung! und Sie glauben, Hannchen soll nicht unglücklich mit ihm seyn?

Nicht bloß nicht unglücklich, sondern sogar glücklich. Denn was bedarf man, mein Sohn, um glücklich zu seyn? Wahrhaftig nichts als das Gefühl, man ist geliebt. Hannchen ist

das Weib dieses Mannes. Es kann nicht fehlen, sie wird seine höchste Liebe, seine höchste Achtung haben; und Liebe und Achtung sind in zarten Herzen in gleichen Gestalten. Du kannst, wenn du wirklich liebst, nicht besser lieben, als Lauterbach, wenn er eben so wirklich liebt. Du kannst vielleicht deine Versicherungen der Liebe in reitzendere Worte hüllen; aber das ist auch alles, was du mehr kannst. Besser lieben kannst du nicht, als jeder andere Mensch, der so gut ist, wie du. Die kleinen häuslichen Geschäfte, von der Liebe eines redlichen, guten, zärtlichen Mannes gewürzt, werden Hannchens Gefühl leicht für die kleinen Rohheiten seiner Bildung entschädigen. Sie wird Mutter: ein neues Band der Liebe und des Glückes, zwischen ihr und ihrem Manne! Das größte Glück, mein Sohn, hat die Natur keinem Menschen versagt; und dieses hohe Maß des Glückes durfte nicht in Dingen liegen, die nur von wenigen erreicht werden können. Die Freuden der Liebe, die Elternfreude, die Freude des Wohlhabens, die Freuden der Ruhe, die aus allen diesem und aus einem gu-

ten Gewissen fließen, machen das höchste Maß der menschlichen Glückseligkeit aus. Welches von diesem allen könnte Hannchen nicht als Lauterbachs Frau genießen? Die Liebe ihres Mannes, die Mutterfreuden, Gesundheit, Wohlhabenheit, Ruhe, Thätigkeit, gutes Gewissen: alle Thüren der Zufriedenheit sind ihr aufgethan, wenn sie ihn liebt, und lieben kann.

Wenn sie ihn liebt, und besonders wenn sie ihn lieben kann! Und das eben bezweifle ich, eben weil —

Weil du Hannchen verkennst. Lauterbach ist ein hübscher Junge, voll Verstand, voll Herzensgüte. Laß Hannchen erst sehen, daß er mit ganzem Herzen an ihr hängt! Du weißt nicht, mein Sohn, daß Liebe mächtiger ist, als Gold, Bildung und Rang.

Und mich dünkt Vater, wenn Hannchen, wie Sie sagen, Neigung für ihn bekäme, so sollte man sie abhalten, ihm ihre Hand zu geben.

Und warum?

Weil — weil — Sie werden doch wohl nicht leugnen, daß Hannchen den alleredelsten Mann glücklich machen könnte? daß sie es verdient, ein Herz zu besitzen, für dessen kleinsten Fehler die Liebe und das häusliche Glück nicht erst ihre Augen blenden müßten?

Wenn sie kein Herz zu ihm hat, so wird sie ihn nicht nehmen; und weiß er ihr Herz zu erhalten, so nimmt sie ihn lieber mit seinen kleinen Mängeln, als den edelsten Mann, der nur ihre Achtung hat.

Und ihre edelsten Tugenden, ihr hoher, reiner Geist, ihre zarte, feine Empfindung, ihr fester, schöner Charakter, ihre Eigenschaften, die das Glück des edelsten Geistes gemacht haben würden, gehen dann ungebraucht verloren; oder alle diese Kräfte werden genützt, die ganze, edle Vernunft wird genützt, eine Haushaltung zu führen, die ein Geist mit dem tausendsten Theile der Kräfte eben so gut geführt hätte. Das heißt doch wohl nichts anders, als noch ein Mahl die reitzende Aussicht vom Stein, und den Aufgang der Sonne an den Kammerherrn verschwenden, wie Sie selbst sagten.

Hm! du wirst sehr heiß bei der Untersuchung. Gut, mein Sohn! ich gebe dir zu, Richters Tochter hat Kraft zu dem allen, was je die edelsten Weiber vollbrachten; ich gebe dir zu, sie könnte selbst eine Portia seyn. Soll sie es darum seyn? Du glaubst, ihre Tugenden werden in dem kleinen, unbedeutenden häuslichen Leben verloren gehen; und ich glaube, daß es die höchste Tugend ist, sanft, zufrieden, und sich immer gleich in seinem Hause zu seyn. Wahrhaftig mein Sohn, es ist leichter, sich in dringenden Umständen zu einigen erhabenen, edeln Handlungen zu erheben, welche die Bewunderung der Erde an sich reißen, als unter den kleinen, täglichen, immerwährenden Hindernissen der Haushaltung eine gleiche Laune zu behalten, nicht böse zu werden über die Kleinigkeiten, die den Menschen beständig necken, in jedem kleinen Abschnitte des häuslichen Lebens anhaltend gut zu seyn. Ich halte das für die Wirkung der vorurtheilsfreiesten Vernunft. Zwar nennt man das nicht Tugend; allein man thut Unrecht daran. Lieber Freund, solche große, in die Augen fallende

Menschen und Handlungen hat die Vorsehung von Zeit zu Zeit nöthig, um das ganze Geschlecht der Menschen zu beglücken; um aber einen einzigen glücklich zu machen, bedarf sie selten dieser blendenden Größe. Sie braucht dazu ein stilles, ein anspruchloses Herz voll Liebe. Und glaubst du nicht, daß Lauterbach so gut auf diesen Segen der Vorsehung Rechte hat, wie ich und du? Womit hätte er sich dessen unwerth gemacht?

Aber womit denn Richters Tochter des höhern Glückes, dessen sie fähig ist?

Welches Glückes? Du findest doch die Lage für Hannchen nicht unnatürlich, worin sie jetzt ist? Was thut sie denn jetzt, was sie nicht als Lauterbachs Frau eben so gut, und noch besser thun könnte? Sie besorgt ihres Vaters Haushaltung mit Fleiß und Stille; sie ist eine gütige Mutter für die Mägde, die Wohlthäterin, so weit ihr Vermögen reicht, aller Nothleidenden, dem ganzen Dorfe ein Beispiel des Guten: kann sie das alles nicht auch als Lauterbachs Frau und noch besser seyn? Sie erhält dann noch zwei Tugenden mehr; denn sie wird

Weib und Mutter. — Was hältst du für Hannchens edelste Handlung?

Ihr Betragen gegen den Feind des Vaters.

Nun? und war sie da nicht ärmer, als sie jetzt seyn wird? Würde sie das nicht eben so gut als Lauterbachs Frau gethan haben? Nein, mein Sohn; erhält Lauterbach ihre Liebe, so hat der Himmel ihre Tugenden da angewandt, wo sie glücklich machen, so ist ihr eignes Loos glücklich gefallen!

Sieh, so sprach mein Vater. Und warum soll ich denn nicht meine Hand nach dieser lieblichen Frucht ausstrecken? wenn häusliches Glück allein die Ruhe des Lebens sichert, wenn Gold und Rang wie nichts dagegen geachtet sind, warum soll ich denn nicht in der Liebe dieses Geschöpfes glücklich seyn? warum ich denn nur auf dem ungewissen und thörichten Wege des Ranges suchen, was mir hier so sichtlich geboten wird? — Warum, wenn dieses Mädchen der Stolz und das Glück jedes Hauses ist; warum soll sie nicht das Glück meines Hauses seyn? Wenn dieser enge Kreis der häuslichen Zufriedenheit der beste Segen des Himmels ist,

warum soll mir der mindere Segen genug seyn? Warum soll ich mit Tugenden prahlen, die der Himmel für sich behielt? warum soll ich verzweifeln? O, ich möchte von Sinnen kommen!

Offenbach.

Wenn sie ihn liebt? Wie mich die Frage folterte, wie sie mich noch jetzt foltert, weil ich noch immer nicht ja oder nein antworten kann! Da traf ich sie gestern in der Allee nach Zorringen. Sie hatte ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren bei sich. Ich bog aus dem hohen Korn in die Allee ein, und sie stand zehn Schritte vor mir. Ich erröthete, als ich sie sah, und war schon im Begriff quer durch die Allee in den entgegengesetzten Fußsteig einzubeugen, so sehr ich mir auch noch eben die Gelegenheit herbei gewünscht hatte, sie allein zu sehen. Das kleine Mädchen küßte in die Hand, eilte mit hergehaltener Hand auf mich zu, und fiel über einen Erdklos oder Stein. Ich hob das Kind auf. Das zog auch Hann=

chen herbei. Indem wir das Kind beide über seinen Fall beruhigten, war es, als ob das Fremde, die Scheu, die mich immer zurückhielt, von mir abgefallen wäre. „Das arme Kind!" sagte ich lächelnd: „warum verließ es auch seinen Schutzengel?" Bei den Worten fing ich an vorwärts zu gehen, hatte noch immer des Kindes Hand gefaßt, und Hannchen ging langsam neben mir her. Wer ist das Kind? fragte ich, und wandte mich an Hannchen. Die Schwester des jungen Lauterbachs, antwortete sie. — Warum nicht Tochter des Alten? Das fiel mir auf. Ich war entschlossen ihr Herz auszuholen. Mit aller mir möglichen Ruhe, und indem ich noch immer das Kind von der Seite ansah, sagte ich: des jungen Lauterbachs? Wissen Sie denn wohl, Jungfer Hannchen, daß der junge Lauterbach hier Förster wird? Sie antwortete nicht. Ich sah herum. Sie lächelte. Dann braucht der junge Mensch eine Frau, fuhr ich wieder fort; und mir hat er den Auftrag gegeben, ihm eine auszusuchen. Nun sagte ich dem Kinde etwas, um ihr Zeit zu lassen, zu antworten. Sie

antwortete nicht. Sie sagte dem Kinde eben- falls irgend etwas, das nichts bedeutete. Meinen Sie nicht, Jungfer Hannchen, daß er eine gute Frau verdient? hob ich wieder an. Er ist ein sehr guter Mensch, sagte sie bejahend. Folglich verdient er das beste Mädchen, das ich kenne; und wenn Sie nun das beste Mäd- chen wären, das ich kenne? Ich schlug meine Augen auf sie. Sie lächelte ruhig. Nun? fragte ich. Sie erröthete ein wenig, und sagte langsam: Sie wären sehr gütig, wenn Sie das glaubten, Herr Graf. Wenn nun, fuhr ich fort, Lauterbach mir den Auftrag gegeben hätte, bei Ihnen sein Vorsprecher zu seyn? Ich wartete wieder auf Antwort. Sie lächelte und schwieg. Nun? Ich foderte mit meinem Blick eine Antwort. Herr Graf, sagte sie etwas ernst, darf ich Ihnen sagen, daß mich Ihre Fragen verlegen machen, besonders da sie nichts als Wenns sind? — Also, wenn sie mehr als Wenns wären, dann — Herr Graf, sie würden mich dennoch verlegen machen. Ich sah sie an; sie war ein wenig ängstlich. „Der junge Lauterbach wünscht Ihre Hand,

Hannchen!" sagte ich jetzt mit einem entscheidenden Tone. Sie schwieg. „Ist in ihrem Herzen keine Stimme, die auf diesen Wunsch antwortet?" Ich sah sie starr an. Sie erröthete: Nun? sagte ich lächelnd, auf jede Frage gehört eine Antwort, Hannchen! Herr Graf, fing sie mit einer Art von bittendem Tone an: es würde meinen Vater schmerzen, wenn ich antwortete, ohne seinen Rath gehört zu haben. — Sie sagen doch also nicht nein? Ich zitterte, als ich das fragte. Ich kann nichts sagen, Herr Graf, als daß ich in Verlegenheit bin. O, Herr Graf, das Zutrauen, das Sie von mir fodern, kann nur die Liebe des Vaters fodern, und die Liebe des Kindes geben. — Gut! fing ich eifrig an: so seyn Sie meine Freundin, Hannchen; ich wünschte nichts als Ihr Zutrauen. Bei diesen Worten ergriff ich ihre Hand. Sie verbeugte sich leicht, und bückte sich, um dem kleinen Mädchen die Schürze aufzubinden. Und nun müssen wir zurück, sagte sie freundlich zu dem Kinde. Sie erhob sich, verbeugte sich, und ging die Allee hinunter. Ich stand da wie verlassen.

Da stand ich, und wiederholte mir Sylbe für Sylbe ihre Antworten, und finde nicht heraus, und der Pfeil ist tiefer in die Wunde gedrückt als je. Was gäb' ich darum, wenn ich wüßte, sie liebte ihn nicht! Was darum, wenn ich sagen könnte: sie liebt mich!

Offenbach.

O Freund, was ich auch thue um den Zweifel zu lösen, ich finde nicht heraus. Gestern schlug ich die Hände zusammen über das Mittel, das ich erfunden hatte, ihr Herz auszuholen. Hannchen ist alle Morgen in Lauterbachs Hause. Wird sie auch morgen da seyn? rief ich gestern. Liebt sie ihn nicht, so muß sie die Gelegenheit vermeiden ihn zu sehen, so ist sie morgen nicht da. Ich gehe heute Morgen vor Lauterbachs Hause vorüber. Der Alte liegt im Fenster. Ich rede ihn an, gehe hinauf, setze mich, rede mit dem Alten über die Forsten. Das kleine Mädchen, das in Hannchens Gesellschaft war, ist da. Ich frage das Kind, und so komme ich auf Hannchen. Ja,

sagt der alte Mann, und seine Mienen werden heiter: das ist ein Glück von Gott, für meine Kleinen, daß das gute Mädchen hier ins Dorf gekommen ist. Nun erzählt er mir, mit einem Eifer, welcher zeigte, wie sehr er Hannchen liebt und wie viel er ihr zu danken hat, daß sie alle Morgen ein Paar Stunden zu ihm käme, um seine Kinder zu unterrichten. Und nun höre ich, was ich noch nicht wußte, daß Hannchen die Lehrerin aller Mädchen im Dorfe ist, und sehe Proben davon an des Försters Kindern, die mich in Erstaunen setzen. Und unter dieser Erzählung, tritt bald der alte Mann ans Fenster, bald seine Kinder, und sehen, ob sie noch nicht kommt. Heute kommt sie nicht, sagt er zuletzt traurig. Es ist meine beste Zeit im Tage, wenn ich hier sitze und zuhöre, und lerne von dem jungen Mädchen, wie gut Gott ist, wie alles in der Welt darauf hinaus läuft, daß man gut und redlich lebt.

Da ist zum Exempel mein Großer, fuhr er eifrig fort. Es ist wahr, er ist nicht böse; aber doch roh aufgewachsen, wie in der Schonung ein Bäumchen wild dahin wächst. Und nun,

Gott dank' es dem Mädel! (Der alte Mann nahm bei diesen Worten die Mütze mit Ehrfurcht ab) ist er wie ein Baum am Spalier gezogen, und mit einer edlern Frucht gepfropft, seitdem sie hier aus und eingeht. Das ist aber auch wahr, er hat sie lieb, lieb wie Gott.

So in diesem Tone fuhr der alte Mann fort von ihr zu reden: mit einer wahrlich andächtigen Ehrfurcht, und einer Herzlichkeit, daß ich da saß, meine Hände auf das Knie gefalten, eben so andächtig ohne ihn zu unterbrechen, zuhörte, und meinen Zweck gänzlich vergaß. Wenn ich, sagte er, als ich aufstand, noch eins erfüllt sähe, ehe ich stürbe, so — Er wischte sich ein Paar Thränen aus den Augen. Ich mochte nicht fragen, was er wünschte; denn ach! ich war entschlossen, ihn der Erfüllung desselben zu berauben.

Ich ging heiter nach Hause, denn sie war doch nicht da gewesen; und zu Hause fiel mir ein, daß ihr Nicht da gewesen seyn eben so viel dafür als dawider beweisen könne. Da bin ich in Zweifel versunken. O, ich hätte dem Antriebe meines Herzens folgen, und ihr sagen sollen:

ich liebe dich! Ich sollte ihm noch folgen, möcht' es daraus werden, was da wollte! Wenn der alte Mann vor ihr hinträte und mit den weinenden Augen ihr den Wunsch sagte, den er so gern vor seinem Tode erfüllt sähe; ich wäre verloren! O, ich wäre verloren! Der junge Mensch hatte den besten Vorsprecher, und er wählte mich! O, ich sollte nicht mehr zögern!

Offenbach.

Wünsche mir Glück! Sie hat ihn ausgeschlagen. Ich tanze umher wie ein Mensch, den das stürmende Meer gesund ans Ufer warf. Wenn sie auch noch nicht mein ist, so ist sie doch keines Andern; und so lange das Herz schlägt, hofft ja der Kranke. O, quäle mich nicht mit deinem guten Rathe! Jetzt kann ich sagen, ich werde ihm folgen, ohne daß du besser mit mir daran bist, und ohne daß mein Herz besser daran ist. Vor ein Paar Tagen konnt' ich das nicht sagen. Tausendmal war ich fest entschlossen mich ihr zu Füßen zu werfen, selbst in Gegenwart ihres Vaters, mei-

nes Vaters, und sogar meiner Mutter, mich ihr zu Füßen zu werfen. Denn mit jedem Augenblick fürchtete ich die Nachricht zu hören, sie wäre seine Braut. Oft schon öffnete ich die Thür, um zu ihr zu gehn. Einmal war ich schon unten im Hause. Meine Mutter begegnete mir, und fragte: wohin, Gustav? Diese simple Frage jagte mich wieder zurück. Ich fühlte tief, welch ein Kampf meinem Herzen bevorstand.

Endlich begegne ich dem alten Lauterbach. Ich sage ihm, daß er nach Zorringen abgehen könne, wenn er wolle. Er schüttelt den greisen Kopf. Hm! sagt er, wenn Ihro Gnaden erlauben, so wünscht' ich jetzt, daß mein Sohn nach Zorringen ginge. Ich frage: warum; und nun erzählt mir der Alte, daß sein Sohn um Hannchen geworben und abschlägige Antwort erhalten habe. Ich schämte mich der Wollust, die in meinem Herzen so mächtig aufbrach, bei den Thränen, die des Alten Wangen herabflossen. Ich verbarg meine Freude unter der falschen Frage: nun? wie kam das? Das ist doch sonderbar von dem Mädchen! Und sogleich

gleich nahm der Mann das Mädchen mit einer Herzlichkeit in Schutz, die mir ihn ehrwürdig machte.

Der Alte hat sie selbst in einer bequemen Stunde um ihre Hand für seinen Sohn gebeten; und sie? drückt des Alten Hand an ihre Brust, und sagt: Wie gern wollte ich Ihre Tochter seyn, lieber Vater! Aber wenn Sie den einzigen Sohn hätten, und er wollte sich in die Ferne hin an ein gutes Weib verheirathen; wünschten Sie nicht, daß er lieber bei Ihnen bliebe und der Trost Ihres Alters in den Armen eines andern guten Weibes würde? Mein Vater bleibt hier nur bis an des alten Grafen Tod; dann, oder noch früher, verläßt er diese Gegend. „Es kann nicht seyn, liebster Vater," sagt sie mit einer Stimme, die der Alte mir mit der Stimme eines betenden Engels verglich. „Ich muß mir das Glück versagen, Ihre Tochter zu seyn." Er will zwar ihre Einwendungen aus dem Wege räumen; „aber," sagte er mir mit betrübtem Blick: „zu meinem und meines Sohnes Unglück, hatte sie Recht."

Ich will hoffen, das ist nur ein Vorwand gewesen, mit dem sie dem Alten entwischen wollte. Sie hat ihn ausgeschlagen, das ist gewiß. Der junge Lauterbach ist untröstlich. O Freund, wie würde mir seyn, wenn es mir begegnete! Ich habe ihn selbst gesprochen, um ihm die Gewißheit zu geben, daß er die Förſterstelle in Zorringen haben soll. Zieh Er sich das nicht so zu Herzen, sagte ich ihm; es giebt mehr hübsche, und stille Mädchen, bei denen Er nicht verderben wird! — Ach! Ihr Gnaden, rief er, und schlug die Hände schmerzlich zusammen: nicht verderben? Ich habe die Nächte auf den Knieen gelegen und Gott gebeten: er möchte mich nur des Glückes würdigen, und es dann mit mir machen, wie er wollte. Ach! jedesmal fiel mir dann ein: du unwürdiger Mensch, womit hättest du doch eine solche Frau verdient! Dabei schlug er die Hand auf die Brust, seinen Unwerth zu bekennen. Ich dachte, setzte er kopfschüttelnd hinzu, ich wollt' es mit Beten zwingen. Seine Blicke waren dabei so kummervoll, daß ich mich abwenden mußte; denn ich fühlte mein Herz in Mitleiden zerschmelzen.

Siehst du, Ludwig, so ist sie geliebt! Und jede Nacht schlage ich jetzt an meine Brust, und rufe gewiß voll Innigkeit: o ich Unwürdiger! O, wenn es auf Verdienen ankommt, wer könnte dann sagen: ich verdiene sie!

Offenbach.

O Ludwig, ich möchte an dein Herz fliegen, und rufen: wie glücklich bin ich! Und ihre Hand hat nur die meinige gedrückt, ihre Augen den meinigen zugelächelt, und meine Lippen auf ihrer Wange gebrannt. O, wenn einst die Liebe mir gäbe, was Mitleiden und Freude mir gegeben haben! O, wenn einst — Doch warum will ich mir die theuersten Gefühle vergiften, die keine Freude, kein Glück je aus meiner Brust verdrängen wird! Und war es nicht der Weg zur Liebe, den mich der Zufall führte? — Zufall! Du hießest mich einmal einen Sophisten; und darum will ich schweigen. Es mag Zufall heißen, was Vorsehung war; und was kann denn der Unglückliche dafür, wenn Zufälle ihn zwingen? Zufall oder

Vorsehung ist doch dann eins. Der Unglückliche mag es um seines Trostes willen Zufall nennen; ach! und dürft' ichs so nennen, ich wollte gern auf meine Kniee sinken und für meinen Glauben dem Himmel danken. Bei seinem Glück an Vorsehung glauben: welchen andern Gewährsmann hat denn der gebrechliche Mensch für die Erfüllung seiner Hoffnungen? Was ist Hoffnung anders als Glaube an die Vorsehung? Ich wollte einen Spinoza damit irre machen.

Der rohe Hauptmann Leiser ist bei uns. Er bittet mich, einen Hasen mit ihm zu hetzen. Ich muß. Wir sprengen vom Hofe. Ich halte mich noch auf, um einem Jäger etwas zu sagen. Als ich an den Ausgang des Dorfes komme, höre ich ein Geschrei. Der wilde Mensch sprengt nehmlich zum Dorfe hinaus, und jagt ein Kind über, das sich nicht schnell genug flüchten kann. Die Mutter stürzt schreiend herzu. Leiser lacht bei ihrem Geschrei laut auf, und die Mutter, ergrimmt durch die unmenschliche Lache, fängt an zu schimpfen. Leiser springt eben vom

Pferde, als ich dazu komme, und fliegt auf das Weib mit der Hetzpeitsche zu. Im Hui bin ich vom Pferde; und eben wie er den Arm aufhebt, fall' ich ihm hinein. Was wollen Sie, Herr Hauptmann? ruf ich. — Die alte Hexe abprügeln! — Nicht einen Schlag, oder Sie haben es mit mir zu thun! — Wie? fuhr er auf: Sie wollen mir wehren, ein Weib zu prügeln, das mich schimpft? Das will ich, sagt ich heftig. Ich faßte ihn fester, weil er mit dem Fuße nach der Frau trat. Er fluchte; ich hielt noch fester. Es war eine ganz gemeine Scene, und ich hatte alle meine Entschlossenheit nöthig, das Weib aus seinen Händen zu retten. Mit einem niedrigen Fluche auf mich und das Weib ging er. Jetzt verwies ich dem Weibe ihre Hitze, und sie zeigte mir das blutende Kind. Kann eine Mutter dazu schweigen? fragte die Frau mit der Heftigkeit ihres Standes und ihres Geschlechtes.

Das Kind war bleich, nur vom Falle betäubt, und der Huf hatte ihm die Haut an der Stirn aufgerissen. Ich wischte das Blut mit meinem Tuche von des Kindes Stirn.

Dann wendete ich mich mit den Worten: der elende Mensch! um; und hinter mir stand Hannchen. O, Herr Graf! ruft sie freudig, ergreift meine Hand, drückt sie. Ein Strom ganz neuer Empfindungen goß sich in meine Brust. Ihre Hand drückte die meinige. Ich hatte den Elenden vergessen, die Mutter, das Kind, den Haufen Zuschauer vergessen, welche sich um die Mutter sammelten. Hannchen drückte meine Hand. Das allein fühlte ich. Hannchen! rief ich; und so schloß ich das reitzende Geschöpf an meine Brust, und drückte einen Kuß der Liebe auf ihre rothe Wange.

Was nun weiter geworden ist, weiß ich nicht, und wenn ich meine Erinnerungskraft auf zehn Foltern spanne. Ich fand mich erst auf meinem Zimmer wieder, mit einer Brust voll Empfindungen, die unbeschreiblich sind. Ich höre von dieser Begebenheit nichts weiter. Also muß ich wohl keine Unbesonnenheit mehr begangen haben, als die ich dir erzählte. Ich habe Hannchen auf einen Augenblick wieder gesehen. Sie erröthete, als sie mich erblickte, und schlug die Augen nieder; aber in dem ein-

zigen Blicke lag kein Zorn, und in dem Errö-
then — o! sie weiß es, daß ich sie liebe, sie
weiß es. Und hätte ich sie noch nicht geliebt,
ich hätte sie lieben müssen, als ich das Auge
sah, worin ihre ganze fröhliche Seele schwebte,
fröhlich, daß die Frau gerettet war. Wenn sie
mein Herz verwirft, so kann ich sie fragen:
warum warfst du einen solchen Blick auf mich?
Ich müßte vergehen, wenn ich nicht die Hoff-
nung hätte, diesen Blick wieder zu seh'n.
Doch führte uns nicht die Vorsehung zusam-
men? zerhieb sie nicht selbst den Knoten, den
meine thörichte Bedenklichkeit zu lösen zögerte?
Sie muß mein seyn! sie ist mein! Ach, und
dann stürz' ich aufs neue in das Meer der Be-
denklichkeiten, die du mir wie Gift in das Herz
warfst, schwimme vergebens in diesem zwiefa-
chen Sturme der Wellen, und — versinke?

Offenbach.

Treibt mich denn mein Verhängniß nicht?
Heute geh ich vor des Weibes Hause vorüber,
deren Kind verwundet wurde. Ich wußte

nicht, wie es mit dem Kinde war; oder aufrichtig, ich glaubte dem Weibe eine Vergeltung schuldig zu seyn. Ich gehe in das Haus. Vor der Thüre des Zimmers höre ich Hannchens Stimme. Ich horche, und man spricht von mir. Ein edler Mann, ein sehr edler Mann! sagt Hannchen. Und so freundlich, so höflich mit unser einem, erwiedert das Weib. Gott gebe, daß er einmal eine Frau nimmt, die so gut ist, wie er! Wenn Sie so eine Gräfin wären, Jungfer Hannchen, fährt die Frau fort. Mir stieg alles Blut in die Wangen. Ein schöneres Paar Menschen müßte doch auf der Gottes Welt nicht seyn. Was meinen Sie, Jungfer Hannchen? Ich hielt den Athem an, um zu hören. Auch der alte Graf ist ein edler Mann! antwortete Hannchen; und nun erzählte die Frau von meines Vaters Güte. Ich habe nie mit mehr Kälte meines Vaters Lob gehört.

Jetzt trat ich fest auf, als ob ich eben hereinkäme, und ging in das Zimmer. Hannchen erröthete aufs neue. Ich konnte kaum Athem genug zu den Paar Worten finden, mich nach dem Kinde zu erkundigen. Die Frau trug ei-

nen Milcheimer hinaus, der im Zimmer stand. Ich setzte mich auf ihren Sitz neben Hannchen. Das reitzende Geschöpf kämpfte mit ihrer Verlegenheit; sie wollte sie mir verbergen. Das machte mich dreister. Ich ergriff ihre Hand. So find' ich sie doch immer, sagt' ich: allen Unglücklichen zum Troste! Sie sah auf. Es schien, als sammelte sie sich. Sie sah mich befremdet an. Hier wieder an dem Bette des Kindes! fuhr ich fort, um deutlich zu machen, was ich sagen wollte. Die Handlung gehört wohl Ihnen, sagte sie sanft. „Auch möcht' ich sie um kein Königreich missen. Sie drückten mir die Hand, und ich war mit dem Himmel belohnt."

Das Kind bessert sich, unterbrach sie mich, und nahm mir ihre Hand, um ein Paar Fliegen von des Kindes Stirn zu jagen. Sie war aufgestanden, sie stand mit dem Rücken gegen mich. Ich betrachtete ein Paar Augenblicke die ganze edle Gestalt. Ein Gewirre von Gedanken, Empfindungen, Entschlüssen ging durch meine Seele. Ein unfreiwilliger Zug riß meine Arme nach ihr hin. Ich umfaßte sie, ich zog sie zu mir. Sie trat einen Schritt

zurück, und stand so in meinen Armen. Sie wendete ihr Gesicht ab. Ich fühlte, daß sie zitterte. Sie brauchte eine sanfte Gewalt sich loszumachen. Gott weiß, welch eine wehmüthige Empfindung in diesem Augenblicke meine ganze Seele erfüllte! Es war die Empfindung eines sanften Vergehens, eines leisen Todes! Hannchen! sagte ich; mein Ton war traurig. Sie sah sich um, und Thränen rollten meine Wangen heiß herab. Sie sah mich mit einem verdunkelten Blicke einen Augenblick an, und fuhr dann zusammen, als ob sie erschräke. Hannchen! sagte ich noch einmal. Sie schlug das schöne Auge starr auf das Kind, dann zu Boden. Jetzt rollte eine Thräne unter dem Augenliede hervor. Sie wendete ihr Gesicht ab, und ging langsam ans Fenster. Dort stand sie eine Minute. Dann kehrte sie sich rasch zu mir um. Ihr Gesicht war ruhig. Eben hatte ich ihr meine Arme nachgestreckt. Sie sah mich; eine neue Aengstlichkeit zeigte sich auf ihrem Gesichte; sie drehete sich aufs neue ans Fenster. In dem Augenblick öffnete sich die Thür, und die Bäuerin trat wieder herein.

Hannchen wünschte dem Kinde Besserung. Mir machte sie, ohne mich anzusehen, eine ehrerbietige Verbeugung; dann ging sie. Hat sie mich verstanden? Hab' ich sie verstanden? so frag' ich mich stündlich. Die Frau redete. Gott weiß, ob und was ich geantwortet habe. Ich schüttete meinen Geldbeutel in ihren Schooß, und sagte, sie möchte für mich beten. Das allein weiß ich. Wie viel gäb' ich um einen Blick in Hannchens Herz! Sie wünschte mit zitternder Stimme dem Kinde Besserung; und mir? Ach! sie hob ihr Auge nicht, als sie sich verbeugte! Da lieg ich Stunden lang, die Stirn in die Hand gestützt, und fühle nichts, als wie sehr ich sie liebe!

Offenbach.

Ein Tag vergeht nach dem andern, und ich bleibe unthätig da stehen, als ob die ganze Welt bereit wäre, sich meiner anzunehmen. Auf wen wart' ich? auf welches Zusammenschlagen von Zufällen darf ich hoffen? Du sagst, daß meine Unthätigkeit Tugend ist. Ach!

Ludwig, es ist mehr die Furcht sie zu beleidigen, als meine Mutter zu bekümmern, was mich abhält, ihr zu sagen, wie sehr ich sie liebe.

Seit acht Tagen hab' ich sie nicht gesehen. Ich hüte ihre Hausthür, wie der Geitzige seinen Schatz. Sie geht nicht aus. Ich wage es nicht, jemanden um die Ursache zu fragen. Zehnmal bin ich die Tage her unter ihrem Fenster weg gegangen; jedesmal habe ich die Gelegenheit gefunden laut zu reden, so daß sie mich hören mußte. Ich hoffte, sie sollte wenigstens das Fenster öffnen; und alles blieb so still, als ob das Haus ausgestorben wäre. Ich hatte ein Zimmer ausfindig gemacht, das grüne in der dritten Etage, aus dem ich ihr Fenster sehen konnte. Ich sah sie eine Stunde; und jetzt? sie kommt nicht mehr ans Fenster, seitdem sie mich erblickt hat. Rede nicht mehr! Ich muß sie sehen.

Offenbach.

Meine Tage gehen jetzt dahin, wie eine selige Stunde. Ich sehe sie alle Tage, ich spreche sie, und, ach! mit fröhlichem Zittern möcht' ich hinzu setzen: ich sehe in ihrer reitzenden Verwirrung, in ihrem Erröthen, in dem unmerklichen Zittern ihrer schönen Stimme Zeichen, daß sie mich liebt. Wenn es Tugend ist, ich bin unthätig geblieben. Meine Mutter selbst mußte das Gewebe der Vorsehung oder der Zufälle fortführen. Wie es kam? Unruhig und unstät schwärme ich umher. Mitten in einer Unterredung mit meiner Mutter steh' ich auf, und eile ans Fenster; denn Richters Hausthür öffnet sich. So kam das oft. Ich klage über lange Weile. So nimm doch die Flöte, sagt meine Mutter. Das Klavier und Ludwig fehlen mir in Allem, antwort' ich. Ich möchte meine Flöte zerbrechen, wenn ich sie allein blasen soll. — So klag' ich. Nach Tische sitz' ich in meinem Zimmer. Ein Domestik ruft mich zu meiner Mutter. Ich gehe verdrießlich. Ich öffne die Thür, und Hannchen steht mit niedergeschlagenen Augen am Klavier.

Meine Mutter bringt mir die Flöte entgegen. Hannchen spielt vielleicht besser als Ludwig, sagt sie, und legt die Flöte in meine zitternde Hand. Nun, Hannchen, fährt sie fort, setze dich; das übt Euch beide. Ich stehe noch immer und erstaune. Ich betrachte sogar meine Mutter bedenklich. Meine Mutter winkt mir zu, als sollt' ich ihr zu Gefallen spielen, wenn ich auch nicht Lust dazu hätte. Sie schlägt eins ihrer Lieblings-Duette auf; sie treibt uns. Hannchen spielt das Tempo mit allen Zeichen der Verwirrung. Ich sehe, sie sucht sich zu fassen. Ich lege die Flöte an die Lippen, und begleite ihr Spiel. So spielen wir beide, wer weiß wie oft, dasselbe Duett. Aber mein Gott, Gustav, fragt endlich meine Mutter, hast du denn gar nichts anders, als diese ewige Leier? Ich schlage um. Wir spielen. Und meine Mutter hatte Recht; wir spielten beide die Noten, die da standen, ohne den mindesten Theil daran zu nehmen. Noch hatten wir, ich und Hannchen, kein Wort gewechselt. So hölzern hast du noch nie gespielt, Gustav, sagt meine Mutter.

Man muß sich erst einspielen, sage ich endlich stotternd. Das thut, sagt meine Mutter; und dann ruft mich. Du singst ja wohl, Hannchen? Hannchen verbeugte sich erröthend. So nehmt etwas Singbares. Ich bin sogleich wieder hier.

Sie ging. Ich ließ die Flöte sinken. Etwas scheu sah Hannchen auf. Dies Adagio, wenn Sie befehlen! sagt sie zitternd, und fängt sogleich an. Sie spielt ungefähr erst acht Takte, ehe die Flöte die Stimme nimmt. Ich stand neben ihr, und betrachtete sie. Sie erröthete von Zeit zu Zeit. Es ist sehr schön! sagt sie ruhiger. Nun fang' ich an auf ihr Spiel zu hören. Ich falle ein. Ich überließ mich meinen Empfindungen, die mit dem Adagio zusammen fielen. Wir endigten. „Bravo! rief meine Mutter, die hereingetreten war. Das nenn' ich geschwind eingespielt. Noch einmal!" Wir spielten noch einmal. Mein Vater kam dazu, und wir spielten wohl zwei Stunden. Meine Mutter drang mehrmal auf etwas Singbares. Ich hinderte es. Ach, durft' ich es wagen, diese Stimme zu

hören, deren leisester Laut mein Wesen in Aufruhr setzt?

Sieh, so muß sie jetzt alle Tage kommen, und ich kann es jetzt in meiner Mutter Gegenwart wagen, um eine Arie zu bitten. Bin ich mit ihr allein, so wag' ich es nie; und sie scheint mir es Dank zu wissen, daß ich es nicht wage.

Ich verlange nicht mehr, ich hoffe nichts mehr, als das Glück meiner jetzigen Stunden. Da vertröst' ich mich von dem Augenblick an, da sie geht, bis auf den Augenblick, da sie wiederkommt, mit der einzigen Stunde. An diese Stunde verweise ich alle Wünsche, Begierden und Hoffnungen meiner Seele: an diese Stunde des bloßen Anschauens, der wenigen unbedeutenden Worte, die ich von ihr höre! Ach, manchmal setze ich mich auf ihren Stuhl, lasse die Flöte sinken, und versinke selbst in ihrem Gesange, mit einer Wehmuth, in der mir die Augen übergehen; oder meine Sinne gerathen in einen furchtbaren Aufruhr: ich gehe wild das Zimmer auf und nieder, und höre und sehe nichts mehr, als die Liebe, die

mich an sie fesselt, und die Scheide ward, die mich von ihr trennt. Und wenn sie es merkt, so sieht sie um, zeigt auf ein neues Stück, und sagt: ist es Ihnen gefällig? Diese zwei Worte wecken mich aus dem wehmüthigen Vergehen, und besänftigen den Aufruhr meiner Seele mit gleicher Allmacht.

Oft muß ich mich entfernen, wenn nicht meine Mutter sehen soll, was sie mir ist. Und ist meine Mutter nicht da, so geht sie, so bald sie kann, und meine Zunge ist gelähmt, wenn ich sie bitten will zu bleiben. Dann setze ich Thor mich auf ihre warme Stelle, und wiege mich, und tauschte die Stelle nicht um einen Thron. Sieh, so leb' ich; und ich fühle, daß der sehr glücklich lebt, der eine Stunde im Tage, nur eine Stunde, so selig ist, wie ich.

So selig! und wie selig könnt' ich seyn, wenn —! Ich beiße mit Grimm in die schändliche Kette, die mich zwingen soll, meinen heiligsten Gefühlen zu entsagen. Denn rede, was du willst, ist sie nicht Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch? Wag' es, diese simpeln Worte, diesen reinen Sinn in den

Worten weg zu vernünfteln! Da bin ich verdammt, den immer wachsamen, grausamen Kerkermeister meiner Seufzer, meiner Blicke, meiner Worte, meiner Empfindungen zu machen! da bin ich verdammt, in dieser Stunde dem schönsten Rechte der Menschheit zu entsagen; was mein Herz fühlt, zu verschließen, wie die Empfindung des Hasses: und es ist die fleckenloseste, die allerreinste Liebe, deren der körperlose verklärte Geist sich nicht zu schämen hätte.

Und wie sie selbst unter diesem Absondern leidet! Kaum bin ich mit ihr allein, so ersuche ich sie, mir ein Lied zu singen. Sie singt es. Da sitz' ich, und horche, und meine Blicke voll verborgener, und doch flammender Liebe strömen auf sie hin; ach! und an dem leisen Zittern ihrer Stimme, an dem noch tiefer fallenden Blicke, an der Unruhe, die sie vergebens verbergen will, wenn eine Stelle kommt, deren Sinn meine Liebe sagt, merk' ich es, daß sie mein Herz kennt, und daß sie zittert, die Liebe zu kennen, die sie nicht befriedigen soll, und wenn selbst der Ewige unsere Herzen von

Ewigkeit her zu diesem Einklange gebildet hätte! Ich möchte dann meine Arme um ihren Leib schlagen, und sie auffodern: Laß uns diese Menschen verlassen, die auf der Erde das Paradies Gottes zertrümmern, das Paradies, das Abbild jenes ersten voll Unschuld und Glückes: die unschuldige Liebe!

Sie wagt es nicht, ihren Blick auf den meinigen zu schlagen. Sie zittert, wenn sie mich berührt; und so stirbt das Vertrauen, das meine Liebe in ihrer Brust erwärmte, erwärmen sollte, das Vertrauen, das mich glücklich gemacht hätte, das endlich in ihrem Herzen Liebe geworden wäre; und ich muß unglücklich seyn, und soll nicht klagen!

Offenbach.

Heute kam sie. So wie sie kam, ging meine Mutter. Ich wußte, sie würde nicht wiederkommen. Ich zitterte; denn ich war entschlossen, Hannchen zu sagen, was sie mir ist. Sie setzte sich, warf einen Blick auf mich, und erschrak. Sie schlug die Noten auf, und fing

an zu spielen. Hannchen, sagte ich mit einer geheuchelten Ruhe: ehe wir spielen, habe ich Ihnen etwas zu sagen. Sie sah starr auf die Noten, und ward unruhig. Vertrauen, fuhr ich fort, kann kein Herz beleidigen, und ich, ich — lassen Sie mich ausreden! — „Herr Graf, fing sie auf einmal leise an, Vertrauen kann mich nicht beleidigen; allein — sie legte die schöne Hand bei diesen Worten über ihr Herz, und sah mich gütig an — ich kann nur Vertrauen annehmen, wo es meinem Herzen möglich ist, es zu erwiedern.“ — Möglich? fragte ich: möglich? warum nicht? — „Herr Graf, gut! ich kann das nicht vorher wissen; allein sagen Sie mir, was Sie mir sagen wollen, in Gegenwart Ihrer gnädigen Frau Mutter.“

Ich legte die Hand an die Stirn. Sie stand auf. Scheuen Sie sich mit mir allein zu seyn? fragte ich sanft, doch finster. Sie lächelte: „es ist ja nicht das erstemal, daß wir allein sind.“ — Und wollte Gott, stieß ich unmuthig hervor: wollte Gott, ich wäre mit Ihnen bis an den letzten Hauch meiner Brust allein! — „Sehen Sie, sagte sie halb scher-

zend, das hätten Sie schon nicht in Ihrer Frau Mutter Gegenwart gesagt!" — Hannchen, Sie verachten mich! rief ich grollend. — „Nein, Herr Graf!" sagte sie sehr ernsthaft. Gott, Hannchen! rief ich, und ergriff ihre Hand; und nun strömten von meinen Lippen die heißesten Versicherungen meiner Liebe, und zugleich aus meinen Augen die heißesten Thränen. Sie zog ihre Hand nicht zurück; sie wendete sich mit ihren Blicken bald hier- bald dorthin, und antwortete auch nicht mit einem Seufzer. Hannchen, sagt' ich bewegt: reden Sie nun! sagen Sie, ob diese reine Liebe das Elend meiner Tage werden soll!

„Es wäre Thorheit, Herr Graf, fing sie nach einer Pause an, in der sie sich zu fassen schien: mit Ihnen darüber zu streiten, ob Sie das empfinden, was Sie sagen. Allein Sie werden doch die Nothwendigkeit fühlen, über diesen Gegenstand ganz zu schweigen, wenn Sie wirklich wünschen mich zufrieden zu sehen. — Nein, sagt' ich: diese Liebe wird, kann, soll nicht enden als mit meinem Leben! Was hilft mir's? ich habe gekämpft,

um Herr dieser Leidenschaft zu werden. Sie lächelte wieder: „Sie halten es doch also für nothwendig, sie zu unterdrücken? Das konnt' ich Ihnen zutrauen, Herr Graf; denn auf mich würde das Bittere dieses unnatürlichen Verhältnisses gefallen seyn! Ich bitte Sie, Herr Graf, lassen Sie das!"

Unnatürlich? Ich sah' sie starr an. Freilich, sagte ich bitter: wenn Sie die Liebe unnatürlich finden, so habe ich unrecht gethan, mit Ihnen darüber zu reden. Ich glaubte ein Herz zu finden, das — wenigstens — Sie lachen wohl? fragt' ich schnell. Ich sah, daß sie lächelte. Sie trat erschrocken zurück. Nein, Herr Graf! sagte sie gutmüthig und furchtsam. O! rief ich, und schlug die Hände zusammen: unnatürlich findet das Herz die Liebe, das Herz, um dessen Besitz ich alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche gegeben hätte! Diese reine, stille, ehrfurchtsvolle Liebe findet das Mädchen unnatürlich, um dessen Freundschaft, um dessen Vertrauen mein ganzes Wesen kämpfte; dem in den stillen, leidenvollen Stunden, wo jeder fröhlich war,

meine Thränen der reinsten Sehnsucht flossen, dessen Bild meine Beschäftigung, mein Traum, mein Glück, mein Alles war! O Hannchen! sagte ich mit feindlich kalter Stimme, und trat vor ihr hin: die Menschlichkeit allein hätte Sie abhalten sollen, nicht so! so! auf mein Herz zu schlagen.

Sie wollte reden, und besann sich wieder. Endlich sagte sie: auch daraus sehen Sie, Herr Graf, wie wenig wir übereinstimmend denken.

Denken? übereinstimmend? Ja, das seh' ich erst jetzt! Denn diese Kälte, diese feindselige Kälte gegen mich — O, Hannchen, Hannchen! rief ich nun wieder zärtlich, und faßte ihre beiden Hände, und drückte sie eine um die andere an meine Lippen und auf mein Herz: seyn Sie nicht so hart! Schenken Sie mir wenigstens den kleinsten Theil der Güte, die sie an Menschen verschwenden, welche sie nicht schätzen! Worte voll Zärtlichkeit, voll inniger Liebe strömten von meinen Lippen. Sie stand vor mir; sie schwankte beinahe. Ihre Augen verdunkelten sich, als sollten eben

Thränen hervorbrechen. Ihr Busen schlug hoch, ihre Lippen bewegten sich zum Reden, und dann verschloß sie sie mit Gewalt wieder.

O, mein geliebtes Mädchen! rief ich in taumelndem Entzücken. Mein ganzes Leben soll nichts seyn als der Gedanke, dich glücklich zu machen. O rede, rede! meine Liebe hat dich gerührt. O laß mich diese reitzende Verwirrung, laß mich diese Bewegung, worin ich dich sehe, Liebe nennen! Laß mich —

Nein, Herr Graf, unterbrach sie mich gewaltsam, ängstlich und stockend: Sie irren. Nicht Liebe, nein, nicht Liebe — Furcht vor Ihrer Heftigkeit, nichts als Furcht. Sie irren sich. Ich betheure Ihnen, nicht Liebe. Sie schlug ängstlich ihre Blicke an die Decke, als sie das sagte.

Ich ließ sie fahren. Ein bitterer Grimm stieg in mein Herz. Also nicht Liebe? fragte ich mit einer gräßlichen Kälte. Also Sie lieben mich nicht?

Sie stand einen Augenblick an. „Nein, ich liebe Sie nicht.“

Also bin ich Ihnen gleichgültig?

Sie stand wieder an. Endlich: in dieser Rücksicht, ja!

Wenn in dieser Rücksicht, sagte ich bitter lachend, dann auch in jeder! Hören Sie, dann in jeder möglichen Rücksicht! Sie verbeugte sich schweigend. Ich trat ans Klavier. Die Flöte fiel mir in die Hände. Und so, rief ich, sey denn auch jedes Andenken zerstört! (Ich zerbrach die Flöte. Sie machte eine Bewegung zu mir her; dann stand sie wieder.) Und nun gebe Gott, daß auch ich erst so zerbrochen werde, wie dieses todte Instrument! so wäre doch der Ton der Klage geendigt. Doch nein! rief ich: die Töne meiner Liebe kamen aus einem lebendigen Herzen. Lieber Gott! Sie, Sie waren ein todtes Instrument. Sie sangen die Töne der Liebe, und fühlten eben so wenig davon, wie diese Flöte. Bei Gott, ich hätte sie nicht zerbrechen sollen! Ich lachte auf.

Sie sah mich an. Sie wurde blaß. Zwei Thränen rollten ihre Wangen herab. Können Sie auch weinen? fragt' ich spottend: Wer

sollte das diesem Herzen zutrauen? Sie schwieg und trocknete ihr Auge mit der Schürze. Ich drehete mich um; denn ich fühlte die Gewalt dieser Thränen. Nach einer Minute wandte ich mich wieder zu ihr. Sie war verschwunden. Langsam sah ich sie über den Hof gehen.

Das ist das Ende! Nun lache!

Offenbach.

Wenn ich bedenke, und wieder bedenke, bis sich meine Gedanken verwirren, bis ich fühle, ich bin so auf dem Wege zur Gedankenlosigkeit; wenn ich bedenke, wie sie war, wie sie sich sträubte, wie ihre Thränen gewaltsam hervorbrachen; wenn ich mich der Unruhe erinnere, die sie ergriff, da ich sie in meinen Armen hatte: so wirft dennoch mein Herz mir noch zuweilen die Hoffnung in den Weg, die Hoffnung, daß sie mich liebt. Und dann wiederum ihre kalte Ruhe, mit der sie mir versicherte, sie liebe mich nicht! so —

Heute wieder wurde ich zu meiner Mutter gerufen. Nun Gustav! sagte sie, wie mit einem halben Vorwurf. Hannchen saß schon am Klavier. Meine Flöte, Mutter, sagte ich ruhig, ist zerbrochen. — Sehr Schade! antwortete sie. Sehr Schade! rief ich: denn, Mutter, ich liebte die Flöte, o! ich liebte die Flöte; aber sie gab nicht einen Ton zurück, den mein Herz hinein hauchte. Meine Mutter sah mich an: „die Flöte war ja sehr schön. Was redest du?“ — Schön, sehr schön, es ist wahr. Mochte es das Wetter, oder die Luft seyn; genug Mutter, fragen Sie da Hannchen, ob sie mir einen Ton wiedergab.

Meine Mutter lächelte. „Du hast geschlafen, Gustav; du sprichst noch im Traum.“ Ich faßte mich, und lächelte. Der Verlust der Flöte hat mich verdrossen, sagte ich ruhig. Hannchen stand am Fenster. Ich ging im Zimmer auf und nieder, und warf einen Blick auf sie. Thränen rollten aus ihren Augen, ihr unmerklich, wie es schien; denn sie fielen auf ihre Hand, mit der sie im Fenster spielte. Ich wandte mich ruhig an sie. „Morgen, oder

übermorgen, Hannchen. Ich finde vielleicht eine Flöte.“ Sie verbeugte sich von der Seite, ohne ihre Blicke von den Fensterscheiben zurückzuziehen. Ich verbeugte mich gegen meine Mutter. Sie ging mit mir hinaus, um mir noch etwas zu sagen. Ich begab mich eben so unruhig wie vorher in mein Zimmer.

Was bedeuteten die Thränen, die sie weinte? Waren es Thränen der Liebe? Thränen des Mitleidens? Denn welche andere Empfindung hat Thränen, als Liebe und Mitleiden? So bau' ich aus den Trümmern meiner Herrlichkeit einen neuen Pallast, und der erste Hauch stößt ihn zusammen: wie aus der Lava der Unglückliche sich eine neue Hütte bauet, die ein neuer glühender Strom verzehrt.

Offenbach.

O Ludwig, seufze, jammre mit mir! Hart hat uns der Schlag des Verhängnisses getroffen. Mein Vater, dein Wohlthäter, ist hin! Ich fodere ihn von allen Menschen, ich fodere ihn von dem Verhängnisse zurück. Ich werfe

mich an seiner Leiche nieder, und bade seine segenvollen Hände mit meinen Thränen. Ach! mir ist es, als ob eine Stimme mir zuriefe: er muß die Augen wieder aufschlagen. Vergebens hoffe ich von Pulsschlag zu Pulsschlag. Ach, er ist todt! O mein Ludwig, wer mag nun noch zu leben wünschen? Er ist todt! Ein Schlagfluß traf ihn. Gustav! rief er; da starb er in meinen Armen!

Offenbach.

Wenn Liebe schaffen könnte, wenn Liebe das Verhängniß beugen könnte, so hätte ich ihn längst wieder; meine heißen Thränen benetzen täglich seinen Staub. O Ludwig, Herr seiner Güter! War ich das nicht längst, und Besitzer seines ganzen Herzens dazu? Soll das ein Trost seyn? Ich muß sogar meine Thränen um ihn verbergen, weil man mich für ein Kind hält; und so fließen sie denn in den öden Nächten mit den Thränen der trostlosen Wittwe, der verlassenen Waise und aller der Unglücklichen, deren Vater er war, wie der

meinige. Ach, und sollen nicht meine Thränen so lange fließen, wie die Thränen dieser Menschen?

Da durchlaufe ich jetzt das Register seiner geheimen wohlthätigen Handlungen. Ludwig, Ludwig! was haben wir noch zu thun, um ein Blatt von dem Lorbeer zu erhalten, der meines Vaters Schläfe bekränzt! Richter brachte mir einige Tage nach dem Begräbnisse das Buch seiner Wohlthaten. Hier sind die großen Summen, die er vertheilte, das Wenigste; die Art, wie sie vertheilt sind, enthalten ein Gesetzbuch der Wohlthätigkeit. Ich lese und lese, ziehe Richtern zu Rathe, wo ich nicht begreife, und ach! begreife immer mehr, wie unersetzlich der Verlust meines Vaters seinen Unterthanen ist. Richter ist der Agent seiner Wohlthätigkeit gewesen; er soll auch meiner seyn. Ich lese das Armenregister von der Zeit, da Richter nicht hier war, und ich finde wiederum, wie viel Richter meinem Vater gewesen ist. Mein Vater gab, gab mit seinem offnen großmüthigen Herzen; Richter lehrte ihn wohlthun.

O, daß erst meine Unterthanen das Ver-

trauen zu mir hätten, das sie meinem Vater schenkten! Sie sehen mich mit fremden Blicken an. Sie sehen mich an, wie sie in der Dürre des Sommers einem Gewitter entgegen sehen; es kann ein segenvoller Regen, es kann auch eine Wolke voll Hagel seyn. Aber können sie das glauben, wenn sie mich an dem Grabe meines Vaters weinen sehen? Nein Ludwig, meine Wohlthaten sollen das Monument seyn, das ich ihm errichten will; und kann ich seinem Herzen ein besseres errichten? —

Offenbach.

Und wie sie ihn alle liebten, alle die ihn kannten! wie selbst Hannchen vergaß, wie gleichgültig ich ihr bin, und den Sohn des geliebten Abgeschiedenen in mir umfing und mich mit den Thränen des Mitleidens benetzte, die ich vergeblich für mich erflehet hatte! Ach, ich wollte die Asche nicht berühren, unter der die Flamme, nur leicht bedeckt, noch lodert! Ich hatte sie seit dem letzten Mahle bei meiner Mutter selten gesehen; und wenn ich sie sah, so

fuhr ein Dolch durch mein Herz: denn sie war so kalt, ihr Wesen so ruhig, daß mein Blut mir in den Adern fror. Ich vermied sie zu sehen; sie vermied mich. Ich grollte für mich. Als mein Vater nun todt war — Ich sank ohne Empfindung über seinen Leichnam. Man trug mich in mein Zimmer. Gegen Abend erholte ich mich. Ich verlangte ihn zu sehen, und stürzte in den Saal, wo er lag. Als ich ihn erblickte, schwankten Himmel und Erde mit mir. O, mein Vater! rief ich, und streckte meine Arme nach ihm aus. Ich taumle zu ihm; ich werfe mich an seiner Seite nieder; ich bade seine Hände, sein Gesicht mit Thränen und Küssen. Mein Schmerz fiel mit der schärfesten Spitze auf mein Herz. Einzelne Worte, gepreßte Seufzer, Ausrufungen, Klagen strömten vermischt mit meinen Thränen. So lieg' ich da auf den Knieen, verloren in Schmerz und Verzweiflung.

Da umfingen mich ein Paar Arme. O Gott, Gott tröste Sie! ruft eine Stimme. Es war Hannchen, die neben mir auf den Knieen gelegen hatte, und die ich erst jetzt bemerkte.

merkte. O, mein Vater! rief ich, und unsere Thränen vermischten sich. Ich drückte sie in meine Arme. Sie weinte auf meiner Schulter, an meiner Wange. Ich lag an ihrer Brust, in dieser innigen Stellung; sie ist mein, für dieses einzige Mahl mein! und ich fühle es nicht. Der Schmerz hat die Liebe betäubt. Meine Blicke hangen an dem Leichnam, meine Seufzer gehören ihm allein, und so sink' ich von ihrer Brust an das Herz meines Vaters, bis aufs neue die Bedienten mich kraftlos in mein Zimmer führen. Hier sitz' ich, vergesse alles, alles! denke nur an den, den ich verlor, und erst nach mehreren Tagen, da mein Schmerz ruhiger wird, fällt es mir wieder ein, wie ein vergessener Traum. Mein Gedächtniß giebt mir den größten Theil der Begebenheit wieder; von dem was sie sagte nichts als die Worte, die ich dir schreibe. Und da nun meine ganze Seele wieder von der erstickten Liebe entflammt ist, da ich nun, nun wieder diese Hoffnung erwärme, ist sie wieder, was sie war: scheu, kalt, einsylbig, wortlos, um den aufs neue fast verwachsenen Keim der Hoffnung

aus den Lebensfasern meiner Seele zu reißen. Ich beneide meinem Vater das ruhige Grab. Leb wohl. Ich sende Dir ein Andenken von deinem Wohlthäter, und das Legat, das sein Testament dir aussetzte. Richter'n bestimmt das Testament zum Armenpfleger. Ich kann den Artikel, worin er mir Richtern und seine Tochter empfiehlt, nicht ohne Thränen lesen. Richter, der ernste Richter, vergoß Thränen, als er ihn hörte. Diese Liebe meines Vaters nehmen sie an; und dies volle Herz stoßen sie so gewaltsam zurück! Ich darf nicht daran denken!

Offenbach.

Kalt, kalt! wie die Leiche meines Vaters! Er fühlt nicht, wie ich meine Hände nach ihm ausstrecke, wie meine Thränen, meine Seufzer ihn rufen; und s i e? O sie ist mir so todt, wie er; und du frohlockst, daß es so ist. Was bleibt mir nun übrig? Sie sind mir verloren, die ich liebte; was soll ich länger hier? Siehst du, warum ich ihn beneide? Ich finde gestern unter den Papieren meines Vaters in Rich-

ters Gegenwart die Anzeige einer Summe, die Hannchen erhalten hat. Ich nehme die Nachricht in die Hand, ich lese und lese und denke an Hannchen. Richter sieht mich an. So ist die Summe verwendet, sagt er endlich, und zieht einige Bogen aus der Tasche. Hannchen war die Ausspürerin der Unglücklichen, der pauvres honteux, und die Vertheilerin der kleineren Wohlthaten für Kranke und Leidende. Der Aufsatz, den Richter mir gab, war von Hannchens Hand, und das Herz eines Engels hat ihn diktirt. Ich gebe dir eine Abschrift; das Original ist in der einsamen Stunde mein Trost, und eine neue Marter. Lies ihn, lies ihn, und begreif' endlich ein Mahl, warum ich jammere. Sieh! so steigt der Wunsch; und die Hoffnung nimmt ab. O Ludwig, frohlocke nicht! Laß mich nicht ganz arm seyn!

Offenbach.

„Wehe dem Manne,“ sagt ein Engländer, „der ein Auge kennt, dessen Thränen er fürch-

„ten muß! Er ist nicht frei. Wehe dem „Manne, der kein Auge kennt, das sich für „ihn mit einer Thräne füllt! Er ist allein!“ Durch welch einen fürchterlichen Zusammenschlag des Schicksals muß ich der Mann seyn, über den er sein zwiefaches Wehe rufen kann? Meiner Mutter Thräne hat mich gefesselt, und ihr Auge bleibt trocken bei meinem Leiden. Es ist vorbei! ganz vorbei! Meine Mutter lachte. Sie that unrecht; denn — denn — Doch ich will nicht drohen. Meinen Vater rettete der Tod an der Gränze des häuslichen Zwiespalts. So war noch ein Schlag möglich: meiner Mutter Haß! Jetzt — jetzt könnt' ich sagen, ich bin reich; denn ich habe nichts mehr zu verlieren. Doch ich mag nicht spotten. Adieu.

Zorringen.

Hier wohn' ich jetzt auf dem Zorringer Vogelherd, allein und einsam in dem Häuschen unter den Bäumen, die mit jedem Morgen ihr abgestorbenes Laub über mich herabschütten.

In das Häuschen hab' ich mir ein Feldbett bringen lassen; hieher bringt man mir mein Essen, hieher kommt täglich auf ein Paar Stunden mein Gesell im Unglück, Lauterbach. Sieh! und da sitzen wir am Kamin, und verplaudern die Zeit von Hannchen, wie ein Paar Einsiedler von den Freuden ihrer Jugend plaudern. Und hätt' ich das Herz, o hätt' ich das Herz des jungen Menschen! Halb ist sie schon vergessen. Sieh! da sitzt er neben mir, und ich baue, während er erzählt, einen leichten Holzstoß im Kamin auf, und horche auf das, was er sagt. Da erzählt er mir, wie er sie kennen gelernt, wie er sie geliebt hat, wie gut, wie schön, wie sanft, wie mitleidig sie ist; da erzählt er mir, welche Antwort sie seinem Vater auf seinen Antrag gegeben; wie er geglaubt hat, daß sein Vater nicht rührend genug geredet habe; wie er selbst zu ihr gegangen ist, mit Thränen in den Augen um ihr Herz gebeten; wie sie ihm versichert hat, sie liebe ihn als ihren Bruder, allein sie könne ihren Vater nicht verlassen; wie sie mit ihm geweint, ihn getröstet, ihn gebeten, sie

nicht ganz zu vergessen; wie sie einen rührenden Abschied von ihm genommen, und seine Hand noch beim Abschiede zum Zeichen ihrer Freundschaft an ihre Brust gedrückt hat.

Das alles erzählt er mir mit einer Freundlichkeit, mit einer Gelassenheit, die mich ärgert. Abschied will ich doch auch von ihr nehmen, wenn ich gehe, damit ich mich hinsetzen und von ihrer Güte erzählen kann, wie er. So bring' ich meine Zeit in meiner Verbannung zu. Ob ich dabei sie vergessen werde, wie sie glaubt? Aufs Vergessen ist es wohl nicht abgesehen. Ich will mich gewöhnen ruhig zu scheinen, ruhig wie die Gegend um mich her. Laß das! ich lebe hier ruhig, und lasse mir erzählen; nur, wie's kommt, weiß ich nicht, stets drücke ich Abends meine Augen in Thränen zu.

Zorringen.

Was mir begegnet ist? Komm her, ich erzähle eben so gern, als ich erzählen höre. Ich sprach sie auf dem Stein. Ich konnte meinem kindischen Herzen, das seine Hoffnungen nicht

aufgeben wollte, nicht widerstehen. Sieh, hier könnt' ich dir ein Langes und Breites erzählen, wie ich bat, wie ich in Thränen zerfloß, wie ihr falsches Auge mich mit Thränen belog, wie sie zitterte, wie ich glaubte schon dies zweiseitige Herz zu haben, und wie ich endlich nach einem langen, sehr pathetischen Auftritte kalt abgewiesen wurde. Noch immer glaube ich nicht. Ich folge ihr, wie ihr Schatten; ich verschwende Seufzer, Klagen, Liebkosungen, mit denen ich Steinen hätte Herzen geben wollen. Mit jedem Augenblicke schien sie schwächer; es war als ob meine Liebe sie, trotz ihrem Herzen, in meinen Armen schmelzen wollte. Auf ein Mahl müde des Spiels, oder — meine Eigenliebe möchte mich gern zu einem Oder bereden, ist meine Mutter ihre Vertraute. Gustav, sagt meine Mutter, du liebst Hannchen? Ich erstaune. Sie wiederholt. Ich sage: ja! Was ist deine Absicht mit Hannchen?

Meine Absicht? O, theure Mutter, des höchsten Glücks meines Lebens in ihren Armen zu genießen. Seyn Sie ihre Mutter!

Mein Sohn, wenn du auch deinen Vorfahren nichts schuldig zu seyn glaubst, so bist du doch deinen Verwandten und deinen Kindern schuldig.

Meinen Kindern bin ich eine Mutter schuldig. Ich gebe ihnen die beste, die sie haben können.

Jetzt fing meine Mutter an mir alles zu sagen, was sich in diesem Falle Gutes und Böses sagen läßt. Ich versuchte mit aller Gewalt, das Vorurtheil zu erschüttern. Vergebens. Aber eben so vergeblich blieben auch ihre Versuche, mir ein Versprechen abzulocken, Hannchen zu entsagen; vergeblich blieben selbst ihre Thränen. Sie erschütterten mich im Innern, aber nicht meinen Vorsatz.

Mein Sohn, hob sie auf einmal mit einer rührenden Stimme an: ich beschwöre dich bei dem theuren Schatten deines Vaters, verkürze nicht die wenigen Tage, die mir Gott noch gegeben hat, durch die bittere Empfindung dir fluchen zu müssen. Sie wendete sich an das Portrait meines Vaters, das im Zimmer hing, streckte die Arme dahin aus, und

rief: mein Sohn! bei deinem Vater beschwör' ich dich!

Wenn er noch lebte, rief ich, er würde mein Vertheidiger seyn; denn er liebte mich!

Sie faltete die Hände zu dem Bilde empor, und klagte: o theurer Mann, ich komme zu dir, um dir es zu klagen, daß er mich verstößt! Sie fiel vor dem Bilde auf die Kniee. Mir war es, als drohete mir das Bild. Ich sank in meiner Mutter Arme, und that das unglückliche Versprechen, Hannchen nicht zu heirathen. Die Worte waren gesprochen. Es schien, als ob meine Seele in mir verginge. Ich stürzte zum Zimmer hinaus.

Als ich mich erholt hatte, sah ich erst, wie ich überlistet war, mit dem, was mir am heiligsten ist, überlistet war: mit der Liebe meines Vaters. Ich sprach meine Mutter am Abend. Sie war ruhig. Ich erwartete, sie sollte das Gespräch wieder aufnehmen. Sie schwieg. Endlich hob ich an: Sie wollen doch, liebe Mutter, daß ich heirathen soll? Sie lächelte. Besinnen Sie sich, theure Mutter. Schlagen Sie mir das einzige Mädchen nicht

ab, das mein Herz will. Sie dürften es einst bereuen, wenn Sie einmal wünschen Ihr Blut auf der Erde zu hinterlassen. Ich erbiete mich jetzt zu heirathen; aber bei Gott! nur jetzt.

Ich bin ruhig; denn ich habe dein Wort, Hannchen aufzugeben.

Das haben Sie, ich weiß wodurch, erhalten; allein dann heirath' ich nie.

Sie lachte. „Thorheiten der Jugend! das giebt sich.“

Dann wäre es auch eine Thorheit, Ihnen mein Wort jetzt zu halten, wenn Sie glauben können, daß ich es in einem andern Falle brechen werde. In beiden Fällen nehmen Sie mein Versprechen an. Ich heirathe Hannchen, oder ich heirathe nie. Haben Sie mich verstanden, Mutter?

Ich wollte das Deiner Liebe danken, mein Sohn; jetzt muß ich denn Hannchens Tugend danken, was ich dir gern schuldig gewesen wäre. Sie gab mir ein Billet.

Ich erbrach. Es war von Hannchen an mich. Hier ist es. „Das erste Mahl, Herr

Graf, da Sie den Versuch machen mich zu sehen, bin ich Lauterbachs Frau. Ich glaube nicht, daß Sie Ursache haben, mein Wort in Zweifel zu ziehen. Ich lade nicht gern die Thränen einer Mutter, und die Vorwürfe einer zu späten Reue auf mich. Ich wünsche Ihnen gewiß mit einem vollen Herzen glücklich zu seyn. Johanne Richter."

Gott weiß es, woher ich die Ruhe dieses Augenblicks nahm. Ich knirschte die Zähne über einander, steckte das Billet ein, und sagte kalt: Ich verlasse Offenbach, Mutter. Haben Sie Neigung den Ort meines Aufenthalts zu bestimmen, so sagen Sie. Mir gilt es gleich.

Die Residenz, wenn du gehen willst. Ich verbeugte mich. „Wann?" In einem Monate. Ich verbeugte mich und ging. Am andern Morgen setzte ich mich, nachdem ich meiner Mutter Lebewohl gesagt hatte, in den Wagen, und fuhr nach Zorringen. Ein spaßhaftes Ende! Nicht wahr?

Zorringen.

Sie ist jetzt oft bei meiner Mutter. Wenn nur nicht meine Mutter, um mir alle meine Hoffnung zu rauben, sie beredet Lauterbachs Frau zu werden! Doch, ich habe sie ja nicht wieder gesehen. O, wie mein Herz, mein ungeduldiges Herz sich immer neue Hoffnungen zu schaffen weiß! Da war der alte Lauterbach in Zorringen. Er erzählte mit bedenklichem Kopfschütteln: Hannchens ganze Heiterkeit ist hin. Schweigend geht sie umher, Seufzer sind ihre Antworten, und Thränen drängen sich in ihre Augen, wenn sie von gleichgültigen Dingen redet. Mein Herz jauchzte bei der Nachricht; denn ich hätte darauf schwören mögen, ihre Thränen flössen mir. So jauchzt der Elende, der in einer Arabischen Wüste verirrt ist, bei dem Anblick eines grünen Grashalms, der ihm aus dem heißen Sande entgegen lacht. Und doch ist die Quelle versiegt, von der er Leben hatte.

Ich will sie nicht wiedersehen; sie wäre grausam genug Wort zu halten.

* * dingen.

Ludwig, Ludwig! wohin geh' ich? Tausend Mahl schon bin ich willens gewesen, zurückzukehren, sie in meine Arme zu schließen, und trotz der Welt, die uns trennen will — ach, schon getrennt hat! Ich habe sie wiedergesehen; ich habe den Glanz der Liebe in ihrem gebrochenen Herzen gesehn; ich habe — ach! warum ging ich? warum verließ ich sie?

Ich habe die Pferde wieder ausspannen lassen, und fahre fort. Ich hatte beschlossen sie nicht wieder zu sehen. Meine Mutter sprach ich in Zorringen. Mein Wagen sollte mich dort abholen. Ich wollte Offenbach nicht wiedersehen, obgleich meine Mutter mich bat, das Aufsehen zu vermeiden, das es erregen müßte. Mein Wagen kam, mich nach der Residenz zu bringen. In dem Augenblick, da ich einsteigen sollte, war es als ob ich verloren wäre. Ich beredete mich selbst, ich müßte meiner Mutter noch ein Mahl Lebewohl sagen. Im Grunde war es wohl nichts mehr, als der Wunsch, den Ort noch ein Mahl zu sehen, wo sie lebte.

Ich ging den Weg nach Offenbach. Es war schon tiefe Dämmerung. Ich trete in das Haus, und frage nach meiner Mutter. Sie ist oben. Ich gehe verloren in Gedanken hinauf, und öffne gedankenlos mein eignes Zimmer. Gerade gegen der Thür über hängt der große Spiegel, und ich sehe im Spiegel Hannchen, die mich nicht merkt. Sie hat mein Miniatur-Portrait, das unter dem Spiegel hängt, in Händen, und betrachtet es mit Augen, in denen große Thränen blitzen. Ein Paar himmlische Sekunden genoß ich dieses Anblicks, dieses Anblicks, bei dessen Erinnerung meine ganze Seele noch vor Wonne zittert. Ihr Busen schlug ungestüm, ihre thränenvollen Augen hingen starr auf dem Bilde.

Hannchen! rief ich. Sie sah sich um, erblickte mich. Das Bild sank aus ihren Händen. O Gott! rief sie voll Schrecken, und hob beide Arme in die Höhe. Ich trat näher. Hannchen, sagte ich tief gerührt: der Zufall ist mitleidiger als Sie.

O, leben Sie wohl, Herr Graf! Leben Sie glücklich! rief sie, und lehnte sich, wie ermattet, an den Spiegeltisch.

Leben Sie wohl, Hannchen! sagte ich leise, und hielt ihr meine Hand hin. Sie machte eine Bewegung mit ihrer Hand, als ob sie mir sie geben wollte; allein sie faltete sie in die andere. O, ich bitte Sie sehnlich, Herr Graf, gehen Sie!

Lauterbachen drückten Sie die Hand zum Abschiede, Hannchen; soll ich allein ohne Segen gehen? Das sagte ich mit zitternder Stimme.

Sie schlug die nassen Augen an die Decke, ergriff meine Hand mit ihren beiden Händen, drückte sie: seyn Sie glücklich! sagte sie leise und seufzend.

Ich benetzte ihre Hände mit meinen Thränen. Glücklich? stammelte ich: glücklich ohne Sie? Ich schüttelte den Kopf. Aber doch minder unglücklich, fuhr ich fort, wenn Sie — wenn Sie — Sie versicherten Lauterbachen, daß Sie ihn wie eine Schwester liebten. Das ist jetzt sein Trost. O Hannchen, womit soll ich mich trösten? womit soll dies Herz sich beruhigen? Ich legte ihre Hand auf mein Herz. Sie zitterte heftig; sie sah mich

mit einem freundlichen Blicke durch ihre Thränen an. Womit soll ich mich trösten? fragt' ich noch ein Mahl.

Ihr Kopf sank auf die Brust. Mit meinen Thränen! antwortete sie gebrochen.

Hannchen, und, ich bitte Sie, warum nicht mit Hoffnung?

Hoffnung? Ach Herr Graf! muß ich Sie bitten, meine Thränen nicht noch brennender zu machen? Reisen Sie, o reisen Sie glücklich! und — Sie unterbrach sich selbst, und ging mit gefaltenen Händen, mit sich allein beschäftigt, das Zimmer hinauf.

Meine Brust war voll Wollust und voll Mitleiden. Ich hätte in diesem Augenblick ihr den heiligen Schwur ablegen können, sie nie wieder zu sehen. Ich trat vor ihr hin, als sie wieder herab kam. Hannchen, sagte ich, — mein Gefühl hatte sich in dem Augenblick geändert; es war das reinste Wohlwollen gegen das Mädchen — Hannchen! sagte ich mit einem ehrerbietigen, ruhigen Tone: ich will gehen. Glücklich oder elend! gleichviel; aber Sie sollen aufhören zu weinen, was auch die Quelle

ihrer Thränen ist. Das Lebewohl einer Schwester. Sie reichte mir ihre Hand, und sagte mit einem Tone, der zerschmettern konnte, so leise die Worte auch waren: werden Sie glücklich, und ich werde es auch seyn. Ich küßte die Hand, und — woher nahm ich den Muth? — und ging.

Ich flog zum Hause hinaus, war in Zorringen, ehe ich es wußte, saß im Wagen, ohne es zu wissen, und hier erst fühlte ich, was ich verloren habe. Warum ging ich? warum verließ ich sie? Die Liebe brach aus ihrem Herzen gewaltsam hervor. Noch ein Paar Worte, und sie hätte an meinem Herzen gelegen, ewig mein. Und jetzt?

Ich kann nicht fort, ich kann nicht. So eben habe ich an meine Mutter geschrieben, unter den heißesten Thränen an sie geschrieben. Auch an Hannchen. Mein Kerl ist treu. Er hat mir geschworen, den Brief in ihre Hände zu bringen. Ich hoffe.

— — — —

Fort! zu Ende! Meine Mutter sagt nein, und ich schrieb ihr — o, was schrieb ich ihr

nicht? Ich hätte Felsen damit rühren wollen. Von Hannchen erhalte ich meinen Brief unerbrochen zurück. Im Couvert stand das Lebewohl einer Schwester: seyn Sie glücklich! Nun denn, that ich doch, was ich konnte, um sie alle glücklich zu machen. Sie säen Thränen, und schelten dann, wenn sie Thränen ernten. Fort! fort! in die Residenz! Der Himmel gebe allen Geduld, und wenn das nicht seyn darf, Herzen wie ich eins habe. Es ist zu Stein geworden!

---

* * n.

Du wunderst dich, guter Freund, daß ich nicht schreibe? Ich bewundere, daß ich noch so viel thue, wie ich thue. Du hoffst, das prächtige Getümmel, die glänzenden Zirkel der Residenz sollen mich zerstreuen; und ich? lieber Gott! ich würde mit einem gesunden Herzen mir es kaum getrauen meinen Zustand erträglich zu finden. Du ersuchst mich dir einige Seiten des Hoflebens zu schildern, und ich habe kaum Lust mein Auge auf die Dinge zu

schlagen, die mich umgeben. Ich mag das sonst leiden, wenn man für seinen Stand und für die Art seiner Beschäftigung ein wenig Egoist ist. Man hilft damit manche rauhe Stelle in seinem Leben ebnen; man erleichtert sich das Tragen. Und mehr, mehr, o guter Gott! mehr sollte der Mensch wohl nicht. Ich wollte, ich wüßte die Kunst erst. Allein hier ist man nichts als Egoist, und der Hofmann ist der unduldsamste Egoist, der gedacht werden kann. Sie glauben hier, man sey auf dem Lande wenigstens unter den Wilden des Feuerlandes; und man dürfte weit eher eine Landesverrätherei anzetteln, als sich merken lassen, es sey nicht so. Es ist, als hätten sie von Gott ein ausschließendes Privilegium über Menschenkenntniß und Genuß des Lebens. Menschenkenntniß und Genuß des Lebens ist darum immer das dritte Wort, was Herren und Damen mir sagen, wenn meine Tante mich ihnen als ihren kleinen unschuldigen Landmann präsentirt.

Ich war so boshaft, einen Herrn, der mir mit einer Miene, als beträfe es die Eleusini-

schen Geheimnisse, von der feinen Weltkenntniß des Hofes und der vornehmen Welt schwatzte, zu fragen: worin sie denn bestände. Er lächelte sehr anmuthig, drückte mir die Hand, und antwortete mit einem noch seltsamern Geschwätz.

Der Satz steht auch in Büchern; Gott mag wissen, wie er hinein gekommen ist. Mein Vater meinte einmal bei demselben Gespräch: der Satz sey aus den Französischen Büchern in die Deutschen übergegangen. Ich kenne den Französischen Hof nicht; allein man sollte nicht gleich von Einem Hofe auf alle schließen, und am wenigsten auf einen Deutschen Hof, der durch eine Barriere von Adelsbriefen allen schönen Künsten den Zugang zu sich abgeschnitten hat.

Nichts, wahrhaftig nichts von Bildung, die dich daran interessiren könnte! Man hat hier nur Eine gute Eigenschaft, die alle andern, alle Tugenden, und auch jeden Genuß seines eigenen Herzens, ersetzen muß: Politesse; und Politesse ist auch der Menschen einziger Charakter. Da giebt nichts, kein Alter, kein

Stand, keine Beschäftigung, kein Geschlecht hier einem Menschen einen eigenen Charakterzug. Lauter Münzen von Einem Schlage: durch das aufgeprägte Bild, nicht unterschieden, sondern nur gültig. Man ist hier nichts als poli. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren sagt einer hübschen Frau schlechterdings nichts anders, als ein alter Mann von sechzig Jahren ihr sagen würde. Ich machte das dem Kammerherrn * *, der mein Lehrer in dieser großen Kunst ist, bemerklich. Er lächelte zufrieden: voilà, mon cher, la politesse égalise ici tous les esprits! Das merkt man auch sogleich an der Unterhaltung, antwortete ich eben so lächelnd. Er hielt es für einen Lobspruch. Recht hat er. Der fadeste Kopf hat hier gerade so viele Ansprüche zu glänzen als das Genie; und im Grunde noch mehr. Man kann nicht einmal erträglich schwatzen; man fühlt das ohne Zweifel, und spielt: und so muß das Spiel jede andere Unterhaltung endlich ganz verschlingen. Für ein Wort aus ihrem Munde gäbe ich hier die ganze Unterhaltung eines Jahres. Ach! wenn ein Wort hervor

kam aus ihrem vollen, schönen Herzen! die Lippen öffneten sich nur, die Worte des Herzens heraus zu lassen, und die holden Augen bestätigten nur die Worte; so drangen sie wieder, woher sie kamen, ins Herz. Hier machen die Lippen und die Ohren alles ab; das Herz bleibt stumm. Und das nennt man den feineren Genuß des Lebens. O, laß mich enden! laß mich!

---

* * n.

Heißt das nicht aus dem Heiligsten, was der Mensch hat, ein Possenspiel machen? Da bin ich neulich der Moitié einer jungen hübschen Frau. Ich setze mich zu ihr und schwatze. Ich thue alles Mögliche. Sie gähnt mir ins Gesicht, und gähnt immer stärker, je mehr ich rede. Endlich gähne ich wieder, und wir gähnen um die Wette. Die Frau verklagt mich bei meiner Tante. Am andern Morgen hält mir meine Tante eine lange Predigt über die Politesse. Mein Gott! rief ich endlich verdrießlich: man muß amusible seyn, wenn ich amüsiren soll.

Ich erzähle, was ich für Versuche gemacht habe, die Dame zu unterhalten.

Mon dieu, sagt der Kammerherr, c'est un manque d'égards que de parler à une jolie femme d'autre chose que de sa figure! — Aber ich finde nichts Schönes daran. — N'importe; il faut parler d'amour par politesse.

Guter Gott, erhalte mir unter diesen Menschen meine gesunden Sinne! Aus Höflichkeit von Liebe reden, die man nicht fühlt? O Hannchen, Hannchen! was soll mir hier deine Augen voll Thränen, aus denen dein gebrochenes Herz hervorleuchtete, ersetzen? Du drängtest deine Liebe in dein Herz zurück, und es zerriß darüber; und hier? Die Politesse wird mich noch rasend machen!

** n.

Eine Landpartie! Man kann die Armseligkeiten nicht einmal belachen, so armselig sind sie. Mir zu Gefallen macht man eine Landpartie auf dem Landhause der Frau von **, hier nahe bei der Stadt, in der reitzendsten

Gegend hier herum. Wir fuhren Morgens um neun Uhr ab. Die Frau von * * war noch nicht visible. Wir setzten uns in einem Saal, dessen Fenster auf einen gepflasterten, rings von Gebäuden umgebenen Hofraum gingen, und tranken Chokolade. Um elf kam die Frau von * *. Sie hatte von der gestrigen Abendluft eine abominable Migraine gehabt. Wir spielten nun bis um zwei Uhr, aßen bis um fünf; bis sechs war es zu warm zu einem Spaziergange im Garten; um sechs zu feucht. Wir aßen eine Schale Milch. Die Mädchen klatschten in die Hände über die Freuden des Landlebens; denn die jungen Herren trieben viel Spaß. Um neun Uhr fuhren wir wieder ab. Ich bin zwölf Stunden auf dem Lande gewesen, und habe keinen Baum gesehen; nicht einmal einen Grashalm. Das heißt hier eine Landpartie! Bei Gott, einem Tollhäusler würde man das kaum zu gut halten.

Und so, so ist es mit allem; so ist es auch mit der gerühmten Menschenkenntniß. Kannst du zu allem lächeln, zu allem dich verbeugen, zu allem Ja sagen, so hast du Menschenkennt-

niß. Uebrigens ist hier Kopf und Herz so selten mit im Spiel, daß du mit Lächeln und Beugen in jeder Gesellschaft für einen feinen, geschliffenen Menschenkenner passiren kannst, und wenn du der zerstreuetste Grillenfänger von der Welt wärst. Die Menschenkenntniß der Hofleute ist wie ein baumwollener Panzer, der keine Bewegung genirt, auch die allergeschmeidigste nicht, dagegen aber keinen ehrlichen Stoß abhält. Sind die Herren mit diesen Panzern beisammen, so geht es gut. Aber nun sieh einen solchen Helden auf einen Mann von Charakter stoßen, zum Exempel auf einen Gelehrten, der die Politesse nicht kennt, bei dem er mit Lächeln und Verbeugungen nicht durchkann; so ist es um die ganze Menschenkenntniß geschehen. Er weiß keine Schwäche zu fassen, weder Kopf noch Herz zu bereden. Außer ihrer Sphäre ist diese Menschenkenntniß nichts als Null. Das ganze Geheimniß der vornehmen Welt ist: man nimmt an nichts Theil, man interessirt sich für nichts von Herzen.

Sieh dagegen ein Paar andere Menschen. Das nimmt mit allen Kräften des Herzens

und des Kopfes Theil; das vertheidigt mit aller herzlichen Wärme seine Freunde, fällt eben so warm über die Feinde her; da erhitzt sich jede Leidenschaft. Wie viele Aufmerksamkeit, wie viele Kenntniß des Herzens gehört dazu, einen Vortheil zu erhalten, zu behaupten, zu sichern? wie viel dazu, einen so beleidigten Mann bei Gelegenheit wieder zu gewinnen, ihn zu leiten, ohne daß er es merkt, ohne daß sein eigener Charakter einen Sprung macht, der allen Schlingen entgeht, oder sie alle zerreißt? Sieh, in dem Mittelstande zu leben, dazu gehört Kenntniß des Menschen, weil es Menschen sind.

Die Hofkabalen! wirst du sagen. Hm! unter den gewöhnlichen Hofleuten? Man sucht dem andern ein Lächeln abzugewinnen, und ist glücklich. Heute hat es dieser, morgen jener. Das geht am Schnürchen. Sie nennen das Ding Kabale, weil sie einen Werth auf das Lächeln legen. Das Ding wechselt, wie das Wetter im April, von selbst, ohne daß ein Mensch dazu beiträgt oder davon thut. Maschinenwerk, nichts weiter! dem sie aber

die Ehre anthun, ihm prächtige Nahmen zu geben. Eine ewige Geschäftigkeit um ein Nichts, das sie wie Riesenoperationen anstaunen, und das ihnen alle Zeit nimmt. Denn sie haben so viele wichtige Geschäfte, so viele Besuche zu machen, so viele Diners zu essen, so viel am Hofe zu suchen, so viel Rendez-vous zu geben, so viele Liebeshändel auf einmal zu führen, so viele Trakasserieen unter den Weibern zu hören, und zu schlichten, so viele Stellen an Unbekannte zu versprechen, so viele Billets zu schreiben, daß sie keinen Augenblick zu Geschäften übrig behalten.

Sieh da, weiter weiß ich dir nichts von dem hiesigen Leben zu sagen, und ich bin so unbequem dazwischen, wie Gulliver in der Knochenröhre auf dem königlichen Tische. Wahrhaftig nicht ein Wort weiter! Ich blase die Flöte, hier mein einziges Geschäft. Ach, ehedem blies ich sie, und Hannchen saß neben mir. Die Vorstellung hat mir schon manche Flöte gekostet. „Poli ist das nicht!" würde mein Kammerherr sagen. Ja wohl! aber wir sprachen auch nicht von Liebe, seulement par politesse.

* * n.

Der gröbste Eigennutz heißt hier Vernunft, elende Zweideutigkeiten Witz, zügellose Wollust Genuß des Lebens, ein lächelnder Blick des Allergnädigsten, oder ein vertrauliches Wort von seinen Lippen das höchste Glück, Gleichgültigkeit gegen das Sittenverderbniß Bildung, und sich in Schulden stecken um dreimal die Woche zwölf Schüsseln zu essen, heißt ein Mann von Ehre seyn. Seine Freunde lieben, sein Weib lieben heißt Aberglaube des Pöbels; eine große Summe Geldes opfern, und wenn du damit eine ganze Familie vom Hungertode rettetest, heißt eine fromme Dummheit; ein Gespräch, wobei du nicht über einen Gegenstand im Fluge wegrollst, Pedanterie; ein lebhaftes Gespräch ohne Zweideutigkeit Affektation; und suchst du dein Glück anderswo als am Hofe, so nennt man dich einen Mann ohne Ehre und Grundsätze. So wollt' ich ein ganzes Idiotikon des Hofes schreiben, wenn es der Mühe nur lohnte.

Die Bande des Bluts, der Ehen, der beiden Geschlechter, sind hier so locker, daß ich oft

meine Augen voll Abscheu wegwende; und um dich auf einmal in den richtigen Gesichtspunkt zu stellen: sie ziehen nicht nur kein Glück aus diesen heiligen Verbindungen der Natur, sondern sie leugnen auch sogar, daß Glück in diesen Verbindungen liege. Neulich präsentirte ein junger Mann meiner Tante seine Braut. Man wünschte ihm Glück zu seiner Verbindung. Er verbeugte sich, lächelte und antwortete: jamais honnête homme ne fut heureux par les femmes! Ich erstaunte, und wendete meine Blicke auf die Braut. Mich dünkte, eine ärgere Unverschämtheit konnte nicht gesagt werden. Sie antwortete lächelnd: d'accord; mais quel homme merite de l'être? Man lachte, und nun ward dieser Satz so ernsthaft ausgeführt, daß ich sah, es war keine Unverschämtheit, es war Ueberzeugung.

Ich konnte mich unmöglich enthalten meinen ganzen Abscheu vor diesen schändlichen Grundsätzen zu zeigen. Man fiel über mich her. Ich schwieg beschämt, und ich ärgerte mich über mich selbst, daß ich schweigen konnte. Die Frau von Wahlberg nahm mich in Schutz.

Ah, sagte sie, und faßte meine Hand: C'est un pauvre innocent tout nud, à qui l'air de tendresse à l'antique sied beaucoup mieux que les froides graces et les belles manières de nos fats tout pleins d'esprit. Il fait tourner la tête aux femmes, tout innocent qu'il est. Avouez au moins, messieurs, que vous êtes aimables pour tout le monde et amoureux de vous seuls, des fréluquets sans amour, qui jouent les femmes et qui méritent d'être trompé.

Sie drückte mir die Hand. Ich kann dir keine bessere Beschreibung der Männer geben, als in den wenigen Worten dieser reitzenden Frau. Sie ist die Einzige, mit der ich mich unterhalten mag. Für ihre Tugend möcht' ich nicht stehen; denn Tugend? lieber Gott, sie ist ebenfalls, wie die Liebe, à l'antique.

Und hier muß ich leben! hier, hier, wo man erröthen muß ein Mensch zu seyn!

---

* * n.

Du magst Recht haben; ich fange an mir hier zu gefallen. Daß ich dir aber nun schon drei

Monate nicht schrieb? Was konnt' ich dir schreiben? Vive la bagatelle! ruft hier jede Zunge. Ich stimme mit ein; denn hat man mir nicht jede bessere Aussicht auf das Leben zerstört? Aber schreiben? dir? Ich habe hundertmal angefangen, und ich — erröthe doch, dir schreiben zu sollen, welchen Theil ich an den Kleinigkeiten nehme.

Lange Weile; weiter nichts. Meine Phantasie verstrickt sich; und mein Herz? Ich wollte, ich wäre nicht hieher gerathen!

Ich sah das ganze Leben hier mit dem gelbsüchtigen Auge des Verdrusses an. Es war Grillenfängerei. Ich war ein Kind, das seine Puppe wegwirft, weil man ihm etwas Besseres abgeschlagen hat, und nun mit der ganzen Welt mault. Ich habe mich besonnen; ich nehme die Puppe mit einem beschämten Erröthen wieder auf, weil es nicht anders seyn kann. Und darf ich mich sträuben gegen Verhängniß oder Zufall? soll ich des Lebens nicht genießen, weil ich es nicht so oder so genießen kann? Ich lerne mich in die Menschen hier schicken, und glaube, ich thue wohl dar-

an. Was ihnen hier an Gefühl abgeht, ersetzen sie durch die Manier wieder; und ist es nicht am Ende eben dasselbe, wenn wir nur getäuscht werden, wenn wir genießen?

Auch ist denn doch die ganze Natur nicht in allen Herzen ertödtet. Sie nimmt ihre Rechte wieder, so bald sie kann. Die Kunst besteht nur darin, das Herz wieder zur Natur zurückzuführen, und ich hoffe, mir ist das mit einem Herzen hier gelungen.

Hab' ich dir die Frau von Wahlberg schon genannt? Sieh, wie das kam. Ich traf sie gleich Anfangs in einigen Gesellschaften, und wünschte sie wieder zu treffen; denn sie war die Einzige, mit der sich mehr reden ließ, als über ein Flortuch. Ein gleiches Bedürfniß mochte sie zu mir führen. So liefen einige Monate hin, und ich fing an sie mit den übrigen Weibern zu vermischen. Denn ob aus Schein oder Wahrheit, sie schien mir ebenfalls jene abscheulichen Grundsätze anzubeten, welche das Herz für eine Null erklären. Eines Morgens bin ich bei meinen Kusinen. Sie necken mich mit einer Eroberung, die ich gemacht

habe.

habe. Endlich nach langen Scherzen sind sie so indiskret, mir einen Brief von der Frau von Wahlberg zu zeigen, den sie sicher nur in einer stillen Stunde der zutraulichsten Ergießung ihres Herzens geschrieben hatte, ohne mit einem Gedanken daran zu denken, wer meine Kusinen sind. Der Brief enthielt nicht allein mein Lob, sondern, was mehr war, eine Empfindung, wie ich sie auch ihr nicht mehr zugetrauet hatte. Mich zog, ich weiß nicht was, wieder zu ihr, und ich entdeckte unter der Hülle von Leichtsinn und Frivolität ein reines fühlendes Herz. Mit jedem Tage wurde nun unsere Freundschaft vertrauter, und sie verbreitet jetzt doch wenigstens die Freude in mein Leben, die mein Herz noch fühlen kann. Ihre Empfindung ist nicht tief, nur leicht und fröhlich. Das Herz wird nur ein wenig bewegt; und doch hat das seinen Werth so gut, wie jene edlere, vollere Empfindung. Die Brust wird leicht; und was bedarf ich mehr, was bedarf ein Mensch mehr, als einer leichten Brust? Meinst du nicht auch?

Ich überlese wieder, was ich geschrieben habe, und sehe mit einem beschämten Lächeln, daß du mehr als Oedip seyn müßtest, um die Widersprüche meines Geschreibsels zu lösen. Wollte ich mich gegen dich entschuldigen, lieber Ludwig? wollte ich beschönigen? Nun, so wußte mein Herz nichts davon. Nein, was für eine Veränderung ich auch leide, so bin ich doch dir immer derselbe. So höre. Ich liebe die Frau von Wahlberg, und sie liebt mich. Sieh, das allein kann ich dir sagen. Sie liebt mich mit aller Innigkeit, mit dem unbeschreiblichsten Hingeben; und doch könnt' ich oft sagen: sie ist kalt, kalt wie Eis. Ich fühle mich glücklich, und bin es nicht. Sie ist für mich allein da, sie lebt für mich, auf mich allein fällt ihr Blick mit einer Lebendigkeit, mit einem Feuer, das sie jedem versagt. Meine Liebe ist ihr Triumph. Sie opfert mir ihre liebsten Bekanntschaften, wenn sie mir nicht angenehm sind; sie opfert mir alle Vergnügungen, die ich nicht liebe; sie ist ganz mein; ich beherrsche sie, und doch — Sie sind ein Thor, sagte sie mir noch gestern mit der

schönen Stimme, die, ach! gemacht ist, so tief ins Herz zu dringen: Sie sind ein Thor, lieber Graf, wenn Sie mehr wollen, als heiter seyn. Ich lache, weil ich mich in Ihren Armen glücklich fühle; Sie schmollen, wenn ich lache. Muß ich denn schlechterdings die Augen mit Weinen verderben, um Ihnen zu gefallen?

Sieh, das ist es. Sie thut alles, was ich verlange. Sie macht die Unmöglichkeit möglich, und ihr Herz versteht dennoch das meinige nicht. Da sitz' ich — ihr Arm ist um meine Schulter geschlagen — in der vertraulichsten Stellung, in dem innigsten Gespräche mit ihr. Mein Herz ist so voll, so tobend voll, daß ich alles außer mir vergesse. Meine Pulse klopfen, mein Auge brennt; ich drücke sie an diese heiße, tobende, volle Brust. Und sie? auf einmal sinkt sie in einem lauten schallenden Gelächter von meiner Brust zurück. Ich frage; sie erzählt mir eine lächerliche Posse, die ihr beigefallen ist, eine Neckerei, oder eine witzige Verhetzung von ein Paar Thoren. Darüber bin ich vergessen. Sie schellt, sie plaudert mit

ihrem Mädchen, sie schreibt ein Billet, sie lacht, sie tanzt umher, und ich knirsche die Zähne über den Leichtsinn, der mich noch tödten wird.

So hat sie ein Weib bei sich, dem man den Neid an den blauen, über den Zähnen hämisch grinsenden Lippen, ansieht, ein Weib, das nicht werth ist, den Staub ihrer Schritte zu küssen! Da sitzt sie bei dem Weibe, und spöttelt in meiner Gegenwart über die eifersüchtige Liebe ihres lieben Jngenu (so nennt sie mich), verschwendet das Geheimniß unsrer Liebe an ein Weib, das sicher von Haus zu Haus fährt, um von mir zu plaudern; und sie lacht, daß die Fenster klingen, wenn ich ihr Vorwürfe darüber mache. Ich tobe, ich verwünsche sie, mich, die ganze Welt. Sie verspricht sich zu ändern; und eine Stunde darauf eine Scene, die noch ärger ist, als die erste. Und doch liebt sie mich. Wie begreif' ich das?

* * n.

Seltsam, Ludwig! bei Gott, seltsam, sehr seltsam! Träume ich jetzt, oder hab' ich ehedem geträumt? Da liegt dein Brief. Zehnmal hab' ich ihn gelesen. Du machst mir Vorwürfe, du sagst, ich sey in bösen Händen. Nun denn, Gott vergebe es denen, die mich dahin brachten! Ich meine dich nicht, mein Lieber; obwohl du — Doch laß das; ich will es auch lassen. Ach, ich fühle nur zu tief, es könnte anders seyn. Ich stehe jetzt auf dem elenden Brette mitten im Sturm, und strecke meine Arme nach dem geliebten Ufer aus; aber wer hat mich hinaus gestoßen in den Sturm? Ja, Ludwig, ich bin, ich bin in bösen Händen. Jede Zeile deines Briefes schneidet mir durchs Herz. Rette dich, schreibst du, wenn du dich retten kannst. Ich will! ich will!

— — — —

Ich bin ruhiger, Ludwig. Ich habe ihr geschrieben. Ich bin wieder mein. Ludwig, welch ein Zauber hielt meine Augen umnebelt! Meine Mutter hatte mir die Hand meiner Kusine bestimmt. Sie schreibt mir das. Meine Tante

giebt mir den Brief meiner Mutter. Ich lese, und sehe an den Mienen meiner Tante, daß sie den Inhalt kennt. Ich fliege zur Wahlberg; ich gebe ihr den Brief. Sie liest, und giebt mir ihn ruhig wieder. Ich sehe an Ihrer Miene, liebster Graf, sagt sie mit einer unendlich einnehmenden Stimme, und lehnt sich an das Küssen des Sofa's zurück: daß Sie in Unruhe sind. — In der schmerzlichsten, meine Geliebte! — „Warum? haben Sie etwas gegen die Verbindung?“ — Ich? um Gottes willen! ich? Können Sie das fragen? Ich liebe Sie unendlich. — „Nun? zweifle ich daran, Graf? Was hat das damit zu thun? Ein Familien-Arrangement. Was geht das uns an?“ —

Ich erstaune. Was? haben Sie nicht gelesen, daß ich, ich meiner Kusine meine Hand geben soll? — „Ja, das hab' ich; allein“ — Gott im Himmel, ich möchte vergehen nur bei dem Gedanken! — „Lieber Graf, welch ein Aufheben um eine Posse! Sie geben Ihrer Kusine die Hand, und dann ist der Handel geendigt.“ — Das rathen Sie mir? Sie? Sie sind

meiner müde? Ich hätte das voraus wissen können! — „Wenn ich Ihrer müde wäre, Graf — doch darüber ist mit Ihnen wohl nicht zu reden. Ich liebe Sie, innig, über alles, und wenn es möglich ist, jetzt mehr als je. Allein Ihre Kusine fodert Ihre Hand. Gut! Ich das Herz, und wir alle sind zufrieden.“ — Und wenn Sie meine Hand auch so leicht aufgeben können, so ich doch nicht die Ihrige. Ich ergriff ihre Hand, ich warf mich an ihren Busen. Von diesem Herzen will ich leben, oder gar nicht! — Schwärmer! rief sie, und drückte mich an sich.

Nun versuchte sie alle Mittel mich zu bereden, daß ich den Vorschlag meiner Mutter eingehen sollte. Ich wüthete. Sie besänftigte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Was ist denn Ehe? hob sie nach einem langen Eingange an: eine Verbindung, welche die Politik, der Vortheil, der Ehrgeitz schließt. Sie mag ihre Rechte haben. Gut; wer will die angreifen? Hat aber nicht die Liebe, die Verbindung der Herzen, eben so gut ihre Rechte? Jene nimmt das Gesetz in Schutz; diese die Vernunft. —

Gut denn! rief ich: so vereinigen Sie beide. Geben Sie mir Ihre Hand, Luise! — Sie sah mich starr an. „O, theurer Graf, sagte sie ernsthaft, die Vorstellung ist sehr reitzend; allein" — Ich bin unabhängig, Luise! — „Aber ich nicht. Mein Vermögen ist nur mein, wenn ich Wittwe bleibe. Ich bin meinen Verwandten das schuldig." — Ich habe Vermögen für mich und Sie. — Sie warf sich in meine Arme, sie überhäufte mich mit den allerzärtlichsten Liebkosungen, und bat mich, den Gedanken fahren zu lassen. Die Ehe ist das Grab der Liebe! rief sie endlich, da ich in sie drang. Ich fuhr aus ihren Armen auf. Sie berief sich auf tausend Beispiele. Ich wendete Liebkosungen, Vorwürfe, sogar Thränen an, sie zu bereden. Sie blieb standhaft. Sie warf sich aufs neue in meine Arme, erstickte meine Vorwürfe mit Küssen, und nun in dieser zärtlichen Stunde fragte sie mich: sind Sie nicht ein Thor, lieber Graf? bin ich nicht jetzt die Ihrige so gut, als ob eine Ceremonie Ihnen meine Hand gegeben hätte? — Nein! rief ich: nein! denn Sie sind nicht mein Weib. — Sie errö-

thete, versank in meine Arme, drückte mich an ihre schöne Brust, und ein Paar Thränen verrannen in ihrem Auge. Ich vergaß meine Schwüre, alle schreienden Stimmen des Gewissens.

Was soll ich dir weiter sagen? Ich verließ sie, die Brust halb voll marternder Reue, halb voll der Freuden der befriedigten Liebe. Sie spottete über die ängstlichen Gefühle meines Herzens, als ich sie wiedersah; sie vertheidigte sogar unsere Vertraulichkeit. Ich schwieg, weil ich sie liebte, und meine Liebe wuchs mitten unter den Martern meines mich anklagenden Herzens. Sie machte jetzt neue Versuche, mich zu einer Heirath mit meiner Kusine zu bereden; aber immer vergebens. Denn konnte ich sie nun anders als mein Weib betrachten? Sie spottete über meine Gewissenhaftigkeit; sie drohete sogar mich zu verlassen. Lieber will ich verzweifeln, als ein Weib so betrügen! rief ich. Sie schwieg seitdem. Und ich? O, Ludwig, Ludwig! könnt' ich wenigstens sagen, ich bin glücklich gewesen!

Ach, oft schlag' ich meine Hände zusammen, und sehne mich nach der heitern Ruhe zurück, die sonst, wie ein guter Geist, alle meine Schritte begleitete. Sie ist entflohen! entflohen auf immer! und ich stehe da wie ein Verzweifelnder, der sich berauscht, um sein Elend nicht zu fühlen. Du hast mein Herz aus dem Rausche der Wollust geweckt. Ludwig, ich will, ich will die schimpflichen Ketten zerbrechen! Ich will!

— — — —

Hier ihre Antwort! Sie will mich selbst sehen, um mir Lebewohl zu sagen; und ich liebe sie! O, Ludwig, ich liebe sie mit allen Kräften des empörten Herzens! *)

---

* * tt.

Lustig! lustig, Ludwig! Wir sind nur auf dem verkehrten Wege. Der Morgenländer versteht das Ding besser; denn er sperrt sie ein. Wir hofiren ihnen, und sie machen uns zu

*) Dieser Brief ging nicht ab. Ludwig erhielt ihn später, etwa einige Monate nachher, mit dem folgenden.

Narren, und noch zu etwas Schlimmerem, wenn wir nicht auf unserer Hut sind. Was ist es denn nun mehr? Das Kind lernt auf Kosten seiner Stirn gehen. Wir kommen mit einigen Schrammen im Herzen davon, und lernen die Weiber verachten; und wehe dem Manne, der das nicht lernt! Sieh, die Wahlberg ist noch eine der besten; und wer war ich ihr? Ihr Geck, den sie mit einem Ringe in der Nase — Liebe nannte sie ihn — führte, wohin es ihrer kindischen, eitlen Laune gut dünkte.

O, wie ich jetzt erröthe, daß ich die Kette nicht sah, an der sie mich führte! Gut! einem jeden das Seinige! Das menschliche Geschlecht sollte fortdauern, und wir eilen blind vor Leidenschaft, wie sinnlose Auerhähne, in die Arme der Weiber. Gut denn! Sie sind der Gegenstand dieses blinden Instinkts; aber der ist ein Thor, dem sie mehr seyn sollen.

Ich bin betrogen: wer war das nicht? Ich liebte treu und ohne Falsch: welcher Mann that das nicht? Das Weib ist eitel und wollüstig; wir heroisch und stolz. Die Natur

band beide Extreme mit einer geheimen, unsichtbaren Fessel zusammen, die das getäuschte Herz Liebe nennt, und der ein Thor nachrennt, wie der Tollhäusler seinen Phantomen. Die Vernunft macht ja die elende Täuschung sichtbar; denn in denen beiden Perioden des Lebens, da der Mensch zur Fortpflanzung des Geschlechts nicht wirken kann, in der Kindheit und im Alter, ist das Weib gar nichts. Der Knabe schließt sich mit allen Kräften seines reinen Herzens an die Knaben; der Greis vergißt sein Weib, die lange Gefährtin seines Lebens, in Einer Umarmung seines Freundes. Selbst die Liebe vermag die Betrügerei nicht abzuleugnen; denn sie trennte durch die Scham beide Geschlechter, und tödtete dadurch jede volle Ergießung des Herzens.

Ich weiß, du kannst es nicht leiden, wenn ein Mann das Weib verachtet; aber legte nicht selbst die Vorsicht dem Weibe die eisernste Fessel mit den Worten an: und er soll dein Herr seyn? Ich will dir das mehr oder weniger zugeben; allein der Charakter des Geschlechts bleibt, nicht schlimmer als der unsrige, aber

gefährlich gemacht, durch die Freiheit, durch die Gewalt, die ihnen die Thorheit des Mannes gab, und die sie, der Thorheit zur Schande, jeden Augenblick mißbrauchen.

Ach, wie gern machte mein Herz eine Ausnahme! wie oft gaukelt es mir in dem schönsten Traume Hannchens Bild vor! wie oft, o wie oft, strecke ich Nachts meine Arme aus, das Bild an dies leere und verlangende Herz zu drücken! Kann ich denn dafür, wenn meine Vernunft zu dem Traumbilde lächelt und es zu den schönen Mährchen der Kinderjahre wirft? Sag' selbst, kann ich dafür?

Sieh da, ich liebe Hannchen mit allen möglichen Kräften des argloſesten Herzens. Sie vergießt die Thränen der verlangenden Liebe in meinen Armen, und sie opfert mich einer Eitelkeit auf, einer Eitelkeit, die du freilich Tugend nennst: der Eitelkeit, einen festen Charakter zu haben. Was war ihre Liebe denn? Seltsam, daß mir das Wort nicht aus der Feder will. Gut denn! der reinste Geschlechtstrieb, aber doch Geschlechtstrieb. Laß mich darüber hin; denn mein Herz, mein Herz —

Hier hang' ich wieder einem Weibe mit der ganzen flammenden Seele an. Sie hängt an mir. Mir war es, als ob die Ewigkeit unsere Herzen nicht trennen könnte. Ich opfere ihr alles, alles, alles! was damals meine Ruhe befestigen konnte; ich opferte ihr das Versprechen, das ich dir gegeben hatte.

Da lies den beikommenden Brief *), den ich dir schrieb, aber nicht schickte, weil ich mich schämte dir zu sagen, wie schwach mich ein Paar Thränen ihres falschen Auges gemacht hatten. Lies ihn; ich will fortfahren.

Ich ging den Abend zu ihr, fest entschlossen, sie zu verlassen, weil ich noch an die Tugend der Weiber glaubte. Ich sagte ihr meine Gründe. Sie warf sich vor mir nieder, und weinte auf meine Hände, die sie an ihre offne Brust drückte, die heißesten Thränen. O, sie hätte mit diesen Thränen, mit ihrer Verzweiflung, mit ihren Schwüren, mit ihrem Jammer die Natur selbst über ihr eigenes Geschöpf irre machen können. Die Natur hätte glauben müssen, sie hätte dieses Herz mit dem

*) Den vorigen.

Hauche der reinsten Liebe berührt. Ich sank aufs neue in ihre Arme, und ich vergaß über ihr Entzücken dich, dich, Ludwig! Und endlich — endlich! die Thränen konnten kaum auf den falschen Wangen getrocknet seyn, mit denen sie mir versprach, mich ewig zu lieben; — endlich seh' ich, wer ich ihr bin.

Eines Abends liegt sie in meinen Armen. „Sie müssen mir einen Gefallen thun, lieber Graf," sagt sie schmeichelnd, und drückt mich an die schöne Brust. Ich sehe sie mit blitzenden Augen an. „Sie kennen die schöne Berkheim? Werden Sie mir ungetreu; werden Sie ihr Anbeter!" — Ich? frage ich mit Erstaunen: und Ihnen zu Gefallen? — „Mir zu Gefallen; ja, liebster Graf. Und um es wahrscheinlich zu machen, wollen wir scheinbar brechen." — Wozu soll das führen? — „Zu einem Liebeshandel mit der Berkheim." — Wenn auch ich, wird die Berkheim eben so gefällig gegen Sie seyn? frage ich ungewiß, ob sie scherzt.

Sie führt mich vor einen Spiegel. „Mit der Gestalt zweifeln Sie, Graf? Tausend

Andere würden mit der Hälfte nicht so bescheiden seyn. Ich stehe für den Erfolg; ich stehe für Ihr Glück, Graf. Sie dürfen nur wollen." — Zugegeben, sag' ich lachend: wozu soll das führen? — „Zu einer Schäferstunde mit der schönen Frau." — Schäferstunde? und dann? — „Zu einem, nur zu einem vertraulichen Billet über diese Stunde von der Hand der Berkheim." — Wozu das Billet? — „Das liefern Sie in meine Hände." — Wollen Sie sehen, wie eine Frau ein solches Rendez-vous in einem Billet behandelt? Schreiben Sie mir eins; so sparen Sie die Umstände. Was wollen Sie damit? — „Mit dem Billet? Ich habe meine Absicht damit." — Die ich doch werde wissen können? — „Jetzt noch nicht, lieber Graf." — Aber halten Sie mich in Ernst für so unedel, ein solches Billet in Ihre Hände zu liefern, wenn ich auch fähig wäre, eine Frau zu verführen, die ich nicht liebte? — „Unedel? Eine Posse, eine ganz unschuldige Posse?" — Eine Posse? Luise, würden Sie das sagen, wenn ich ein solches Billet von Ihnen, weggäbe? — „Die Frau hat mich

mich sehr stark beleidigt." — Also Rache? frage ich empfindlich: ich soll aufhören Sie zu lieben, weil Sie Rache wollen? Fühlen Sie in Ernst, was Sie sagen?

Sie bat, sie flehete, sie maulte, sie weinte, und ich versprach es, schon mit einem Herzen voll Grimm. Mir fielen Umstände auf, die mich erbitterten. Ein Französischer Offizier hatte mir schon Anlaß zur Eifersucht gegeben. Er schloß sich an die Verkheim. Das fiel mir wieder ein. Morgen, sagt' ich ihr kalt, lachend und unbefangen, schicken Sie mir Lieschen; ich will Ihnen meinen Plan schreiben. Mein Gott, wozu ich mich verstehe! setzt' ich scherzend hinzu. So ging ich, mit bitterer Wuth im Herzen.

Am andern Morgen kommt Lieschen, des falschen Weibes Kammermädchen und Vertraute. Ich schäkere mit ihr, schenke ihr ein Paar Goldstücke, und schwatze mit ihr von dem Plane ihrer Frau. Richtig! Das Mädchen weiß alles. Ihr Weiber, sag' ich lachend zu ihr, vergebt doch alles, nur nicht, wenn man Euch einen Liebhaber raubt. —

„Wie so?“ — Ein Glück, daß ich die Frau von Berkheim liebe; so paßt alles in einander. Ich die Berkheim, der Chevalier . . . wie heißt er doch? — „Fouquemont!“ verschnappt sich die listige Katze. — Recht, recht, sag' ich gelassen, so heißt er, der das Billet haben soll. Ja, Lieschen, wenn wir's nur heute noch hätten!

Das Mädchen will einlenken. Ich plaudere fort, als ob ich nicht höre, als ob ich alles weiß; und siehe da! die Jungfer verfängt sich noch ein Paar Mahl. Nun brech' ich los. Jetzt will sie einlenken. Zu spät. Ich drohe ihr, ein Billet an ihre Frau zu schreiben, worin ich bemerke, daß ich den Handel von Lieschen weiß; oder sie soll gestehen, und ich will schweigen. Da gesteht sie. Ich hatte es getroffen; der Chevalier hat mich ausgestochen, und ich selbst soll ihr den schönen Mann durch das Billet zuführen, das sie ihm geben will.

Ich springe auf. Das Mädchen bittet auf den Knieen um Gnade. Ich werfe sie zum Zimmer hinaus, fliege in der Wuth zur Berk-

heim, erzähle in Gegenwart des Chevalier, und zeige das Billet vor, das ich erhalten habe. Die Berkheim schüttet sich aus vor Lachen. Ich fluche, und tobe; der Chevalier ruft: cette noirceur ne manquera pas de mettre tous les hommes dans ses intérêts. C'est divin, unique! Ich hätte bald Händel mit meinem Nebenbuhler bekommen; denn er hörte nicht auf, diesen schändlichen Streich göttlich zu finden.

Endlich werfe ich mich an den Schreibtisch, und schreibe ihr dies Billet: „Ich bin bei der Frau von Berkheim. Sie schüttet sich aus vor Lachen über die Art, wie Sie die arme Frau gern um den schönen Fouquemont bringen möchten. Sie wollen doch wenigstens alle Welt bei dem Handel glücklich machen: mich weisen Sie an die reitzende Frau von Berkheim, um uns einander zu trösten. Ich fürchte nur, daß Sie allein Ursache haben werden unzufrieden zu seyn; denn Fouquemont, so fein er Ihre List auch findet, läßt mich nicht aus den Augen. Ich bin" u. s. w.

Die Frau von Berkheim schrieb unter das Billet: Le coup est manqué, Madame; voilà un

billet et, je vous en reponds, de ma main. Le Chevalier et le Comte sont chez moi, voilà un accident affligeant! Consolez vous: il est toujours des esperances consolantes pour une femme si belle et fine que vous. C'est à une femme sans attraits à se laisser abattre par un coup manqué.

Der Chevalier wollte nichts dazu setzen, so sehr wir ihm auch anlagen. Dieu m'en garde, sagte er: ce séroit manquer de politesse. Il faut ménager les déhors au moins.

Ein Paar Tage darauf fühlte ich, daß es ein elender Streich war, ihr das geschrieben zu haben. Sie ist aufs Land gegangen; und ich? wenn ich mich wieder betriegen lasse, so verdien' ich betrogen zu werden.

---

* * n.

Mit dem besten Vorsatze mich nach deinen Grillen zu richten, komme ich nicht weiter. Und ich frage noch ein Mahl, ist das meine Schuld? Soll ich der Rose danken, daß sie mir duftet? Soll ich vor dem Weinstocke knieen, daß er meiner Zunge wohlthut? Ich matte mich vergebens ab, ich ängstige mich selbst,

irgendwo ein Herz zu finden, das nur, nur ein Herz ist, worin nur Eine Saite mit meinem zusammenklingt. Vergebens! Sie haben recht; wahrhaftig! sie haben hier recht, wenn sie sagen: jamais honnête homme ne fut heureux par les femmes. Man muß genießen: das ist die Stimme des Herzens, die Stimme der ganzen Natur. Wie? auf welchem Wege? Wer giebt mir das Recht, das zu untersuchen? Der Thor nennt das Liebe, wodurch er genießt. Der Himmel gebe, daß der Traum erst mit dem letzten Hauche seiner Brust verschwindet! Ich nenne das Wollust, bin resignirt, und genüge mich daran. Ich verachte das weibliche Geschlecht. Du machst mir das zum Vorwurf, und bedenkst nicht, daß das Weib den Mann mit gleicher Münze bezahlt. Die Weiber verachten den Mann, und genießen; weiter nichts. Sie sind unser Spielzeug; wir das ihrige. Jeder betriegt den anden mit Schmeichelei; und seltsam, beide Partheien lachen, daß sie betriegen, und ahnden nicht, daß sie eben so gut betrogen sind. Kommt da die Rechnung nicht auf eins?

Was könnte denn Liebe, wenn sie unser Loos wäre, mehr thun, als die Eigenliebe wirklich thut; und bei der letzten hab' ich noch den Vortheil, meine Freuden so oft verändern zu können, als ich will. Was hab' ich nicht gethan, um meinen Glauben an weibliche Tugend fest zu halten! Ich liebte die Wahlberg, und wurde einem faden Gecken aufgeopfert, der wahrhaftig nicht Gehirn genug im Schädel hatte, einen Affen gehörig auszustatten. Er war der beste Tänzer. — Ich flatterte von Weibe zu Weibe. Diese gab mir die Eitelkeit; jene eine Laune; eine dritte die Langeweile; eine vierte warf sich in meine Arme, weil ich einem Mädchen nachlief, das sie haßte. So gaben mir Wollust, Thorheit, Eitelkeit, Laune, Langeweile, Rache, aber nie die Liebe, ein Herz um das andere.

Ich finde mein Leben angenehm, und spotte der Thörinnen. Sie finden es angenehm. Ich gebe, was ich bekomme: Vergnügen für Vergnügen, Schmeichelei für Schmeichelei, und Verachtung für Verachtung. Ihre einzige Tugend ist, durch verstellte Weigerung ihrer

Gunst einen höhern Werth zu geben, und dadurch den Mann desto sklavischer zu fesseln. Ich halte mich nie für den Sieger; aber auch nie für den Besiegten. Ich zerbreche lachend die stärksten Fesseln, sobald sie mir lästig sind. Sie bedauern meinen Verlust nicht; sie bedauern nichts, als daß sie nicht zuerst brachen. Man verläßt sich, wie man sich arrangirte, mit einer Schmeichelei; und man kennt sich nicht mehr.

So sind sie alle; alle! Das lies noch ein Mahl, und dann schäme dich, daß du mir den Rath geben konntest zu heirathen. Ich ein Weib? Wahrhaftig ich mußte laut lachen, als ich das las. Schaffe mir ein Serail, wo ich das Weib einsperre, und ich will heirathen, welche du willst; denn sie sind aus Einem Thon geformet.

---

* * n.

Ich lache nicht über deine Vorwürfe, Ludwig; sie schmerzen mich, denn sie kommen von dir. Du fragst mich, ob ich eben das von Hannchen behaupten möchte? O Ludwig, ich be-

haupte dasselbe von mir; warum nicht von Andern? Hannchen ist eben so erzogen, wie ich, in dem süßen Wahne der Liebe. Sie glaubt daran; allein meinst du, daß sie darum alle Versuchungen besiegen würde? Sie ist noch unschuldig. Ich will das beschwören; und vielleicht, vielleicht wäre ich in ihrem Arm bis an den Tod in dieser heiligen, himmlischen Täuschung geblieben. Und ich muß schon wieder fragen: bin ich Schuld daran, daß es nicht so ist? O, Himmel! sträubte sich denn nicht mein guter Engel gegen diese marternden Wahrheiten? Hatte denn nicht die Vorsehung mir dieses Glück des allersüßesten Traums zugedacht? Da sollt' ich hinaus in die Welt, und dieses Wunder da suchen, wo schon die verhaßte Wahrheit auf mich harrte. Ihr, ihr stießt mich hin an das Licht, das mein und des Menschen Elend beleuchtete! Ihr risset Hannchens täuschende Hand von meinen Augen; und nun stellt Ihr Euch daher, und macht dem unter die Mörder Gefallenen noch Vorwürfe. Ich frage: ist das meine Schuld?

* * n.

Ich lache über deine treuherzigen Versicherungen, daß nicht alle so sind; daß ich bald ein Herz finden müsse, das die Liebe kenne. Ich gestehe dir sogar, daß in manchen Augenblicken dieser Wahn so freundlich, so rosenhell vor meinen Augen gaukelt, daß ich gern meine eigenen Erfahrungen verspotten möchte.

Da erscheint am Hofe ein reitzendes Mädchen. Ihr Blick ist so unschuldig, ihr Betragen so einfach, daß ich, daß der ganze Hof staunte. Natürlich sammelte sich sogleich ein Heer Anbeter um das Mädchen. Sie bleibt sich gleich. Man spionirt, man klatscht, man ruft Wunder. Das Mädchen hat einen Geliebten, und sie bleibt standhaft bei allen Stürmen unserer Gecken. Ich werde aufmersam, und sehe eine Zeitlang dem Spiele zu. Zwar wollten manche unserer Thoren viel zu verschweigen haben; allein man sah die Unwahrheit auf ihrem Lippen. Ich flattere um sie her, als sich das Gedränge verlaufen hat; ich schmeichele, ich bete an; gebrauche alle Mittel, die möglich sind, sie zu einer Untreue zu verleiten, und ich muß

mich endlich zurück ziehen, wie alle andern. Mein Herz frohlockte, und mein Betragen wurde nun Ehrfurcht gegen das Mädchen. Mein Herz bekam wieder frisches Leben; meine Jugendträume wurden wieder lebendig. Gott, dachte ich zitternd, wenn dieses das Mädchen wäre, das dir die Vorsehung bestimmt hätte! Ich fühlte sogar wieder Liebe; ich las deine Briefe mit Entzücken. Ein warmer Lebenshauch weckte alle ertödteten Tugenden meiner Seele wieder. Nein, rief ich; ich bin noch nicht verloren!

Auf einer Redoute rede ich sie an. Sie tanzt mit mir. Meine Stimme war bewegt, wenn ich mit ihr redete. Ich sagte ihr die Empfindungen der Ehrfurcht, die mein Herz für sie fühlte. Sie kannte mich unter der Maske nicht; niemand kannte mich: denn ich war erst den Abend spät von einer kleinen Reise zurückgekommen. Sie wollte meinen Nahmen wissen, und ich verschwieg ihn, eben weil sie ihn wissen wollte. So geht der Abend hin. Ich bin ihr Schatten; ich tanze nur mit ihr, rede nur mit ihr. Darüber komm' ich auf die Grille, die Maske fortzuspielen.

Am andern Morgen schreib' ich ihr ein Billet in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken, ohne Unterschrift. Ich erkläre ihr meine Liebe nicht; allein das Billet hauchte die zärtlichste Liebe. So erhielt sie jeden Morgen ein Billet von mir, immer in den Schleier des Geheimnisses gehüllt. Ich war mit ihr in allen Gesellschaften, und da betrug ich mich bloß höflich gegen sie; ich zeichnete sie auf keine Weise aus. Aber ganz leise erfahr' ich so alle ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre Gesellschaften, ihre Partien. Wünschte sie etwas, so trieb ich es auf; sie erhielt es, ohne zu erfahren durch wen. Alle Gewächshäuser rund umher mußten ihr des Morgens Blumen auf ihre Toilette liefern. Der geschmackvollste Putz lag auf ihrem Tische, wenn es eine Fete gab. Ich umschwebte sie wie ein Genius; ich errieth ihre Wünsche, ihre geheimsten Gedanken, und meine Briefe waren voll davon. Das Mittel dazu war ganz simpel. Ich jagte meinen August weg. Du weißt, wie treu der Kerl mir ist, und du glaubst nicht, wie fein ihn die Stadt gemacht hat. Der ist mein Gehülfe. Er hat einen

Liebeshandel mit dem Mädchen im Hause. Ohne das Mädchen mit in mein Spiel zu ziehen, fehlt es ihm nie an Gelegenheit im Hause aus und einzugehen. Und wenn man auch endlich den Kerl bemerkte, so konnte doch der Verdacht nicht auf mich fallen; ich hatte ihn ja weggejagt.

Die nächste Redoute sah ich sie. Ich trug eine andere Maske. Sie läuft auf dem Saale umher, sucht, sucht, und findet nicht. Ich nehme die alte Maske, und erscheine; sie hört auf zu suchen, und stellt sich so, daß sie mir in die Augen fällt. Ich trete an sie heran; sie geht mit mir. Ich sage nichts. Nicht wahr, fragt sie endlich: Sie sind der Unbekannte, dem ich jeden Tag gezwungen bin, verbindlich zu seyn? Ich verbeuge mich. Sie verlangt meinen Nahmen zu wissen. Ich schlage es ab. Sie fragt nach der Ursache. Ich ergreife ihre Hand. Ich liebe Sie, theures Mädchen, sage ich mit ehrerbietiger Stimme: ich weiß, meine Liebe ist hoffnungslos; ich weiß, daß diese Liebe mich unglücklich machen wird. Lassen Sie mich unbekannt bleiben. Ich sehe Sie alle Tage; nie

aber soll ein Blick, ein Wort Ihnen verrathen, wer der Unglückliche ist, der Sie so innig liebt.

Ich widerstehe allen ihren Bitten, aller ihrer List, meinen Nahmen heraus zu bringen. Sie verläßt mich; sie kommt wieder. Ich rede mit ihr von meiner Liebe. Sie raubt mir alle Hoffnung, und hört mich dennoch an; und immer endigt sie mit der Frage: wer sind Sie?

So wie ich angefangen hatte, fahre ich fort. Ich bleibe unbekannt, so viele Mühe sie sich auch giebt, mich auszuspüren. Die Redoute ist der einzige Ort, wo wir uns sprechen. Sie dringt immer mit mehr Eifer in mich, und immer vergebens. Ich rede unaufhörlich von meiner Liebe, und gehe nie über die Gränze der Ehrfurcht hinaus. Sie wird zerstreuet, wenn ich bei ihr bin, drückt mir die Hände, und seufzt, daß ihr Herz versagt ist. Endlich begleite ich sie in der Maske zu Hause. Was Bitten vermögen, wendet sie an mich kennen zu lernen. Nein, ruf' ich: nein! ich liebe Sie unaussprechlich. Meine Liebe ist

ohne Hoffnung; allein Ihr Verlangen mich zu kennen ebenfalls. Ich will weg gehen. Sie steht unentschlossen da, und hat meine Hand gefaßt. Endlich wirft sie sich mit einem Strom von Thränen in meine Arme, und ihre Lippen stammeln mir das Geständniß ihrer Liebe. Ich fasse sie in meine Arme; sie wiederholt die Versicherungen ihrer Liebe. Meine Maske fällt ab, und mein Mund sinkt auf ihre Lippen.

Mach' die Anwendung selbst. Die Neugierde gab mir das Herz, das mir die Liebe, die Ehrfurcht, die Schmeichelei nicht geben konnten. Bei Gott! sie war in der Unschuld des Landes, in der heiligsten Einsamkeit erzogen; und dennoch — o! wer da noch blind ist, der muß blind seyn wollen. Unsere Liebe blieb ein Geheimniß. Sie behielt den Ruf ihrer unerschütterlichen Treue. Ach, selbst die Unschuld scheuet das Verbrechen nicht; den Ruf des Verbrechens fürchtet sie nur. Jetzt ist ihr Liebhaber hier. O, du solltest die Blicke sehen, mit denen sie an ihm hängt! du verschwörest dich um deine Seligkeit für ihre

Treue; und doch ist ihr Herz mein. Und soll ich mich so betriegen lassen? soll ich? Lies die Geschichte, und dann fälle noch ein Mahl ein Urtheil über mich! Freund, Freund, wo wohnt denn das Glück, wenn der schöne Tempel der Liebe in Trümmer fällt? Ich stehe an seinen Trümmern, und ringe hoffnungslos die Hände; und du bist so grausam, und nennst mich einen Bösewicht! O Gott!

** n.

Und was thue ich, daß du mich so nennst? Sprich, was thue ich! Soll ich die kurze Jugend verjammern? Ach, seh' ich nicht ohnehin den Jahren, die mich über die Jugend wegführen, mit einem geheimen Grauen entgegen? Nein, Ludwig, nein! Deine Vorwürfe treffen mich nicht. Noch nie habe ich die Unschuld, die sich mit dem Traume einer ewigen Liebe ihr Paradies voll Unschuld schafft, verführt; noch nie habe ich Schande und Elend in eine Familie verbreitet, die in dem genügsamen Mittelstande sich allein mit dem Gefühl der Unschuld für den

Mangel des Reichthums schadlos halten muß. Oft genug treibt mich die Begierde zu einem reitzenden Geschöpfe, das in seinem kunstlosen Schmucke, in seiner rührenden Einfalt, mein ganzes Herz anzieht; ich eile zitternd vorüber. Ein Cherub mit einem flammenden Schwerte beschützt den Eingang zu einem solchen reinen Herzen. Ich wage mich nicht hinein; ich ehre Hannchens Tugend in ihren Schwestern: denn was hätte ich, um ihnen diesen frommen Wahn zu ersetzen? Nein, Ludwig! ich will meiner Jugend genießen; aber ich bin kein Bösewicht. O, wenn du in manchen Stunden in diese Brust schauen könntest! ach, du würdest es bereuen, daß du mich so nanntest.

---

* * n.

O Himmel! o Himmel! in welchem leeren, grauenvollen Raume befinde ich mich so, so fürchterlich allein! Allein; denn auch von dir hab' ich seit zwei Monaten keine Zeile. O Ludwig, Ludwig! so verschwindet denn nach und nach jede Täuschung, die das Leben bedeckte,

und der fürchterliche Anblick meiner Zwecklosigkeit liegt offen vor meinen Augen da, wie der Anblick der Verwesung. Mein Herz ist so starr, so leblos, daß ich oft frage, ob es noch schlägt. Was wollte die Natur mit uns? was mit mir? Ich starre in den schrecklichen Abgrund hinab, und fahre mit Schauder zurück. Sieh, rund um den Menschen her ist alles fröhlich; nur der Mensch allein darbt mitten unter dem Ueberflusse der gütigen Natur. Das Thier genießt, ohne mehr zu wollen als genießen; wir wollen mehr, und zu dem Mehr ist kein Weg in der ganzen Natur. O, warum lehrte man dieses Herz Wünsche kennen, die nie befriedigt seyn sollten? Hier steh' ich mit diesem hohlen Herzen, in der Verzweiflung, in dem Gefühle meines Nichts. Ich erschrecke vor mir selbst. Ich sehe mit Grauen jedes neue Tageslicht; denn es führt mich einer sandvollen Wüste ohne Quellen, ohne einen Grashalm, dem freudenlosen Alter, einen Schritt weiter entgegen. Und steh' ich nicht schon jetzt an dem Eingange dieser Wüste? Ludwig, die Wollust, die mich berauschte, ist

selbst meinen Sinnen kein Genuß mehr; denn der Glaube, daß ich geliebt werde, ist gänzlich dahin. Laß mich auch neue, reitzendere, berauschendere Lüste erfinden; die Wollust des vergangenen Jahres ist nicht hinreichend, meine jetzige Begierde zu befriedigen; der Kreis meines Genusses muß immer erweitert werden. Meine Begierde ist unbegränzt; muß ich nicht endlich den Punkt finden, wo sie ohne Gegenstand, ermattet ins Herz zurückkehrt, und unbefriedigt mein Wesen untergräbt? Ich bin dem Trinker gleich, der von Getränk zu Getränk steigt, bis er keins mehr stark genug findet, seine Zunge zu reitzen.

O Gott! warum füllte die unersättliche Begierde nach Liebe dieses Herz, und kein Ton, kein ähnlicher Ton in der Natur antwortet diesem reinen Tone des Herzens! Ich bin es satt mit dieser ewigen Mummerei: diesem ewigen, schalen Gaukelspiele des gegenseitigen Schmeichelns, des faden Betrugs. O, du hattest Recht! Ich bin kein Bösewicht; aber ich war auf dem Wege einer zu werden. Schon warf ich meine lüsternen Blicke nach der Unschuld

umher. O Ludwig, Ludwig, recht, recht! die Wollust ist das gräßlichste der Laster, weil ich nicht sagen kann: hier hat es seine Gränze erreicht! Hier sitz' ich auf dem Zimmer, und bejammere die Zeiten, die nun auf ewig dahin sind. Hier liegen Einladungen vor mir; mein Auge sieht sie so kalt an, und mein Herz ist kälter als mein Blick. O, die Wollust ist noch täuschender als die Liebe. Was ist denn das Leben? Ludwig, antworte mir: was ist denn das Leben?

** n.

Ich habe deine lakonische Antwort verstanden, und danke dir dafür. Du sendest mir die Briefe, die ich dir von Offenbach schrieb, und schreibst dabei die Worte: „Keiner von „deinen Wünschen in Offenbach ward erfüllt, „und dennoch warst du glücklich. In ** n „befriedigtest du alle deine Begierden, und du „bist unglücklich. Sinne nach, Gustav; was „hast du verloren?“ Wie gesagt, ich danke dir dafür. Ich habe meine Briefe aufmerk-

sam wieder gelesen. Was ich verloren habe? O, ich möchte fragen, durch wen ich es verloren habe. Verloren? o Gott! die ganze Ruhe meines Lebens! Leb wohl. Mein Wagen steht vor der Thür. Ich reise nach Offenbach, um dort mein Leben an meinen Seufzern abzuzählen: einem nach dem andern; und wann der letzte? Leb wohl!

Offenbach.

Fürchte nichts, Ludwig, fürchte nichts! Meine Briefe, die du mir schicktest, sind zwar der Anlaß zu meiner Reise hieher; allein doch nur zur Hälfte. Ich war des Lebens in der Welt müde; ich war es müde, der Thor der fremden Eitelkeit und meiner eigenen Begierde zu seyn. Ich hatte mich überfüllt mit Zerstreuung und Genuß. Ich war müde von dem nichts sagenden Getümmel der Gesellschaften, den Rendez-vous, den Betrügereien, der Politesse, bei denen Herz und Geist verloren gehen. Da kamen meine Briefe. Ich las sie. Das Andenken an meine vergangenen Tage

stieg in einer so reitzenden, rührenden Gestalt vor meiner Seele auf, daß Thränen meine Augen füllten, und ein unwiderstehliches Verlangen, eine heiße Sehnsucht nach diesen Stunden in meiner Seele lebendig ward. Ich ließ anspannen, schrieb einige Abschiedskarten, und warf mich ungestüm in den Wagen, als ob er mich dem Himmel entgegen bringen sollte.

Da saß ich mit verschlossenen Augen, und träumte die schönen Stunden noch ein Mahl, die sonst mein waren. Mein Herz füllte sich wieder mit lebendiger, hoffnungsreicher Kraft. Je näher ich dem Ziele meiner Wünsche kam, desto lebendiger wurden meine Wünsche, desto heißer meine Sehnsucht. Unter diesen Empfindungen erreichte ich Zorringen. Hier ließ ich den Wagen halten, und ging zu Fuß nach Offenbach. Ich nahm den Weg oben auf der Höhe im Gehölz. Als ich aus dem Gehölz trat, lag es vor mir. Die Lichter, die in den Hütten brannten, schienen mich freundlich einzuladen. Zwei Jahre habe ich dich nicht gesehen! rief ich, und eilte weiter. Ich

schlich in der Gasse hin, und hatte nicht das Herz, mit offnen Augen nach Hannchens Fenster hinauf zu blicken. Ich eilte ins Haus. Die Hunde begrüßten mich mit freundlichem Gebelle zuerst; dann war ich von den Domestiken umringt, die mich mit fröhlichem Jauchzen empfingen. Ich ging zu meiner Mutter.

So unvermuthet, Gustav? sagte sie mehr verlegen, als herzlich. Dann mußte ich von der Residenz erzählen. Ich bin es dort müde, liebe Mutter, so schloß ich: ich komme zurück, um zu sehen, ob hier Zufriedenheit für mich wohnt. Sie sah mich scharf an. Gustav, sagte sie noch immer verlegen, ich hatte dich gebeten zu heirathen! — Ich lächelte. Sie fuhr fort. Ich will nicht hoffen, daß etwa eine alte Thorheit dich wieder hieher führt? — Ich legte meine Hand auf die Brust, und sagte ernsthaft: ich wiederhole Ihnen mein Versprechen, Mutter, das ich Ihnen ehemals gab.

Und so gingen wir ruhig aus einander. War es Bosheit, oder sollte es eine Probe meiner Mutter seyn? Am andern Morgen wurde

ich zu ihr gerufen, und einen Augenblick darauf kam Hannchen. Sie machte mir sehr ruhig eine Verbeugung, die ich mit aller Unruhe erwiederte. Ihre Stimme blieb dieselbe; sie war so unbefangen, so sich gleich, daß ich, wie erstarrt, da stand. Keine Spur von der allerkleinsten Bewegung, wenn man auch nur einen Bekannten nach einer langen Abwesenheit wieder sieht, war bei ihr zu merken. Mich ärgerte das. Zwar hatte ich vorher keinen Wunsch sie anders zu finden; allein so, so! Ich blieb noch einige Minuten, scherzte mit meiner Mutter, erzählte einige lustige Anekdoten, und ging dann.

Sie ist ein Weib! rief ich, als ich auf meinem Zimmer war. Und ist sie es nicht? Sag selbst! In zwei kurzen Jahren bin ich so ganz platt weg vergessen; und wann, wann hab' ich sie je vergessen? Fürchte nichts, fürchte nichts, Ludwig! So kalt, so deutungslos stand sie da; eine Bildsäule der Gleichgültigkeit hätte nicht anders da stehen können. Ein leichtes Erschrecken, ahndest du vielleicht, hätte sie zeigen müssen, als sie den Freund ihrer Jugend wie-

der sah; ein leichtes Erröthen, wenigstens: so leicht, so unmerklich, wie der Abglanz einer Rose auf einer benachbarten Lilie; oder eine leise Alteration ihrer Stimme. Du denkst vielleicht, ich habe es nicht bemerkt? O, eine Bebung wie der leiseste Laut einer Harmonika hätt' ich merken wollen. Aber nichts, nichts von dem allen. Sie ist ein Weib! Fürchte nichts! fürchte nichts! Es ist vorbei!

Offenbach.

Oder glaubst du vielleicht, daß sie sich in Gegenwart meiner Mutter verstellt hat? So bist du irre; denn ich habe sie allein gesehen. Ihr Vater kann wegen eines Flußfiebers nicht ausgehn. Meine Mutter selbst bat mich, ihn zu besuchen. Ich ging, und begegnete Hannchen auf der Treppe, die Handschuhe in der Hand um auszugehen. Sie kehrt mit mir zurück, und öffnet mir die Thür. Ich glaube, nun wird sie gehen; allein sie folgt mir in das Zimmer, setzt mir einen Stuhl, setzt sich selbst ganz ruhig an ihres Vaters Bette, und redet,

redet so natürlich unbefangen mit ihrem Vater, und mit mir, daß ich meinen Verdruß kaum verbergen kann. Endlich gehe ich. Sie begleitet mich die Treppe hinab, öffnet die Hausthür, verbeugt sich, und als sie die Thür noch in der Hand hat, redet sie mit einem Mädchen, das eben daher kommt, so ruhig, daß ich in meinem Herzen fluche. Tausend gegen Eins hätte ich gewettet, sie würde an der Thür des Zimmers umkehren; allein sie ging mit mir hinein. Kennst du die Ruhe, mit der man Theil nimmt an jedem Gespräch, und ohne zerstreuet zu seyn, dennoch ein Geschäft verrichtet, das unvermuthet kommt? So war sie. So ruhig saß sie da, hörte zu, redete selbst, streichelte freundlich ein Hündchen, das an ihr aufsprang, rieb emsig ein Paar Flecken ab, die ihr des Hundes Pfoten gemacht hatten, horchte dann auf ein Paar Menschen, die auf der Gasse redeten, und so weiter. Hätte ich eine, nur die kleinste Spur von Zerstreuung gesehen, so wollte ich mich selbst blind schelten; allein, wenn ich redete, so sah sie mich an, gerade wie man

einen ansieht, der erzählt. Schlug ich mein Auge auf sie, so schlug sie ihr Auge nicht nieder wie ehedem; sie sah mich fort an, so, wie du dein Auge auf etwas wendest, das in gerader Richtung vor dir liegt. Das ist das Mädchen, welches die seltene Ausnahme machen sollte! Das ist sie also, und ich bin ihr so gleichgültig, wie mir mein Antipode!

Offenbach.

Sie wird dich vermeiden, schreibst du mir. Mit nichten, mein lieber Prophet! Sie vermeidet mich eben so wenig, wie sie mich sucht. Du wirst jetzt ohne Zweifel meine beiden letzten Briefe haben, aus denen du sehen kannst, daß hier nichts zu befürchten ist. Sey doch ruhig, ich bitte dich, sey doch ruhig! Sie ist ein Weib, wie andere. Vermeiden? O, mit nichten! Da geht sie in der Allee; ich komme hinter her. Sie sieht sich um, wenn sie meine Schritte hört, bleibt an der Seite stehen, zieht ein kleines Mädchen, das sie bei sich hat, aus dem Wege, und antwortet mit heller Stimme,

wenn ich gerade etwas frage. Ich gehe vor- über, und sie geht eben denselben Weg, ohne umzukehren, wie sie sonst that, da sie, die Brust voll Liebe, mich vermeiden wollte. Sie merkt mich nicht. Das ist der Ausdruck. Vermeiden? lieber Gott!

Offenbach.

Sie vermeidet mich auch; ja auch das. Sie flieht alle Orte, wohin ich gehe, um sie zu finden; und find' ich sie dennoch ein Mahl, so vermeidet sie mich nicht. Sie treibt ihr Geschäft fort, als ob ich nicht da wäre. So treffe ich sie bei dem alten Lauterbach an. Der Alte empfängt mich mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit; du weißt, wie väterlich lieb mich Lauterbach immer gehabt hat. Sieh! er sitzt bei mir, und erzählt mit der gutherzigsten Geschwätzigkeit seines Alters alle die kleinen Veränderungen in seinem Haushalt, in seinen Forsten und in den Feldmarken. Hannchen geht nicht etwa weg, sondern nimmt sich, als ich sitze, einen Stuhl, und spielt mit

einem Knaben auf einer Schiefertafel ein Spiel fort, bei dem ich sie antraf.

Sie lacht, wenn der Knabe sich mit seinen Zeichen in ein unrechtes Fach verirrt: nicht etwa das gezwungene, kokette Lachen der Damen, mit der sie locken wollen; nein, es war das herzliche Lachen über die Bestürzung des Knaben, wenn er sich gefangen sah. Sie milderte es sogleich, wenn etwa eine Pause in unserm Gespräch entstand; und die entstand oft. Dann, als das Spiel geendigt war, kam ein kleines Mädchen zu ihr, und zeigte ihr ihre Nähterei. Nun wies sie das Mädchen mit einer ungestörten Aufmerksamkeit zurecht, flisterte ihr alles zu, um uns nicht zu stören, nähete dann selbst, und sah nur von Zeit zu Zeit auf das Kind.

Du glaubst, sie sähe mich nie an? Da irrst du; rede ich auf einmal laut, so sinkt ihre Nähterei mit ihren Händen. Sie sieht mich, sie sieht Lauterbachen an, und nähet dann fort, so ruhig als ob der fremdeste Mensch da säße.

Und wie finden Sie Jungfer Hannchen? fing auf einmal der alte Lauterbach an, und lächelte wie ein partheiischer Vater auf sie hin. Nicht wahr? fuhr er mit freundlichen Blicken fort: wen Gott lieb hat, dem giebt er so ein Gesicht und so eine Gestalt. Ich stand auf, und trat vor sie hin, als ob ich die Wahrheit dieser Worte untersuchen wollte. Sie reichte dem Alten die Hand, und sagte freundlich: Sie sind sehr gütig, lieber Vater. — Das ist wohl keine Güte, sagte ich; das ist nur Gerechtigkeit, was Lauterbach sagte. Sie schwieg, ohne eine Miene zu ändern. Denn dieses helle, schöne, geistvolle Auge, (fuhr ich fort) diese schöne feine Röthe auf den Wangen, diese edle Gestalt — Ich schwieg bei diesem Worte, denn sie sah mich so ruhig und, wie es mir schien, so stolz, so sonderbar an, daß ich nicht fortfahren konnte. Nicht wahr? fuhr der Alte fort, eine Königin kann nicht schöner seyn? Sie sah den Alten freundlich an. Müssen denn alle Königinnen schön seyn? fragte sie scherzend: sie haben ja noch neulich von der häßlichen Herzogin erzählt. Sie

machte sich jetzt mit dem Mädchen eine Beschäftigung, um das Gespräch abzuwenden.

Ich weiß nicht, sagte ich schnell, (ich wollte das Gespräch nicht sinken lassen) ich weiß nicht, ob es die zwei Jahre Entfernung machen? Sonst war ihr Auge sanfter, gütiger, zutraulicher. — Nein, liebster gnädiger Herr, ich wüßte kein Auge, das gütiger seyn könnte, als Jungfer Hannchens Auge. Sehen Sie einmal den gnädigen Herrn an, liebe Tochter. Sie sah auf, sah mich an, erröthete nur ein wenig, und machte mir in dem Augenblick eine bedeutende, unmerkliche Verbeugung. Sie konnte nicht deutlicher, als mit dieser Verbeugung, sagen: das Gespräch mißfällt mir. Ich ließ mich nicht abweisen. Sie bemerken das nicht, lieber Alter; aber ich, ich bin nun schon zwei Jahre entfernt gewesen, und bemerke auch die geringste Kleinigkeit. So werden Sie auch bemerkt haben, Herr Graf, sagte sie ruhig, wieder mit dem stolz kaltem Blick: daß ich nicht gern der Gegenstand von solchen Gesprächen bin. Sie setzte sich wieder; und rasch, ehe ich mich besinnen konnte, hatte sie

dem Alten ein Paar Fragen gethan, die ihn wieder tief in die Forsten brachten. Ich suchte ihn zurück zu führen; und in eben dem Augenblicke war sie verschwunden.

Das ist mehr als Gleichgültigkeit, das ist Verachtung. Die Gleichgültigkeit würde mir wehe thun, die Verachtung verdrießt mich. Was will sie? Ich habe jetzt kaum das Herz sie anzureden. Was that ich ihr, ihr, die ich allein liebte, die ich vielleicht noch jetzt unsäglich liebe? was that ich, daß sie mich verachtet?

Offenbach.

Rache, möcht' ich gern sagen, daß ich zwei ganzer Jahre nicht einen Versuch machte, sie zu sehen. Auch hatt' ich mich auf so etwas gefaßt gemacht, auf kleine Spöttereien über die Veränderlichkeit der Männer, auf kleine Maulereien. Ich dachte schon mit Vergnügen voraus daran, zu welchen kleinen, lebhaften, zärtlichen Scenen das Anlaß geben sollte. Und nun diese unerwartete Gleichgültigkeit,

diese auffallende Nichtachtung! Verachtung kann ich nicht sagen. Ich bin ihr nichts, gar nichts. Bin ich doch wie einer, der zurück kommt von einer langen und gefahrvollen Reise, mit ängstlicher Freude in seine väterliche Hütte eilt, und anstatt deren, auf eben der Stelle, einen Schlund findet, der ihn zu verschlingen droht. Ungewiß steht er da, möchte seinen Sinnen nicht trauen, muß endlich, und verzweifelt.

Hier sitze ich, und ergrimme über sie, und überlese meine Briefe, und ergrimme noch mehr, wenn ich sehe, wie sie war, und vergleiche, wie sie ist. Und dann, wenn ich ihre Stimme wieder höre, sie sehe, so hoff' ich wieder; denn, Ludwig, kann das Alte so ganz vergehen? muß nicht die Empfindung Einen, nur Einen, Eindruck im Herzen zurücklassen? Ich sehe das ja bei mir. Wenn auch nicht Liebe, doch Neugierde, doch Eitelkeit, doch — Sieh, so räsonnir' ich, und — Ich rudere, daß mir die Sehnen schmerzen, langsam auf das Ufer zu, und eine Welle treibt mich dann weiter zurück, als ich war.

Sieh,

Sieh! da sitze ich vor einigen Tagen zwischen den öden Klippen auf dem Steine in einem Gewebe von Brombeerranken und Schlehenbüschen versteckt. Ich höre rauschen. Sie kam, und setzte sich auf den Rasen seitwärts vor mir. Ich sah sie durch die Ranken, ohne daß ich von ihr gesehen werden konnte. Sie war allein; ein Hündchen lag zu ihren Füßen. Als sie sich setzte, hätte ich darauf schwören wollen, ihr Haupt würde auf ihre Brust sinken, und sie würde an mich denken. Nichts von dem allen. Sie saß da, und sah mit fröhlichen, glänzenden Augen in die Gegend, die vor ihr so schön da lag. Dann zog sie ein Strickzeug hervor, sang erst summend, dann laut ein fröhliches Liedchen, und scherzte dann mit dem Hunde. So fröhlich! sagte ich leise; und doch stand ich unmerklich auf. Es kann nicht seyn! sagte ich. Ich ging von hinten ihr näher. Der Hund verrieth mich mit seinem Gebell. Sie legte die schöne Hand hinter sich auf den Rasen, stützte sich darauf, und sah sich um. In dem Augenblick war sie auf, und lockte den Hund an sich, der bellend auf mich ein fuhr.

Ich ging ruhig auf sie zu. Dies ist noch immer Ihr Lieblingsplatz? sagte ich lächelnd. Sie zeigte in das Thal hinab, und sah mich dann an: „man hat hier die reitzendste Aussicht!" — Und werden Sie der Aussicht nie müde? — „Nie; denn sie ändert sich alle Tage." — Was Ihnen gefallen soll, sag' ich scherzend, muß also veränderlich seyn. Ich bin also wohl noch derselbe, der ich vor zwei Jahren war. — Sie schwieg. — Hannchen, wie hab' ich es mit Ihnen verderben können? wie konnte dieses Herz mich so ganz vergessen? — „Herr Graf, Sie können mir befehlen, und ich muß bleiben." — Ich verstand sie nicht. Wie so? — „Wenn Sie erlauben, so will ich gehen." — Und erlaub' ich es nicht, so sind Sie Lauterbachs Frau? — „Das steht in keiner Verbindung." Sie machte mir eine Verbeugung zum Gehen. Nein, Hannchen; gehen sollen Sie nicht. Ich ergriff ihre Hand. Sie ließ sie mir nur einige Augenblicke. Hannchen, Sie waren meine Freundin: warum änderten Sie das süßeste Verhältniß, worin mein Herz stehen konnte? Warum, o warum zeichnen

Sie mich von allen Menschen durch auffallende Verachtung aus? — „Verachtung? Nein, Herr Graf. Schon Ihr Rang sichert Ihnen die Achtung, die ich Ihnen schuldig bin.“ — Verachtung oder Gleichgültigkeit; eins thut meinem Herzen so weh, wie das andere. Hannchen, ich frage nur, was ich that? Es ist Gerechtigkeit, mir die Frage zu beantworten. — „Herr Graf, fühlen Sie die Seltsamkeit dieses Gespräches nicht? Möchten Sie in Gegenwart nur Eines Ihrer Freunde mir diese Frage in Ernst thun?“ — In Gegenwart der ganzen Welt, wenn es seyn könnte. — „Ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben, Herr Graf; denn Sie sind hier Herr: aber bitten darf ich Sie doch, mich mit dem allen zu verschonen, was ich nicht hören darf.“ — Nicht darf? was hindert Sie? Sie sagen selbst, ich bin hier Herr. Reden Sie: was hindert Sie, daß Sie nicht dürfen? — „Mein Gefühl, daß ich wenigstens menschliche Achtung verdiene.“ — Und gab ich Ihnen nicht die höchste Achtung, die ein Herz voll ehrerbietiger Liebe geben kann? — „Ich bin nicht Richter über Ihre Gedanken,

Herr Graf; aber ich bin Richter über die meinigen. Erlauben Sie, daß ich gehe." — Zuerst antworten Sie, warum Sie mich so, so... O, Hannchen, Hannchen! ist es möglich, daß Ihr Herz, das jedem Menschen so viele schonende Güte entgegen trägt, nur gegen mich so ungerecht seyn kann? verdient meine treue Liebe, meine innige Anhänglichkeit an Ihnen, nicht wenigstens Mitleiden, wenn auch nicht Dankbarkeit, wenn auch nicht Liebe? Soll diese Liebe, die uns beide glücklich machen könnte, das Elend meines Lebens seyn? — „Wahrhaftig, Herr Graf, sagte sie zweideutig lächelnd, und sah mich die ganze Zeit über ruhig an: wahrhaftig jetzt muß ich aus Achtung für Sie selbst, gehen." — Und Sie antworten mir nichts? — „Nichts." — Ist das keine Verachtung? — „Nein; wir denken verschieden. Ich antworte niemals auf einen Scherz, der dem Ernst ähnlich seyn soll, weil ich das (vergeben Sie mir, Herr Graf, Sie zwingen mich) weil ich das Falschheit zu nennen gewöhnt bin. — Wie aber, wenn ich Ihnen beweise, daß es der heiligste Ernst ist? —

„Ich würde die Achtung für mich verlieren, wenn ich das unter irgend einer Bedingung glauben könnte.“ — Hannchen! sagt' ich empfindlich. — „Herr Graf, Sie haben mich dazu gezwungen. Ich bitte um Verzeihung. Lassen Sie das die letzte Unterredung der Art seyn; denn, Herr Graf, es thut jedem Herzen am Ende doch weh, wenn es verspottet wird, ohne sich wehren zu dürfen. Vergeben Sie mir!“ Sie wollte gehen.

Hannchen, o, was fodern Sie! O, reitzendes Mädchen, so fühle doch endlich die Allmacht deiner Schönheit, die jedes Herz fühlt, und stoß das Herz nicht zurück, das sie mehr als jedes andere empfindet. — „Herr Graf, Sie müssen mich für sehr eitel halten,“ sagte sie ein wenig spottend. „Ich ersuche Sie darum, als um eine Gnade, von mir zu glauben, daß ich Ihnen jetzt meine allerinnersten Gedanken gesagt habe.“ Sie verbeugte sich, und nun ging sie rasch die Berge hinab. Ich stand da, und sah ihr nach, bis sie sich in das Gebüsch verlor.

Mein Herz ist nun so bitter, so menschenfeindlich! Ich habe mir es nun angelobt, sie

nie wieder anzureden; und wenn sie ausgeht, so zucken meine Füße, ihr nachzufolgen, und sie zu fragen: o was that ich dir? Ludwig, Ludwig, ich erschrecke oft vor mir selbst. Wenn Liebe nicht wieder in dies Herz zurückkehrt, so ist es um alle meine anderen Tugenden geschehen. Ich freue mich, wenn ich Unglückliche sehe, weil ich doch Gefährten habe. O, wie fühle ich jetzt die Wahrheit der Stelle: Liebe ist das Band der Vollkommenheiten!

Offenbach.

Und sie, sie allein trüge ein Herz ohne alle Eitelkeit in ihrer Brust? Seh' ich es denn nicht an ihrer triumphirenden Miene, mit der sie mich seitdem betrachtet, daß sie sich freuet, mich demüthigen zu können? Glaubt sie nicht, hofft sie nicht, ich soll mich in den Staub, den ihre Füße treten, niederstürzen, und wie ein Sklav anbeten? Das wollen sie alle! um den Preis sind sie alle zu erkaufen! Und muß ich sie um den Preis, um den schimpflichen Preis erkaufen, so — Ich fühle, o Ludwig, ich fühle,

daß mir kein Preis zu hoch ist für sie. Ich fühle, daß ich sie liebe; und soll ich verdammt seyn, unglücklich zu bleiben, wenn mir die Mittel gegeben sind, glücklich zu werden? Ich möchte sie gern mit Vergessenheit strafen; ich bin nicht boshaft genug, sie leiden zu lassen, weil ich leide. Denn ich sehe es ihr an, wie gewiß sie auf meine Thränen rechnet: auf meine Thränen nicht allein; auf die schimpflichsten Thorheiten. Ich sehe es an den ruhigen, stillen Blicken, mit denen sie mich ärgern will; an dem halben Lächeln, mit dem sie meine Bemühungen sie zu sprechen, vereitelt; an dem Spotte, mit dem sie die Kälte, die ich ihr zeige, verachtet. Ich bin zwei Jahre von ihr getrennt, lasse nichts von mir hören, mache keinen Versuch sie zu sehen. Sie mag mich vergessen haben, wie du sagst. Ich habe nichts dagegen, obgleich dies Vergessen selbst meinen Satz beweist, daß das weibliche Herz keiner Liebe fähig ist. Nun kehre ich zurück, und ihre ausgesuchteste Kälte soll mich für die zwei Jahre des Vergessens bestrafen; und sie selbst hat mich vergessen. Sieh! so eitel ist ihr

Herz! Denn läugne, wenn du kannst, die Wahrheit meiner Darstellung.

Aber meint sie denn, daß wir, wenn sie eitel sind, nicht stolz sind? Sie hat ihre Rechnung gemacht, ich die meinige; und ich bin gerechter als sie: denn ich machte die meinige nach der ihrigen. Ein Gewirre von Gedanken, Entwürfen, schwärmt in meinem Kopfe. Du spottest über meine Plane; du glaubst, sie sollen an der Tugend dieses Mädchens scheitern. Tugend dieses Mädchens? Eitelkeit! Eitelkeit! und ich liebe eben so sehr als sie eitel ist; und ich bin so stolz als sie eitel ist. Nur ein Kampf gleicher Kräfte; und ist sie tugendhaft, so sey sie es, so — Bin ich nicht, wie ein Kind, das im Dunkeln jedes Geräusch für den Gang eines Gespenstes hält?

Offenbach.

O sey ruhig, guter Freund! Was du an mir von einem Lovelace siehst, ist so gut ein Gespenst, als was du von ihrer Tugend siehst. Meinst du, ich sey boshaft genug, die Un-

schuld zu verderben? Wie oft strecke ich meine Hände gen Himmel, und bete mit heißem brünstigen Herzen, daß es wahr seyn möchte, was du versicherst, und daß ich ein Herz voll Liebe finden möchte! Ach! und wenn es unter der zerlumpten Jacke einer Bettlerin schlüge; dennoch wollte ich es an diese Brust drükken: nicht es zu vergiften; nein, Ludwig! ich wollte den Himmel, die Seligkeit darin finden. Aber soll ich blindlings glauben, weil du es gebietest? soll ich an Wunder glauben, so lange mir noch ein Weg offen steht, es natürlich zu erklären? und wenn auch dieser Weg zur Verzweiflung führte? O, ich bitte dich, sey ruhig, Ludwig! Wenn ich nur das kleinste Flämmchen Tugend erblicke — ich will ihm so geduldig, so emsig nachgehen, wie ein Verirrter in einem Walde voll Mörder dem Lichte einer gastfreien Hütte, wie der Kranke der letzten Hoffnung. Sey ruhig! o, wie konntest du glauben, daß mein Herz zum Verderben geschaffen wäre!

Offenbach.

Aus meinem langen Stillschweigen scheinst du zu schließen, daß ich etwas Böses vorhaben müsse. Nein, Ludwig; was ich auch vorhaben mag, so werde ich doch dir nie etwas verbergen. Aber was soll ich dir schreiben? Ich bin noch auf derselben Stelle mit ihr. Sie ist kalt, gleichgültig, ruhig, und wenn ich sie antreffe, wahrhaftig, ohne die mindeste Verlegenheit, aber dadurch für meine Begierde noch einmal so anziehend. Wenn das nicht die weibliche Eigenliebe ist, was ist es denn? Noch neulich sprach ich sie auf ihrem Zimmer. Hier darf sie doch nicht davon, dacht' ich. Ich suchte ihren Vater. Er war nicht da. Ich redete mit ihr über die Musik, über Stadt- und Landleben. Ich scherzte sogar, um ihr allen Verdacht zu benehmen, daß ich an ihr Herz wollte. Und, was ich noch nie gesehen hatte, ihr Geist ist so rein, so gebildet, daß ich erstaunte; denn nie hab' ich etwas anders mit ihr geredet, als über unsre Liebe. Sie redete zwar wenig, aber, was sie sagte, mit einer Bescheidenheit und einer so

reinen Einfalt, daß man Richtern sogleich als ihren Lehrer erkennen mußte. Ich glaubte, mein langes Dableiben würde sie endlich verlegen machen. Gar nicht. Sie saß am Fenster, strickte, und sprach mit großer Apathie. Natürlich gab ich ihr mein Erstaunen zu erkennen, über die neue Vollkommenheit, die sie mir zeigte. Ich suchte meinem Lobe die feinsten Wendungen zu geben, und ich gewann dadurch gar nichts. Es war, als ob sie fühlte, daß ihr das Lob gebühre, oder als ob ihre Bescheidenheit größer als ihre Eigenliebe wäre.

Jetzt trat ich näher zu ihr. Ich nahm alle meine Besonnenheit zusammen, um nicht wieder in den heftigen Ton der Vorwürfe zu gerathen. Hannchen, fing ich an, ich bewundere Ihren Geist; aber an Ihrem Herzen werde ich irre. Sie können Gründe haben, ein vertrauliches Verhältniß mit mir zu vermeiden; aber doch wahrhaftig keine Gründe, mir das, was ich gegen Sie fühle, durch diese theilnahmlose Kälte noch drückender zu machen. Sie können mir nicht wehren, Sie zu bewundern, Sie zu lieben, eben so wenig als ich Ihnen

wehren kann, Ihre Empfindungen zu haben. Sie vergelten jedem Menschen das kleinste Wohlwollen mit Güte, mit einer herzlichen Theilnahme; Sie haben für eingebildete Leiden immer bedauernde Thränen: wenn sie nun allein bei mir geflissentlich die unnatürliche Ausnahme davon machen, muß ich nicht natürlich auf den Gedanken kommen, daß Sie eben darum, weil meine Empfindung Ihnen ganz zugewandt ist, gegen mich kalt seyn wollen? Selbst wenn ich ruhiger Zuschauer wäre, so würde es mir wehe thun, daß ein so schönes Herz zweiseitig seyn kann.

Sie hörte mich ruhig aus, lehnte dabei ihren Elbogen ins Fenster, und hielt das Strickzeug in der Hand. Die andere Hand lag in ihrem Schooße. Lächelnd hob sie an: „Sie wollen mich überreden, gnädiger Herr, daß Sie mich lieben; aber doch auch nichts als überreden. Sie werfen mir Kälte vor; es ist wahr, ich bin kalt, und Sie sind es ebenfalls. Sie wollen warm scheinen. Ich bin zu einfach für Ihre Ueberredungen erzogen. Daß Sie mir sagen, Sie lieben mich, könnte höchstens

nur meine Eitelkeit in Bewegung setzen; allein in bin vielleicht zu eitel, als daß mein Stolz sich damit befriedigen sollte, die Begierde eines Mannes, der Langeweile hat, erregt zu haben. Ich hoffe, Herr Graf, setzte sie, mit einem festen Blicke auf mich, hinzu: „ich hoffe, Sie selbst werden noch stolz genug seyn, der Unschuld zu schonen, und mich nicht durch Aufdringlichkeit in die Lage zu setzen, daß ich mich über Sie erheben kann!"

Sie erreichte ihren Zweck, wenn sie ihn hatte. Das Wort Aufdringlichkeit reitzte meinen Stolz. Ich war gedemüthigt, ich war erbittert. Hannchen, sagte ich bitter: Sie nehmen des Vortheils sehr wahr, den ich Ihnen über mich gebe; allein Sie sollten bedenken, daß Ihnen mein Herz den Vortheil gab, den Sie jetzt so geltend machen. Sie wollen mich in meinen eigenen Augen erniedrigen. Sind Sie zufrieden, wenn ich Ihnen sage, es ist Ihnen gelungen?

„Nein, sagte sie etwas heftig; Sie mißdeuten mich, Herr Graf. Ich will Sie nicht erniedrigen; ich wollte Sie fühlen lassen, daß

Sie selbst die Rolle nicht rühmlich finden, die Sie spielen. Ich bin Ihrem Range Ehrerbietung schuldig; aber" —

Nein, Sie achten selbst nicht einmal meinen Rang; Sie freuen sich, daß Sie ihn demüthigen können, den Rang, den ich nie geltend machte. Ich habe nie von Jemanden Achtung für meine Geburt gefodert; doch für mein Herz habe ich von Ihnen, wenn auch von Niemand anders, Achtung fodern können. Aber Sie achten beides nicht. Sie würden sich fürchten, das gesagt zu haben, was Sie sagten, selbst wenn Sie nur den elenden Rang fürchteten, auf den sie sich immer berufen.

„Herr Graf, Sie mißdeuten alle meine Handlungen. Ich habe Achtung für Ihren Rang; allein ich fürchte ihn nicht. Sie halten mich für eitel; ich bitte Sie um nichts, als mir die Ruhe zu gönnen, deren ich hier genießen könnte, und ich verspreche Ihnen, niemals so eitel zu seyn, Ihre Bewerbung um mich für etwas anders, als für den Scherz der Langenweile, zu halten. Strafen Sie meine Eitelkeit,

Herr Graf, und lassen Sie mich ruhig in dem engen Kreise, worin ich lebe, meines Glücks pflegen und genießen.“

Hannchen, und das wäre alles, was Ihre Lippen mir zu sagen hätten? Das wäre der ganze Segen, auf den ich hoffte? das wäre das Lebewohl?

„Ja, Herr Graf; ich bitte Sie noch ein Mahl darum.“

Als ich vor zwei Jahren von Ihnen ging, Hannchen, da sagten Sie selbst, ich sollte mich mit Ihren Thränen trösten; und, Hannchen, jetzt? jetzt?

„Das war nicht großmüthig, Herr Graf! Sie werfen mir eine Unbesonnenheit vor.“

Und sind Sie großmüthig, Hannchen, daß Sie jetzt die Thränen bereuen, deren Andenken immer, selbst noch in dieser Stunde, die Hoffnung meines Lebens macht?

„Herr Graf, muß ich Sie wirklich noch ein Mahl bitten zu glauben, daß ich fähig bin eine Unbesonnenheit zu bereuen, und nicht eitel auf etwas zu seyn, das nur meine Ruhe stören könnte? Ich muß bei Ihnen bleiben,

Herr Graf, weil Sie bei mir sind; ich hoffe aber, Sie werden das Recht nicht mißbrauchen, das Ihnen die guten Sitten geben."

Das ist doch wohl mich gehen heißen?

„Nein, Herr Graf; das würde ich nie. Aber es heißt Sie bitten, mich nicht dahin zu bringen, wünschen zu müssen, daß Sie mich nicht treffen möchten, wenn Sie kommen. Legen Sie nicht mehr Sinn in meine Worte, als ich selbst. Sie setzen mich in Verlegenheit, und in Verlegenheit" —

Die will ich Ihnen ersparen, fiel ich ein. Und wenn ein Unglücklicher von Ihnen getröstet, weg geht, so falle es Ihnen nie ein, daß einst einer von Ihnen weg ging, dem Sie Gerechtigkeit, dem Sie Mitleiden versagten. Ich bückte mich, und verließ Zimmer und Haus sehr schnell.

Fühlst du nicht an dem Künstlichen in allem, was sie sagte, und das ich dir so gut es mir möglich war, erhalten habe, etwas, das nicht aus ihrem Herzen kam? und kann ich darum dem glauben, was sie mir sagte? Wie soll ich es denn verstehen? ist meine Mutter

ter im Spiel, oder spielt sie eine Theater-rolle? Und wenn das letzte, warum? weshalb? Beleidigt habe ich sie nie. Wozu diese Feindseligkeit? und wozu dieses künstliche Gebäude von Worten, deren keins aus ihrem Herzen kommt? Und doch wiederum dieses freie Lächeln, dieser entscheidende Ton! Säh' ich nur die Spur, die Ahndung einer Thräne in ihrem hellen Auge! hört' ich nur eine wehmüthige Bebung der Stimme! dann wüßt' ich, was ich zu thun hätte; dann steuert' ich nicht ohne Ruder auf diesem Meere, und suchte vergebens das rettende Ufer.

Offenbach.

Ich habe mich darauf eingeschränkt, alle ihre Handlungen, auch die allerkleinsten, zu belauschen. Ich spüre ihr nach, wie das erwachte Gewissen eines büßenden Sünders sich selbst, und ich finde keinen Flecken auf dem Spiegel dieses Herzens, das seine ganze Härte, alles Gift, was die Menschheit foderte, auf mich zu wenden scheint. Sieh, da zieh' ich heimlich

von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte; und überall wird ihr Nahme unter Thränen des gemilderten, durch sie gemilderten Elendes, oder mit dem fröhlichen Auge der vollendeten Rettung genannt. Jede Hütte ist ein Tempel, und sie das Idol darin. O, ich könnte dir jetzt ein Register von ihren Tugenden geben, das sie zur Heiligen machen würde, wenn die eine Hütte wüßte, welche Wohlthaten sie der benachbarten gab. Jeder hält sich für den allein Geliebten, und jeder ist es.

Sieh, wenn ich bei einem Greise gesessen habe, oder bei einer Mutter, deren Alter sie erquickte, deren Kindern sie Mutter wurde, oder denen sie das Glück der häuslichen Zufriedenheit wiedergab; wenn ich nun durch tausend Fragen die Art und Weise heraus gebracht habe, wie sie half, und dann voll Bewunderung über den Geist, der dies Herz leitete, und über das Herz, der dieses Geistes so werth ist, gehe: so eil' ich mit klopfender Brust, mit dem vertrauenvollsten Herzen auf das Haus zu, worin dieses Mädchen wohnt, und dann fällt mir ein, daß ich der verworfne

Zudringliche bin. Ich schleiche wie ein Verbrecher nach Hause, martere mich Flecken an ihrer Reinheit zu finden, heiße ihre Wohlthaten eine heuchlerische Eitelkeit, ihre Güte Stolz; und während ich sitze und grübele, wie ich sie erniedrigen will, geht sie, und thut meinen Unterthanen wohl, und ich zeichne die neue Wohlthat in mein Herz, als ob mich der Himmel bestimmt hätte, der Kontrolleur fremder Tugenden und der Wohlthaten zu seyn, die sie meinen Unterthanen erzeigt; und diese Tugenden füllen mein Herz mit heißerer Liebe. O, ich möchte wahnsinnig werden!

Offenbach.

Und es wird nicht anders, als es ist. Muß ich nicht jede Gattung unter Einem Charakterzug fassen können? und welches soll der Charakterzug der Weiber seyn, wenn es nicht die Eitelkeit ist? Verstellung? Nun, beim Himmel! so wäre sie die Meisterin dieser Kunst. Verstellung und Eitelkeit, und eine natürliche Kälte des Temperaments: sieh da! das sind

die Dinge, aus denen mein Unglück zusammengesetzt ist. Die Unschuld weiß nichts von Wollust, sagt man; und wie ich mich meines vergangenen Lebens erinnere, hat man Recht. Ein Lächeln von ihr hätte, als ich ehedem hier lebte, jede meiner Begierden befriedigt. So ist es mit ihr. Sie ist nicht wollüstig, das geb' ich dir zu; aber darum auch desto eitler, darum auf diese Weise eitel. Es ist ein größerer Triumph sich anbeten zu lassen, als durch Liebe Liebe zu belohnen. Sieh! so künstelt sie um ihr Herz eine Rinde von Eis und Gleichgültigkeit, die ihr selbst betrogenes Herz Tugend nennen mag. Sind doch unsere meisten Tugenden nichts als geschmückte Schwächen der Menschheit. Oder magst du es anders erklären?

Denn müßte nicht Liebe Gegenliebe erregen, oder Freundschaft, oder doch die Fibern der Dankbarkeit in Bewegung setzen? Sag' was du willst: das muß seyn; und wenn bloßes thierisches Gefühl der Wirkungskreis wäre, worin der Mensch sich bewegte, so müßte das seyn. Liebe muß Liebe erregen, wie Ursache die Wirkung. Und meine Liebe? was erregt die? Verachtung.

Offenbach.

Du lachst über meine Erklärung ihrer Kälte? du sagst, meine eigene Eitelkeit habe Gott gedankt, diese Erklärung durch ein Paar elende verworfene Weiber aus der großen Welt beschönigen zu können? So gieb mir, ich beschwöre dich, eine andere! so laß mich hier Licht sehen, oder verlösche doch die Lampe nicht, die mich in diesen Abgründen leitet! Denn, bei Gott, ich liebe das Mädchen mit allen Kräften, mit allen erwachten, in Verzweiflung gerathenen Kräften meiner Natur. Denn wäre ihre Kälte gegen mich wahr; wäre ihre Gleichgültigkeit nicht erheuchelt; wäre ich davon überzeugt: so würde, so müßte meine Seele die Spitze der Verzweiflung gegen ihr eigenes Wesen wenden; denn sie ist die Luft, worin meine Seele athmet.

O Ludwig, Ludwig! da lieg ich, wie ein lichtscheuer Bösewicht hinter den Gardinen im Fenster, und lausche durch die kleine Oeffnung einer Scheibe auf ihr Gehen, auf ihr Kommen. Sie geht, sie kommt immer mit der holden, lächelnden Zufriedenheit der gelunge-

nen Tugend auf ihrem Gesicht. Ach, ich hoffe vergebens, meine Seufzer sollen durch die Mauern bis in ihr Herz dringen und die Zufriedenheit von ihrem Gesichte jagen, weil es Seufzer eines Verdammten sind, dessen Hölle sie schuf. Sie geht und kommt, gestern, wie heute. Ach, und die holde Gestalt! Immer holt meine Phantasie von diesem Engelgesichte die Hoffnung, die mein Herz gerade braucht, um nicht in Verzweiflung zu versinken.

Ludwig, Ludwig! waren meine Tugenden nicht mein? oder sind die Tugenden vergängliche Kinder des Glücks, die mit dem Glück uns verlassen? Ach, ich fühle, wenn ich alle Hoffnung verlöre, ich könnte kein besseres Schauspiel haben, als eine Welt voll Glück, die mit mir verginge. O, darum laß mir die Hoffnung! Ohnehin dämmert sie nur, wie ein Punkt des Lichts, den das betrogene Auge nach langem Starren in das Dunkel sich selbst schafft, und den die Seele noch bezweifelt.

Offenbach.

Gewonnen, Ludwig! ich habe das Spiel gewonnen! Ich schlage vor Freude in die Hände, und zugleich ruf ich voll Schrecken: dies Herz konnte sich so verstellen! Und ist es dahin gekommen, daß mir der mindere Grad ihrer Tugend lieber seyn muß, als — O nein, Ludwig! nein! ich will über mein Glück nicht grübeln, ich will desselben genießen. Ich will den Duft der Rose nicht sehen, ich will ihn riechen; ich will wie ein Kind mit offnen lachenden Augen, mit klopfender Brust meine Arme nach dem schönen Regenbogen ausstrek-ken, ihm nachgehen von Hügel zu Hügel, und mich überreden, ich habe ihn gefunden, ohne zu fragen, was er ist. —

O Ludwig, Ludwig! ihre Kälte war Verstellung, ihre Gleichgültigkeit erkünstelt, ihre Verachtung ein Nebel, der mir nur die Strahlen der Sonne verbarg, nicht tödtete.

Ach, und die Trümmer ihrer Tugend sind noch groß genug, um daraus ein Paradies zu bauen, worin ich des holden Traumes meiner Jugend, des Traumes einer ganz un-

befleckten Güte und Unschuld, vergessen kann. Nein, es giebt nun auf der weiten Welt kein Herz mehr, das rein ist, das unschuldig, das ohne Flecken ist; denn Hannchen fand ihre Eitelkeit mit meinen Thränen befriedigt. Buhlerei ist Gesetz der Natur; denn Hannchen war eine Buhlerin.

Und wem hab' ich ihr belebendes Lächeln der Liebe zu danken? Nicht meinen Thränen, nicht meinen Seufzern, nicht dem stummen Jammer, der jeden Zeugen floh. Ihre Eitelkeit verschloß ihr Herz; ihre Eitelkeit öffnete es. Seit dem letzten Monate hatte ich sie nicht gesehen, als nur durch die Gardine meiner Fenster; und sah ich sie, so zog sich das Leben meiner Liebe in das Innere meines Herzens zusammen. Kalt und finster hingen meine Blicke auf ihr; nichts verrieth ihr die Gewalt meiner Gefühle, so wie bei einer Ohnmacht keine Bewegung, Wärme und Farbe das innere, in einen Punkt zusammen gezogene Leben verräth. So sah sie mich immer. Ihre Eitelkeit mußte befürchten, mich ganz verloren zu haben.

Auf einmal, auf einmal, da war keine Nüance, kein nach und nach Steigen ihrer Empfindung, keine Beschönigung, keine Maskirung der Aenderung; sondern auf einmal, in einem Momente, war alles anders. Meine Mutter läßt sie holen, um zu spielen. Sie ist da; ich trete, wie ich es weiß, mit stillklopfendem Herzen, mit finsterm Gesichte, mit einer Reitgerte, in meiner Mutter Zimmer, rede mit meiner Mutter, rede mit Hannchen unbedeutende Dinge. Da war kein Blick, der meiner Empfindung antwortete. Ihr kaltes, ruhiges, nichts sagendes Gesicht jagte mich wie der Fluch Gottes den Brudermörder.

Ich sprengte wild vom Hofe; wild flog mein Engländer mit mir zwischen den Klippen des Steins, daß er schäumte. So komm' ich nach einer Stunde wieder zurück. Ich eile die Treppe hinauf. Meine Mutter begegnet mir, und geht in den Garten. Mechanisch eil' ich in ihr Zimmer. Da fand ich Hannchen. Sie sah mich, sie kam mir entgegen. Sie sah mich hell, hell lächelnd an, reichte mir die Hand, und zog mich ans Klavier. Sie setzte sich und

sang, und sah mich dabei mit thränenvollen Augen an, die schöne Arie:

> Versöhnung, Freund, von deinem edeln Herzen
> Erquickt mein Herz, das reuevoll dir schlägt ꝛc.

Dann stand sie auf, sagte mit leiser, matter Stimme, und mit einem sehr bewegten Tone: vergeben Sie mir, Herr Graf! ich war betrogen, aber nicht falsch. Diese Stunde ist ihre Rache; denn glauben Sie mir, diese Thränen sind bitter, die ich vergieße. Wollen Sie mir vergeben?

O Ludwig, wie flog mein Herz den Schlag der froheſten Seligkeit! wie goß sich die so lange verhaltene Flamme der Liebe wieder in mein Auge! Ich nahm ihre Hand, und drückte sie an meine Lippen. Sie sah mich an. Ihre Empfindung veränderte sich in diesem Augenblick; denn ihr Gesicht wurde plötzlich ganz anders: verlegen, möcht' ich sagen, wenn sie hätte verlegen werden können, durch den Anblick meiner Liebe. Vergeben Sie mir? sagte sie in dem Augenblick mit einer noch immer seelenvollen Stimme.

Um diesen Blick, Hannchen, rief ich, vergäb' ich Ihnen die Qualen der Hölle.

Wenn Sie mir vergeben, Herr Graf, so gedenken Sie dieser Stunde mit keinem Worte wieder. Ich bitte Sie darum. Sie machte mir eine Verbeugung.

In diesem Augenblick öffnete meine Mutter die Thür. Hannchen blieb noch eine Stunde. Eine holde Freundlichkeit strahlte mir von ihrer Stirn entgegen, wenn ich sie anredete. Ihre Stimme, ihr Blick, ihre Bewegungen der Hände, des Körpers waren gegen mich geändert. O, wie viele Thüren hat die Seele, um ihre Empfindungen des Hasses und der Liebe auszulassen! Ich hätte, wenn sie sich zu mir wandte, an der bloßen Wendung des Körpers gegen mich her, erkennen wollen, daß ihre Brust frei von Haß gegen mich ist.

Ich flog auf mein Zimmer; und nun mahle dir die Empfindungen, die in immer frischen Strömen des Lebens, endlich, in dem furchtbaren Sturme des bewußtlosen Entzückens meine Seele durchflogen! Als der Sturm nachließ, da hinkte die mißtrauische Bedenk-

lichkeit hinterher, und knickte die scharfe Spitze der Freude. Was machte die Veränderung? fragte meine gekränkte Eigenliebe. Tausendmal gelobte ich es mir, nicht weiter nach der Ursache zu forschen; und noch immer kehre ich wieder dahin zurück. Doch bin ich denn nicht längst mit mir darüber eins, daß wir alle, alle, die Bürde der Menschheit zu tragen haben? und wer die Schwächen der Menschheit mit dieser reinen, unbefangenen Seele trägt, wie Hannchen, ach! was vergäbe man nicht dem? Noch habe ich sie nicht wieder gesehen. O, wie verlangt mich nach dem Augenblicke, und wie zittre ich vor ihm! So zittert der Glückliche, der dem Sturme des Meers ans Land entkam, daß eine neue Welle ihn zurückreißen möchte! Leb wohl!

Offenbach.

Ganz leise will ich es dir ins Ohr raunen: die ehrerbietige Achtung, die sonst meine Seele vor ihr niederbeugte, ist verloren gegangen. Ich habe sie einen Augenblick wiedergesehen,

zwar in Gesellschaft ihres Vaters, doch wiedergesehen. Ich fühlte die ganze Stärke meiner Liebe, als ich sie wiedersah, an dem stürmischen Aufleben aller meiner Empfindungen; nur die Achtung, die fromme Scheu, die stille Verehrung, die ich mitten durch mein Elend gegen sie wachsen fühlte, ist nicht mehr. Ich war dreist, ich lächelte ihr zu, ich redete mit ihren Augen. Ob sie antwortete? Ich möchte ja sagen, und doch wag' ich es noch nicht. O, wie wahr ist es, was ein Philosoph sagt: „Die zärtlichste, allerhingebendste Liebe eines „Mädchens schützt es selbst in den Armen des „Geliebten; allein der kleinste Zug von Buh„lerei weckt die Begierden des Jünglings, „und macht ihn dreist alles zu wagen. Buh„lerei tödtet die Achtung, welche durch die „Liebe erweckt und geheiligt wird!“

Versteh mich nicht unrecht. Ich verachte sie nicht; aber der Cherub der Unschuld mit dem flammenden Schwerte ist nicht mehr in ihren Augen, und drohet jedem unbescheidenen Blicke. Sie liebte mich, und stieß mich von sich. Ich schwieg, und sie weckte die Liebe

wieder. Die reinste Buhlerei eines schönen Herzens; aber doch Buhlerei. Als sie ging, sah sie noch ein Mahl zurück, und lächelte hinter dem Rücken des Vaters mir zu. Sieh, die Gestalt des Engels ist verschwunden, und das zärtliche, liebende Weib steht da; und so sag' ich voll Entzücken: sie ist Fleisch von meinem Fleisch!

Offenbach.

Da steh' ich wieder beinahe auf demselben Punkte mit ihr. Hab' ich mich geirrt, oder ist ihre Verstellungsgabe größer, als ich dachte? Ich triumphirte schon; denn sie war mit mir in einem heimlichen Einverständnisse. Kälter, unfreundlicher ist sie nicht geworden; aber da fängt sie schon wieder an sich in einen Zauberkreis von freundlicher, theilnehmender Absonderung einzuschließen, den ich nicht zu überschreiten wage. Ich fühle mich von ihrem Geiste unterjocht, wenn auch die Achtung gegen sie mir fehlt. Noch nicht Ein Mahl habe ich die Gelegenheit finden können, sie von mei-

ner Liebe zu unterhalten. Jedes Alleinseyn mit mir vermeidet sie. Und bin ich mit ihr allein, so ist ihre Miene so ängstlich, so zweideutig, daß ich es nicht wage die Lippen zu öffnen. Wie soll ich das nehmen?

Ihr Wohlwollen hab' ich; ihr Vertrauen nicht. Ich stehe da, und studiere den seltenen Charakter dieses liebenswürdigen Geschöpfes. Mit der äußersten Vorsicht thue ich jeden Schritt. Ich zähme meine Begierde, ich halte meine Blicke zurück, ich wäge meine Worte ab; denn ich fürchte, das zu verlieren, was ich habe: ihre Freundlichkeit.

Ein warmes Wort, ein flammender Blick, ein verlangender Wink macht sie auf ganze Tage scheu und unsichtbar. Ich muß in ihrer Gegenwart eine Kälte, eine Ruhe heucheln, die mit meinem Innern so unerträglich absticht, daß ich mich nach einer Stunde, die ich mit ihr zugebracht habe, ermattet fühle. Schon ein Paar Mahl habe ich leise hingehorcht, den Grund ihrer sonstigen Verachtung und der schnellen Aenderung zu erfahren. Vergebens. Sie ist so stumm wie das Grab. Was soll ich denken? was soll ich thun?

Offenbach.

O Ludwig, was konnt' ich dir schreiben? Nichts, gar nichts. Ich schwieg, nicht weil ich dich weniger liebe; nein, weil ich dir nichts zu schreiben wußte. Obwohl, wenn ich alles übersinne, alles, alles sich verändert hat.

O mein Freund, Hannchen ist das alleredelste Geschöpf; und wehe mir, wenn sie es nicht ist! wehe mir, wenn alles das, was ich für sie that, für sie dachte, arbeitete, änderte, für nichts als das leidige Puppenspiel der Eitelkeit geschehen ist!

Ludwig, mein Kopf, und mein Herz hatten sich in der Residenz mehr verschlimmert, als wir beide dachten. Meine Siege über das weibliche Geschlecht waren mir zu leicht geworden, meine Eitelkeit war durch die Schmeicheleien der Weiber so in die Höhe geschroben, meine Begriffe vom Werth und von der Tugend der Weiber so herabgesetzt, daß ich, wie ich dir auch schrieb, jedes Weib verachtete. Es ist wahr, ich wünschte ein Weib zu finden, das ich achten könnte; allein mein Kopf verspottete den Wunsch eines besseren Herzens.

Selbst

Selbst Hannchen war in meiner Vorstellung keine Ausnahme von der Regel. Mein Kopf machte oft meinem Herzen die heiße Liebe streitig, die ich gegen sie fühlte. Ich begriff es selbst nicht, wie ich ein Weib so heiß lieben konnte, und überredete mich sogar in den kälteren Augenblicken: die Heftigkeit meiner Liebe sey nichts als das Gefühl der angestrengteren Mühe, welche die Eroberung dieses so seltenen, so widerstehenden Herzens mir machte.

So kämpfte mein Herz mit meinem Kopfe. Ich wünschte Hannchen tugendhaft zu finden, ohne es zu hoffen. Ich griff Hannchen von allen Seiten an. Die meisten Versuche blieben unbemerkt; einige sogar schienen sie aufmerksam und kälter zu machen. Ich hätte ihr gern zuletzt alles Gefühl abgesprochen, wenn nicht ihre unverstellten Thränen bei der Erzählung eines Unglücks, und ihre rührende Theilnahme an den Leiden der Menschen, ein Herz voll tiefen Gefühls bezeugt hätten.

Endlich nahm ich meine Zuflucht zu einer verstellten Kälte, und so gewann ich ihr Ver-

trauen; und um das nicht wieder zu verlieren, mußte ich den Kalten fortspielen. Ich war der einzige Mann, den sie kannte; ich las oft in unbewachten Momenten in ihren Augen kleine Blitze der Liebe. Ein Mahl, hoffte ich, muß sie doch die Schwäche ihres Herzens bloß geben, und unser Umgang ward von Tage zu Tage vertraulicher.

O Ludwig, welcher Stunden habe ich da genossen! Ich ging zu Hannchen; ich saß an ihrer Seite, wenn sie arbeitete; ich ging mit ihr, wenn sie hinab ging; ich half ihr das Leinen begießen, Blumen pflanzen, des Gartens warten; ich theilte alle ihre kleinen Geschäfte mit ihr. Sieh, da ging ich neben ihr her, wenn wir Abends von einem Spaziergange zurück kamen; ich hatte ihr den Sonnenhut, den sie dann abnahm, aus den Händen gescherzt; ich trug ihn, und war so stolz auf das kleine Geschäft, wie kein Minister auf den Auftrag eines Monarchen, einen Krieg zu endigen. Ludwig, welche Reitze hat die Natur in alles gelegt, so bald ein Herz voll Liebe mit im Spiel ist! O, mein Lieber, ich hatte

die Häuslichkeit in der Residenz verachten lernen, und Hannchen machte sie mir wieder zu dem Heiligsten auf Erden.

In diesem vertraulichen Verhältnisse mit dem so reitzenden Geschöpfe ward ich wieder ich selbst. Ich ward einfacher in meiner Kleidung, was auch meine Mutter darüber sagte; ich ward geselliger mit meinen Unterthanen: denn Hannchen redete jeden an, der uns begegnete; und so entspann sich nach und nach eine Vertraulichkeit zwischen mir und meinen Unterthanen, die mir zuletzt die Liebe aller erwarb. So lernte ich die Familien in meinen Dörfern, und ihre inneren Verhältnisse kennen; so wurden meine Bauern glücklich, und, was mir noch wunderbarer scheint, ich ward es mit ihnen. Hannchen war jedes Unglücklichen Schutzheilige; ich wurde wohlthätig, um Hannchens willen, dann aus Gewohnheit, dann, weil es mich selbst zufrieden machte.

So hab' ich die Monate her gelebt, die ich dir nicht schrieb. Ach! oft war ich so selig, daß ich vergaß, wie viel ich noch zu erhalten hatte, ehe ich mich ganz glücklich nennen konnte. O,

was hat dieses Mädchen aus mir gemacht! Ich wollte ihr vorher bescheiden scheinen; jetzt bin ichs. Ich stellte mich tugendhaft; jetzt fange ich an, es zu werden. Sogar meine Begierde wird jetzt schwächer. Mit einem Gefühle von Entzücken sehe ich ihr Vertrauen und ihre Neigung zu mir wachsen. Den kleinsten Beweis dieser Neigung rechne ich mir höher an, als den vollkommensten Triumph, den meine Eitelkeit ehedem erhielt. Ein Händedruck, den sie mir unwillkührlich giebt, setzt mich in einen zufriedenen Taumel, den ich nie gefühlt habe; ein Blick von ihr hebt mich empor, und meine Verachtung gegen das weibliche Geschlecht endet an dem ersten Herzen, das ich der Tugend und der Liebe fähig fand.

Ach, Ludwig, und wenn ich mich dennoch irrte! wenn ich — denn war das nicht Buhlerei, lockende Buhlerei? — O, ich muß Gewißheit haben, und sollte ich mein ganzes Glück darüber zertrümmern! Buhlerei? Nein, es kann nicht seyn! Wie wäre es möglich! Es kann nicht seyn!

Offenbach.

Mit einer Beschämung, mit einer Angst ohne Gleichen komm' ich von ihr, Ludwig. Ach! daß ich die Jahre, und meine Verirrungen in der Residenz in den Abgrund des Meeres versenken könnte! Hannchen ist gerechtfertigt.

In einer vertraulichen Stunde bat ich sie, mir die Ursache ihrer ehmaligen so auffallenden Kälte zu sagen. Ich dachte, sagte sie, Sie hätten mir vergeben. Als ich in sie drang, gestand sie endlich. Sie kennt alle die Verbrechen, die ich in der Residenz beging, aus dem Munde meiner Mutter. Da saß ich niedergeschmettert, mit glühenden, vor Scham glühenden Wangen. Ich bekam nicht eher die Besinnung wieder, als bis sie mir sagte: sie wüßte nun, daß es Verläumdung wäre. Ich fragte: woher?

Den Tag, da sie sich mit mir versöhnte, unter der Zeit, daß ich ausgeritten bin, kommt ein Fremder zu meiner Mutter, der sie allein sprechen will. Hannchen geht. Der Zufall führt sie auf mein Zimmer. Sie setzt sich an den Tisch, findet meine Briefe, die du mir zurücksandtest, liest, sieht meine Liebe ge-

gen sie, findet die ersten Briefe aus der Residenz, worin ich dir meinen Abscheu vor der Zügellosigkeit der Sitten ausdrücke, und weil das eine ganze Folge von Briefen ist, so denkt sie, es sind alle, die ich in * * n geschrieben habe. Sie hält mich für unschuldig, glaubt mir eine Ehrenerklärung thun zu müssen, und giebt sie mir auf die neulich beschriebene Weise.

Das alles, was sie mir sagte, wie sie mir es sagte, gab meinem Herzen die Gewißheit nicht, daß sie mich liebt. Sie erzählte mir den Vorfall bald rasch, bald stockend. Hier eilte sie über eine Kleinigkeit weg; dort stockte sie an einer Schwierigkeit. Sie gab dem ganzen Handel eine Wendung, als ob ihre Versöhnung mit mir nur eine Genugthuung sey, die sie auch dem fremdesten Manne schuldig gewesen wäre.

Ich selbst setzte mich nun nieder, und las die Briefe, die sie gelesen hatte, und sinne darüber, welchen Eindruck sie auf dieses Herz wohl gemacht haben konnten. Es sind die Briefe aus Offenbach, Zorringen, und die vier ersten aus der Residenz.

O Ludwig, mit welch einer so unendlich befriedigten, schönen, himmlischen Empfindung sehe ich jetzt, daß Hannchen keine Buhlerin ist! Sie liebt mich. Sie hört meine Ausschweifungen, und verachtet mich. Meine Briefe überreden sie, daß sie mir Unrecht gethan hat. Sie gesteht es mir, sie bittet um Vergebung; und dennoch macht meine Liebe sie scheu, weil sie es für unrecht hält meine Hand anzunehmen. Ich fliege an deinen Hals, Ludwig, ich vergieße Thränen der heiligsten Freude, daß deine Prophezeihung eingetroffen ist. Ja, es giebt Herzen, die der Tugend, die der Liebe fähig sind. Der Liebe? Ach, hier läßt meine stolze Phantasie die goldenen Flügel sinken. Welchen Gewährsmann hab' ich für ihre Liebe? Ihr Vertrauen, ihre Freundschaft ist mein. Aber ihre Liebe? — Doch nein, Ludwig! Muß nicht das Herz, muß nicht die Natur stärker seyn, als ein elendes Vorurtheil? muß nicht am Ende ihr Herz mir geben, was mir ihre so ängstliche Bedenklichkeit jetzt abschlägt? Sie war tugendhaft genug, mich nicht zu betriegen; mehr Tugend

würde ich hassen, mehr Tugend wäre Thorheit, wäre eigensinnige Affektation. Das Herz wird siegen. Gieb Acht! Ich werde Recht haben. Das Herz, die Liebe wird sie besiegen.

Offenbach.

Du lachst noch über meine dreiste Versicherung, mein geliebter Freund, und sie ist in demselben Augenblick erfüllt. Ja, sie liebt mich; mit den letzten, schon versinkenden, Kräften ihrer Tugend sucht sie mir den Anblick ihres liebenden Herzens zu entziehen, und selbst diese Anstrengung ist mir der reinste Beweis, wie sehr sie mich liebt.

In jenem frohen Zustande der vertraulichen Freundschaft hatte ich eine Zeitlang mit Hannchen gelebt; — hab' ich ihn dir beschrieben? und kann ich ihn dir beschreiben, den Zustand, worin jeder Moment so ruhig, so ausgemessen, und doch so unbemerkt, vorüber flieht? Nein, ich kann dir von meinem Zustande nichts sagen, als: ich lebte. Gestern war wie heute,

und heute wie morgen. Die Freude, die jeder Augenblick für mich und Hannchen mit sich führte, war so rührend, daß sie Wehmuth heißen konnte; und diese Wehmuth war mit einer so heitern Fröhlichkeit gemischt, daß sie Zufriedenheit wurde. Fröhlichkeit in die schöne Thräne der sanftesten Empfindung getaucht! wie der Dichter sagt.

Sieh, so lebten wir, und ich vergaß es beinahe, daß ich mehr haben wollte als ihre Freundschaft; oder ich konnte nicht mehr haben: denn ihre Freundschaft war Liebe. So genossen wir jeder Jahreszeit, jeder Tageszeit. Unsere Gedanken, unsere Empfindungen verschlungen sich so innig in einander, daß unsere Seelen eins wurden. Ich unterdrückte jeden Gedanken an die Zukunft, und Hannchen dachte nicht daran.

Auf einmal führt mein guter oder böser Engel meinen Oheim, den General, mit seiner Tochter zu uns. Du kennst des alten Mannes rauhe, gerade Biederkeit. Uns zu überraschen, steigt er vor dem Garten ab, schleicht mit Karolinen die Treppe hinauf, öff-

ner ohne anzupochen das Zimmer, und findet mich, meine Mutter und Hannchen, die meiner Mutter vorliest. Wir alle springen auf, ihm entgegen. Halt! ruft er, und schiebt mit der Linken meine Mutter, die ihn umarmen will, von sich, um mich zu betrachten. Thränen dringen aus seinen Augen. O, mein seliger Bruder! ruft er, und fliegt an meinen Hals. Wie er leibt und lebt! ruft er mit lachenden Augen, und betrachtet mich noch immer. Aber, hob er auf einmal bedenklich an: hast du auch sein Herz, Gustav? Sonst ist es, als wenn man eine schöne Uniform einem feigen Narren anzöge! So ging es über mich her.

Dann holte er seine Tochter, stellte sie vor mir hin, und sagte mit einem unbeschreiblich zufriedenen Tone: wahrhaftig, da hab' ich und mein seliger Bruder doch ein Paar Engel hergestellt, die im Himmel nicht schöner seyn müssen. Na, ihr beiden, seht euch nicht so fremd an! Er nahm die Arme meiner Kusine, schlug sie um meine Schultern, und lachte nun laut über die vertrauliche Stellung des schönen Paares, wie er uns nannte. In die-

sem Augenblick sah er Hannchen, die seitwärts am Fenster hinter ihm stand. Er schlich leise, wie eine Katze, auf sie zu, um sie her, und betrachtete sie von allen Seiten, ohne ein Wort zu sagen. Es war unbeschreiblich lächerlich. Wer bist du, Kind? fragte er auf einmal, und reichte Hannchen die Hand. Dann führte er Hannchen zu uns, stellte sie neben uns, schien uns zu vergleichen, schüttelte mit dem Kopfe, und sagte endlich zu Hannchen: Dein Vater, mein Kind, hat doch den Vogel abgeschossen. Solch eine Bildung von Gott hab' ich noch nicht gesehn. Na, ist das corps d'armée, wie die beiden Vedetten, (er zeigte auf Hannchens Augen) so ziehe ich meinen Hut. Na, ich komme, (so wendete er sich auf einmal zur Mutter) ich komme, Gustaven zu verheirathen. Meine Kusine, ich und Hannchen errötheten. Niemand antwortete; das nahm er fast übel. Und so ging es ein Paar Stunden in einem Tone fort, so daß wir oft ein allgemeines Gelächter machten, bei dem der alte Mann sehr heiter wurde.

Hannchen war einen Augenblick hinausgegangen. Er trug mir auf, dafür zu sorgen, daß das schöne Mädchen zu Tisch bliebe. Meine Mutter machte einige Einwendungen; allein der alte Mann fing an ihr eine so derbe Predigt über den Ahnenstolz zu lesen, daß sie gern schwieg. Er rief voll Eifer: Ich breche dem auf der Stelle den Hals, der den Adel meiner Karoline nicht auf den ersten Blick anerkennt. Pergament hin, Pergament her! Narrenpossen! Hier stehts, (er zeigte auf seiner Tochter Gesicht) ob einer von Adel ist. Nicht etwa da die feine weiße Haut, oder die scharlachrothen Backen — oder rosenrothen Backen, Hans Hasenfuß! rief er mir zu, als er sah', daß ich über die scharlachnen Wangen lachte. Das ist gerade auch Pergament; zwar vom lieben Gott beschrieben, aber doch auch nicht viel werth. Nein; aber die Freundlichkeit in den Lippen, die Güte in den Aeugelein, die Zutraulichkeit auf der Stirn: das kommt aus dem Herzen, und das kann kein Pergament, und keine Heuchelei geben; und daran hat Gott wohl gethan. Und sehen Sie, Frau Schwester,

den Adel hat da die Mamsel, oder Jungfer Hannchen, und vor dem hab' ich Respekt, weil er himmelfähig macht, und der andere nur stiftsfähig. Er nahm den Hut ab, bei dem Worte: Respekt.

In diesem Tone ging es fort. Ich hätte dem alten Manne die Hand küssen mögen. Am Tisch saß er bei Hannchen, redete unaufhörlich mit ihr, und mischte ich mich ein Mahl in das Gespräch, so verwies er mich an Karolinen. Zuletzt stand er auf, und sagte meiner Mutter ins Ohr, doch so, daß wir es alle hörten: die Jungfer, Frau Schwester, ist nicht aus adeligem Geblüt, sondern aus fürstlichem und königlichem; und wenn Gottes Weisheit auf Erden regierte, und nicht der Menschen Narrheit, so wäre es die Frage, ob sie mit uns essen würde. Meine Mutter erröthete, und er bat Hannchen, morgen ja wieder zu kommen. Er ging gleich nach Tisch, wie er gewohnt ist. In der Thür wendete er sich an mich: Na, Herr Vetter, wie gefällt ihm mein Mädchen, meine Karoline? Ich verbeugte mich, und küßte Karolinen die Hand.

Er lachte laut auf. Gute Nacht! Morgen mehr! Gute Nacht! und lachend ging er.

Am andern Morgen ganz früh ging ich auf den Stein, Hannchens Lieblingsplatz. Ich traf sie. Sie lächelte mir freundlich entgegen; aber ihr Lächeln war doch in einen dünnen Nebel der Wehmuth oder des Nachdenkens gehüllt. Ich setzte mich zu ihr. Sie redete; ich erzählte. Sie versank in sich, sah mich verstohlen, ernst und nachdenkend an, seufzte, und ihr Auge wurde naß. Dann ging sie mit mir zurück. Ihre Hand drückte die meinige innig, und jetzt zog sie dieselbe mit einem Seufzer aus meiner. Fragt' ich: was ist Ihnen, Hannchen? so war ein schneller Seufzer die Antwort, und dann ein trauriges: Nichts! dessen Trauer die Stimme mit Gewalt erheitern wollte. Das Herz schlug mir bei diesem Anblick vor fröhlicher Ungeduld.

Mein Oheim ließ es sich an diesem Tage noch deutlicher merken, daß er gekommen war, mich mit seiner Tochter zu verbinden; und von diesem Tage an suchte Hannchen die Einsamkeit, vermied mich, und wenn ich sie über-

raschte, so fand ich sie in Thränen, in Thränen, die ich mit einer hohen Wollust fließen sah: denn es waren Thränen der Liebe, die sie hoffnungslos glaubte. Ach, selbst noch jetzt, Ludwig, noch jetzt bei dieser Gewißheit, daß sie mich liebt, wag' ich es nicht, mich ihr zu Füßen zu werfen. So scheu hat mich die reine Tugend dieses Herzens gemacht! O Ludwig, wüßten doch die Weiber, wie groß ihre Gewalt ist, wenn sie tugendhaft sind! Die kleinen Koketterieen des Herzens voll Liebe, die Seufzer, die verstohlnen Blicke, die heimlichen Händedrücke, die abgebrochenen Worte: das alles war mir sonst lächerlich, und entflammte zugleich meine Begierde. Bei Hannchen sind diese kleinen Koketterieen mir ehrwürdig, und die Schutzgeister des Mädchens. Ein Seufzer von Hannchens Lippen, eine Thräne, zerflossen und verborgen in ihrem schönen Auge, weckt meine Tugend, und löscht meine Begierde aus. Ich habe nicht das Herz, ihr ein Wort von Liebe zu sagen; und dennoch bin ich glücklich!

Offenbach.

So hör' es denn, Freund meiner Seele, und jauchze mit mir! Sie ist mein! Ihre Lippen vermochten nicht mehr, die Worte, die ihr Herz mir zurief, zurück zu halten. Sie ist mein! Wie sie es wurde, warum sie es wurde, wie es werden soll? Ludwig, laß mich nur nicht unter dem Maß des gegenwärtigen Entzükkens versinken! O, wie elend ist jeder Augenblick, der noch kommen soll, gegen den, den ich habe, gegen den Augenblick, da sie nun mit dem Geständnisse auf den Lippen, mit den Thränen, den Zeugen des Geständnisses, in ihren Augen, mit diesen still funkelnden Augen, mit diesen rothen, glühenden Wangen, mit diesem hoch pochenden Herzen in meinen Armen lag!

Nein, ich verzweifle daran, noch ein Mahl in meinem Leben einen Zeitpunkt zu finden, worin ich so des Glücks, das der Menschheit gegeben war, genießen werde. Alle meine Kräfte im gewaltsamen Aufruhr, und dennoch dazwischen diese entzückenden Gefühle der Ruhe und Zufriedenheit. Das Zittern, das rasche,

unstäte, tobende, in allen Punkten meiner Natur aufgeregte Gefühl der entzückensvollen Freude, und zugleich diese versinkende Wehmuth der Brust, die Thränen in mein Auge goß; dieses stolze Heben meiner Brust, diese edle Fülle aller meiner Gefühle, und diese kindliche, freundliche, barmherzigkeitvolle Demuth, die mich zu den Füßen eines Bettlers hingezogen haben würde. Es giebt, sagt irgend einer, Punkte im menschlichen Leben, in denen man auf Ein Mahl, und nur Ein Mahl fühlt, welch eines unendlichen Maßes von Glück und Elend die menschliche Natur fähig ist! Das Eine hab' ich empfunden. Gott behüte mich vor dem andern! Denn würd' ich ihren Verlust überleben? Meinst du?

Offenbach.

Gestern überraschte mich die Mitternacht am Schreibtisch. Ich siegelte an dem letzten Glimmen des Lichts, und jetzt schreib' ich schon wieder an dem ersten Strahle des herauf kommenden Morgens. Und noch, Ludwig, noch ist

mein Herz nicht ruhiger, noch ist die Flamme der Wonne, die in meiner Brust lodert, nicht milder.

Da hab' ich mich ein Paar Stunden herumgemartert, um dir die Art meiner Gefühle zu beschreiben. Freude, Vergnügen, Wollust, Wonne, Entzücken, Ruhe, Zufriedenheit: wie wenig Worte, um die unendlichen Abstufungen in den freudigen Gefühlen der Seele auszudrücken! Warum hat man kein eigenes Wort, die innere Heiterkeit, die unveränderliche und doch genußreiche Ruhe der Seele, das stille, lebendige, tiefe Gefühl, das innere feste Leben der Freude, welches die Liebe, die reine Liebe giebt, zu bezeichnen! Ruhe bezeichnet einen Nichtgenuß, eine Abspannung der Kräfte; das ist kein Wort für diesen Zustand. Zufriedenheit setzt einen Mangel voraus, ein Genügen an dem was man hat; und in jenen Zustande hat man alles, mehr als alles: zugleich mit der Vergangenheit die Gegenwart; die Zukunft, wie ein Schriftsteller sagt, nicht ahndend, sondern habend, mehr als habend. Denn, guter Gott! ein Herz voll Liebe ist der einzige Bürge der Unsterblichkeit.

Doch was hilft mir das Suchen nach Worten? Du verstehst es doch nicht. Still davon!

Meines Onkels Geburtstag ist gestern. Meine Mutter will ihn feiern, und um nicht verrathen zu werden, erfährt Niemand was sie vorhat. Gegen Abend merk' ich ein Getreibe, ein Treppenlaufen. Ich sitze bei dem Onkel, und spiele Piket mit ihm. Endlich werd' ich abgerufen. Ich endige meine Partie, und folge dem Domestiken, der mich mit bedeutenden Blicken oben auf den Saal führt. Ich erstarre; denn ich sehe Hannchen weiß gekleidet: in einem langen faltenreichen Gewande, das unter dem Busen gegürtet war. Ihr blondes Haar floß in ganz natürlichen Lokken auf die Schultern; und ein leichter Kranz von Kornblumen und Rosen war durch die Lokken geflochten. So schön, Ludwig, hatt' ich sie nie gesehen, so schön nie geahndet. Es war die ferne Nachahmung einer Griechin, so gut das Gedächtniß meiner Mutter sich des Anzugs aus Opern noch erinnert hatte.

Ich schlage einen Blick auf Hannchen, erkenne sie, will aufschreien; und meine Mut-

ter ruft mir zu: geschwind, Gustav! zieh dich an! Des Onkels Geburtstag ist heute. Sie schleppt mich gedankenlos in ein Zimmer. Ich finde da das Gewand eines Priesters. Man legt es mir an. Ich sehe nicht, ich höre nicht, ich merke nicht, daß ich von mehreren jungen Leuten, des Predigers und des Amtmanns Söhnen und Töchtern, umringt bin. Vergebens erzählt mir meine Muter, was ich bei dem ganzen Handel zu thun habe. Ich bedarf einer Stunde, ehe ich mich fassen kann. Ich sehe Hannchen wieder. Mein Auge hängt an dem ihrigen, das sie erröthend zu Boden schlägt; meine Hand zittert, wenn ich ihr Gewand berühre. Endlich begreife ich doch, wovon die Rede ist. Wir drei, Hannchen, ich und Karoline, sollen des Oheims Portrait kränzen. Hannchen ist die Tugend, sagt meine Mutter, um meinen schweren Begriffen nachzuhelfen; Karoline ist die Freude, und du bist die Weisheit. Ich sehe meine Mutter starr an; und meine Kusine flistert mir zu: ach! die arme Weisheit ist durch die Tugend zur Thorheit geworden!

Ich versichere dir, ich war so aus aller Fassung, daß ich den reitzenden Einfall beinahe übel genommen hätte. Die andern machten die übrigen Kardinal-Tugenden, glaub' ich. Nun gingen wir auf eine Art von Theater, hinter einen Vorhang. Mein Oheim kam. Ich reichte Hannchen die Hand, wie meine Rolle es befahl. Unsre Hände zitterten. Der Vorhang flog auf. Karoline mußte mich beinahe mit Gewalt hervorreißen: so vertieft war ich in den reitzenden Anblick. Der Handel muß gut abgelaufen seyn; denn mein Oheim versicherte mit Freudenthränen, wir hätten es vortrefflich gemacht. Karoline erklärte ihrem Vater, was alles hatte bedeuten sollen, und sie war so muthwillig es verkehrt zu thun. Ich bin die Freude, Vater, sagte sie: weil ich mich so unbändig freue, daß Sie Ihren Geburtstag so heiter erlebt haben; Hannchen ist die Tugend, und soll Sie vorstellen; und der Vetter ist die Liebe, weil er Ihre Tugend so gewaltig lieb hat. — Nein, er ist die Weisheit, unterbrach sie meine Mutter. — So? fragte das Mädchen trocken: ich hätte ge-

dacht, er wäre die Liebe. Ich brannte über und über.

Nun wurde auf den Vorschlag meines Onkels getanzt. Ich foderte meine Kusine auf. Sie machte mir eine kleine Verbeugung. „Ich bin die Freude, Vetter Gustav; Weisheit und Tugend sind ein würdiges Paar. Ich tanze zuerst mit meinem Vater.“ Nun bot ich Hannchen meine Hand. Sie nahm sie zitternd an. Wir tanzten. O Ludwig, Ludwig! wie ich sie in meinen Armen hielt, an meine Brust drückte, mit ihr den Reihen hinauf und hinabflog, wie ihre Bewegungen immer vertraulicher, immer inniger, immer verschlungener mit den meinigen wurden! wie es nun endlich nichts mehr als der Tanz des Herzens, der befriedigten Liebe, des allerreinsten Entzückens war!

Des allerreinsten, sag' ich; und ich wiederhole es noch einmal. Unsere Herzen waren verschlungen wie unsere Arme; und doch schwör' ich dir: nicht die kleinste Begierde regte sich; und ehedem konnte ich nie mit einem hübschen Weibe tanzen, ohne immer die brennendsten Begierden zu fühlen. Bei

jenen Tänzen war keine andere Empfindung, weder der Freude, noch der reinen Liebe, noch eine andere edle Empfindung, welche die Sinnlichkeit mäßigte und die scharfe Spitze ihres Stachels knickte. Hier lebten tausend edle Empfindungen in meinem Herzen; wie sollte sich die Wollust unter sie mischen! *)

*) Man hat so viel über die Moralität des Tanzens geschrieben, geredet und gepredigt, hat ihn angegriffen, ihn vertheidigt als den natürlichen Ausbruch der Fröhlichkeit eines Menschen; und ich glaube, man hat noch nicht einmal untersucht, was unser Tanz, und der Tanz der Alten, und der Naturmenschen ist.

Der Wilde kommt von der Jagd, oder von seinem Felde, oder von der See; die Arbeit auf mehrere Monate ist gethan, Vorrath auf Wochen eingesammelt, der zukünftigen Noth gewehrt: in dem Gefühle dieses glücklichen Zustandes steht er, ein frohes Wesen, voll Heiterkeit, voll Lebensfülle da. Eine gleiche Lebensart hat jetzt mehr Glückliche gemacht. Sie finden sich zusammen; man jauchzt, man hüpft. Die Muße erfand ein tönendes Instrument, Uebung den Takt. Die Geselligkeit, die Menschlichkeit, allgemeine Arbeiten des Völkchens lehren nun die Glücklichen auch jetzt hüpfend die Hände in einander schlagen; die Freude beflügelt den Fuß, und lehrt den Gesang.

Und nun gute Nacht! rief mein Oheim auf einmal. Er nahm meine Mutter und seine Tochter unter den Arm, und führte sie fort. Die andern verließen den Saal. Ich und Hannchen waren die letzten. Mechanisch folgten wir den andern, die durch den Garten den näheren Weg gingen, dorthin, und sogar durch den Garten zur Thür hinaus. Auf ein-

Die Natur wird der Tanzmeister der fröhlichen Horde. Der Tanz ist hier das Fest der häuslichen und gesellschaftlichen Glückseligkeit, das dieser tanzende Haufen hier unter der Linde, oder dem Platanus feiert.

Freude, Fröhlichkeit ist hier die Ursache; der Tanz die Wirkung. So war es auch bei den Alten, wo aber die Religiosität dem Tanze noch einen schöneren Stempel gab. Den holden Frühling bewillkommte in Griechenland der fröhliche Reihentanz der Jünglinge und Mädchen. Der Ceres, der Erntegöttin, dem Bacchus bei der Weinlese brannten Opfer und wurden Tänze gehalten; die glückliche Rückkehr des Heers feierten Opfer und Waffentänze. Immer war die Freude über eine glückliche Begebenheit, von Dank gegen die Götter geheiligt, die Hauptempfindung des Tanzes, der Ton, den jede Saite des Herzens angab und widerhallte. Dieser Tanz der Wilden und der Alten ist der schöne, unschädliche Tanz der Natur und des Herzens, der die Geselligkeit

mal war ich mit dem Mädchen in den Silberpappeln allein. Ich fühlte sie in meinen Armen zittern. Stumm ging sie neben mir her. Hannchen! seufzte ich. Ich war wieder stumm; und jetzt seufzte sie. Hannchen hob ich wieder an: ich bitte dich, sey fröhlich. Sie schüttelte sanft den Kopf, und fing an zu weinen. Mein

menschlich macht, jede bessere Empfindung hebt und beseelt, und in dem Kranze der verbundenen Hände leise auch die Herzen an einander knüpft.

Hier wurde die Sinnlichkeit unter den Empfindungen der Freude, der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Religiosität nieder gehalten, oder doch die verzehrende Flamme zertheilt.

Wie ganz anders aber, bei unsern Tänzen! Der langweilige Winter ist da: wie soll man ihn um seine lästige Länge betriegen? Eine Gesellschaft tritt zusammen; man unterzeichnet auf eine Anzahl Bälle. Es ist Balltag. Man mag üble Laune haben; es ist Balltag. Man tanzt, um der übeln Laune los zu werden; man will die Freude im Tanz erst haschen. Und warum wäre denn der Tanz uns ein so großes Vergnügen? Ich glaube, darum.

In dem gewöhnlichen Leben sind beiden Geschlechtern durch eine Art von Sitte gewisse Vertraulichkeiten, gewisse Stellungen der innigen Freundschaft untersagt. Im Tanz hört dieser drük-

Herz floß über; ich vergaß alles, faßte sie in meine Arme, und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen. Meine Geliebte! sagte ich leise. Sie schwieg; sie lehnte ihre Stirn auf meine Schulter, und ihre Thränen rollten an meiner Brust herab.

Was ich in diesem Augenblicke fühlte, weiß ich nicht; daß ich aber Hannchen in diesem Augenblicke nicht für eine Krone aus meinem Arm gelassen hätte, das weiß ich. Es war der schönste Augenblick meines Lebens, ein

kende Zwang beider Geschlechter auf. Der Tanz, als der Sohn der Unschuld der fröhlichen Urwelt, kennt keine Sitte. Der Jüngling ist Herr von der Hand des Mädchens; er hat die Erlaubniß, seinen Arm um ihren Leib zu schlingen, sich in ihren Arm, und das Mädchen an seine Brust zu schmiegen. So ruhend an der hoch schlagenden Brust des Jünglings, in dem Liebe drückenden Kranze seiner Arme verschlossen, und er in ihren Armen, vom Tanze erhitzt, von der Musik gerührt und erweicht, von dem Kreistanze taumelnd, fliegt sie dahin: mit jedem Takte wird ihre Sinnlichkeit gereizt und erhöhet. Diese erhöhte Sinnlichkeit ist gewiß ein hoher Genuß, auch für die Unschuld, die nur das Vergnügen fühlt, ohne es zu kennen; und nun ist diese Empfindung der gereizten Sinnlichkeit bei unserm Tanze die einzige Em-

Augenblick, den Liebe und Tugend veredelten. So standen wir ein Paar Minuten. Unsere Herzen waren zu voll, zu voll von den Gefühlen der Natur, als daß wir an die Besorgnisse denken konnten, die uns beunruhigten. Ich sagte Hannchen meine Liebe; und sie sank voll Liebe in meine Arme. Ich sagte, ich weiß nicht was. Es muß etwas sehr Rührendes, sehr Gutes gewesen seyn; denn Hannchen drückte mich zärtlicher in ihre Arme, legte ihre Lippen freiwillig auf meinen Mund, und theilte die

pfindung, die erregt wird, ohne durch irgend eine andere geschwächt zu werden. Voltaire sagt über die schlüpfrigen Erzählungen eines Dichters: „wenn „in einem Gedichte wollüstige Bilder mit Witz, „Scherz und Freude gemischt sind, so belustigen „solche Werke die Einbildungskraft, ohne sie zu „verführen. Die Freude, das Lachen nimmt der „Wollust den Stachel." Mich dünkt, das ließe sich auch vom Tanze sagen. Unser Tanz reitzt allein Sinnlichkeit, und, weil das Mädchen bald mit diesem, bald mit jenem tanzt, Sinnlichkeit gegen das Geschlecht. Wo ist die Frauenzimmermoral, die so unterhaltend geschrieben ist, daß sie nicht wie ein zerbrochener Spiegel auf dem Putztisch immer nur im Wege liegt? Welcher Philosoph will diese Arbeit übernehmen, die seine Nachwelt ihm nie genug verdanken könnte? —

schönere Wollust meiner Seele, und das Entzücken der befriedigten Liebe mit mir.

Endlich schlang sie den Arm um mich, lehnte sich an meine Brust, und so gingen wir nach ihrer Wohnung. Noch ein Mahl sank sie in meine Arme; dann schlüpfte sie in die geöffnete Thüre, und ich taumelte, sinnenlos beinahe, nach Hause.

Ludwig, wie ist mir zu Muth? Seit Mitternacht hab' ich an den beiden Zetteln geschrieben, die du erhalten sollst, und die Sonne steht hoch. Da sitz' ich, schreibe, stütze den Arm auf, sinne, meine Augen füllen sich voll Thränen, ich lache. Als mein Bedienter diesen Morgen kam, um mich zu wecken, sprang ich auf, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn brüderlich. Er sah mich bedenklich an, und ich drückte eine volle Geldbörse in seine Hand. Ich hätte meinem Todfeinde wohlthun, einen Bettler an das volle Herz drücken können; ich hatte alle Verhältnisse vergessen; ich war nur Mensch. Wie jene zehntausend Griechen, die nach allen überwundenen Gefahren endlich das geliebte heimische Meer von dem heiligen

Berge erblicken, mit ausgebreiteten Armen, mit Thränenbedeckten Wangen da stehen, schauen, einander froh in die Arme fallen und nichts zu stammeln vermögen, als: Meer! Meer! so ist es mir! Und hab' ich weniger gesehen? sah ich nicht jetzt erst das Glück des Lebens vor mir liegen? des Lebens, das von einer so schwarzen Wolke des Elendes bedeckt war?

Offenbach.

Noch schwebt mein Schicksal, lieber Ludwig; aber ich will es feststellen, was es mir auch kosten mag. Du siehst Stürme voraus; ich mit dir, mein Freund. Ich danke dem Himmel, daß ich den Beifall der Guten vor mir habe, und so mit Gott, meiner Liebe und deinem Beifall, seh' ich gelassen der Entscheidung entgegen. Hannchen selbst hat es schneller entschieden, als ich es glaubte. Kann denn nicht das gerechte, das vernünftige Glück zweier Herzen die Thränen des Aberglaubens, des Vorurtheils und des ungerechten Stolzes, auch den Augen des zartesten Gewissens be-

decken? Muß nicht jeder seine eigenen Thorheiten büßen? Warum soll ich denn verdammt seyn, die Thorheit meiner Mutter zu büßen, und ihren Aberglauben mit meinem Unglück zu verewigen? Ich habe alles überlegt, noch jetzt erst. Es kann nicht anders seyn.

Heute Morgen, als ich deinen letzten Brief weggeschickt hatte, ging ich zu Hannchen. Sie war allein. Eine holde Schamröthe stieg auf ihre Wange, da sie mich erblickte; ein freundlicher, aber wehmüthiger Blick empfing mich. Ich nahm ihre Hand, und drückte sie an meine Lippen. Sie lud mich ein mit ein Paar Blikken und halben Worten, in den Ulmengang zu kommen.

„Gnädiger Herr," fing sie hier mit niedergeschlagenen Blicken, und mit stockender, aus dem Herzen kommender Stimme an: „ja, ich liebe Sie!" —

Und paßt die Benennung: Gnädiger Herr, zu Ihrer Liebe, theures Mädchen?

„Nein, gnädiger Herr; allein eben deswegen bitte ich Sie, mich zu verlassen. Ich bin nicht reich, nicht vornehm; ich habe nichts, als mein Herz und meine Unschuld."

Die aber mehr als Kronen werth sind, Hannchen.

„Fühlen Sie das wirklich, gnädiger Herr, nun, so helfen Sie mir, den Schatz retten, weil es mein einziger ist. Sie, Sie bedürfen vielleicht der allerreinsten, vorwurfslosesten Unschuld nicht so sehr als ich.“ Thränen funkelten dabei aus ihren Augen. „Sie können nicht mein, und ich — ich nicht glücklich seyn.“

Hannchen, rief ich: Du nicht mein? gieb mir deine Hand! Sogleich will ich dich zu meinen Verwandten führen und ihnen erklären, daß ich diese Hand für den einzigen Stolz meines Lebens halte.

„Nein, Herr Graf, ich liebe Sie; und darum kann ich Ihr Glück nicht auf ein Spiel setzen, das ich, wenn ich es gewönne, mit meiner Ruhe bezahlen müßte. Es ist Unrecht, oder es scheint mir Unrecht. Einerlei für mich und meine Ruhe. Ihnen könnt' es einst eine Thorheit scheinen, und dann wäre mir alles verloren. Darum lassen Sie uns enden. Ich werde weinen; allein meine Tugend wird mei-

nen Kummer mildern, wenn auch nicht endigen." Sie bedeckte ihre Augen mit ihrem Taschentuche. Ich ward bestürzt; denn ich war nicht hierauf gefaßt. Ich sagte mit stotternder Stimme einige Gründe, welche ihre scheue Tugend nur für jetzt beruhigen sollten. Sie sah mich ernsthaft an, und ich erröthete.

Jetzt aber faßte ich sie in meine Arme; meine Thränen mischten sich in die ihrigen. Sie wollte sich losmachen; allein meine Liebkosungen, meine Liebe rissen sie hin, daß sie aufs neue in meine Arme sank. Meine Liebe verjagte ihre Aengstlichkeit. Ich führte ihre Blicke auf die heitere Zukunft; ich versprach ihr die Einwilligung meiner Mutter; ich ließ sie merken, als ob meine Mutter schon halb gewonnen sey. Ihr Auge leuchtete jetzt von der heitersten Freude; ihr Arm umschlang mich, und ich riß mich mit Gewalt aus ihren Armen, um endlich die Versprechungen, die ich ihr gegeben hatte, und mein Glück wahr zu machen.

So kam ich nach Hause. Ich traf meinen Oheim mit Karolinen im Garten. An ihn wollte ich mich zuerst wenden. Ich wußte, daß

Karoli-

Karolinen eine Verbindung mit mir eben so lästig seyn würde, als mir selbst. Ich zog meinen Oheim in eine ferne Laube, und entdeckte ihm meine Liebe zu diesem liebenswerthen Mädchen. Mein Oheim hörte mich ruhig aus. Als ich fertig war, schüttelte er ein Paar Mahl mit dem Kopfe; dann fragte er ganz kalt: „höre, Gustav! ist keine Bedingung möglich, unter der du das Mädchen aufgeben würdest? kein Unglück, kein Elend, keine Armuth, keine Schande, die du mit ihr zu theilen, und ihr zu erleichtern hättest? Bist du entschlossen, wie ein freier Mann, dem es eins ist, was man von ihm denkt, hält oder redet, das Mädchen zu heirathen?"

Ja, mein Onkel, sagt' ich feierlich, das bin ich. Sie wird meine Frau, und wenn die ganze Welt nein sagt; denn mein Herz, meine Vernunft, mein Wunsch glücklich auf Erden zu seyn, sagt Amen dazu.

„Hm! hm!" erwiederte mein Oheim: „und warum sagst du mir denn etwas davon, wenn du so fest entschlossen bist? Ich habe dir nichts zu befehlen, in diesem Falle auch

nicht einmal etwas zu bitten oder zu wünschen.“

Ich sagte ihm, daß er meine Mutter bewegen möchte, ihre Einwilligung zu geben. Dazu wollte er sich nicht eher verstehen, als bis er beurtheilen könnte, ob der ganze Handel so vernünftig wäre, daß ein alter, vernünftiger Mann sich damit befassen dürfte, ohne daß er Gefahr liefe, einem gewöhnlichen Liebeshandel eines Gecken die Stange gehalten zu haben. Ich gab ihm also unsern ganzen Briefwechsel in die Hände, woraus er mein und Hannchens Herz am besten beurtheilen kann. Er schloß sich ein Paar Stunden damit ein. Dann brachte er mir die Briefe auf mein Zimmer, und sagte lächelnd: „es ist dir nichts mehr darüber zu sagen, Gustav; und wenn das Frauenzimmer nur halb so ist, als hier und da steht, (er zeigte auf die Briefe und auf mein Herz) so soll sie deine Frau werden, und wenn ihr Vater seine Ohren und seine Nase an drei verschiedenen Galgen sitzen hätte. Doch, das werd' ich jetzt erfahren.“ Er ging zu meiner Mutter.

Ich ritt spazieren. Jetzt bin ich zurück. Hier sitz' ich, und hoffe mit unbändigen Schlägen meines Herzens auf den Augenblick, der mein Glück entscheidet. Der Onkel ist noch immer bei meiner Mutter. Große Gewalt hat er von je her über sie gehabt. Gott gebe seiner Zunge Ueberredung!

— — — —

Ludwig, ich bin glücklich! o, ich bin glücklich! Jetzt eben brachte mir Karoline lächelnd seine Schreibtafel. „Ich gratulire, Vetter," sagte das Mädchen, und gab mir die Tafel. „Mein Vater hat mit einem Theil seiner Lunge Ihre Mutter fast überredet, daß Weisheit und Tugend zusammen gehören. Ihre Mutter zwar will die Weisheit ein wenig thöricht, und die Tugend ein wenig stolz finden; aber wer kann gegen die Lungen eines Generals aufkommen? In der Schreibtafel steht es." Ich blättere die Schreibtafel auf, und finde mit Bleistift die Worte: Gustav, deine Mutter wankt. Ich hoffe, sie soll schon morgen in der Fassung seyn, dem edeln Mädchen ihren Muttersegen zu geben.

Ich reiße das Blatt aus, schreibe ein Paar Worte darunter an Hannchen, und sende das Blatt dem Mädchen, das wahrscheinlich mit eben der Ungeduld der Entscheidung unseres Geschickes entgegen sieht. Ein Domestik ruft mich, zu Tisch zu kommen. Jetzt hör' ich die Stimme des muthwilligen Mädchens. Sie singt, daß das Haus schallt: „Triumph! Triumph! die Tugend hat gesiegt!„ Ich gehe mit fröhlichem, ach! mit dem allerfröhlichsten Klopfen meines Herzens dem mütterlichen Segen entgegen. O, wer hätte das gedacht!

— — — —

Welch einen Abend hab' ich gehabt! Meine Mutter hat mir ihre Einwilligung gegeben; aber morgen schon will sie mich verlassen und zu ihrer Schwester in die Residenz gehen. So lange, habe ich versprechen müssen, Hannchen nichts zu sagen. Mein Oheim, Karoline, ich, wir alle baten sie flehentlich, unser Glück vollkommen zu machen und wenigstens erst Hannchen ihren mütterlichen Segen zu geben. „Ich will ihr meinen Segen nicht vorenthalten,“ rief sie endlich; „aber sehen will ich sie,

nicht. Ich will ihr schreiben. Geh, mein Sohn," sagte sie mit Stolz: „zwinge deine Mutter nicht, sich noch mehr zu demüthigen, als du sie gedemüthigt hast. Dein Oheim findet die Verbindung ehrenvoll; ich finde sie nicht so. Aber ich bewillige sie, weil du sagst, daß sie dich glücklich macht. Es können Zeiten kommen, da du nicht mehr so glauben wirst; und für diese Zeit möcht' ich mir gern jeden Vorwurf ersparen."

Das war alles, was wir bis Mitternacht mit allen Bitten von ihr erhalten konnten. Diesen Morgen hat sie mir einen Brief an Hannchen offen gesandt, der ein wenig steif, doch artiger ist, als ich dachte. Sie läßt mich durch Karolinen ersuchen, den Brief Hannchen nicht eher zu geben, als bis sie abgereist ist. Mittags will sie fort. Ihre Sachen werden schon gepackt. Die Abreise wird Hannchen einige Thränen kosten; aber meine innigste Liebe soll bald ihr Auge trocknen. Leb wohl. Ich will zu meiner Mutter, und Abschied nehmen.

Offenbach.

Da bin ich wieder hier, Ludwig. Sie ist fort, Ludwig; Hannchen ist fort. Wen soll ich für den Schuldigen halten? Meine Mutter sitzt da mit einem Gesicht, auf dem der fröhlichste Triumph, nur hinter einer leichten Hülle, liegt. Mein Onkel schüttelt den Kopf; meine Kusine lacht, wenn ich tobe, und tröstet mich mit ihrer baldigen Rückkehr. Sie ist fort. Ich habe acht Tage die ganze Gegend durchstreift, ohne eine Spur von ihr zu finden.

O Ludwig, wenn es auch Tugend ist; dennoch —! konnte sie mich so betriegen? konnte sie so dies Herz äffen, dies Herz, das allein sie in sich trug?

Kaum ist dein Brief fort, — ich war bei meiner Mutter, um, wenn es möglich wäre, ihren Entschluß zu reisen zu erschüttern — so tritt meine Kusine ins Zimmer. An ihrem Gesichte seh' ich, daß es mich gilt. Ich trete ins Fenster. Sie folgt mir. „Hören Sie, Vetter,“ sagt sie leise, „ich ging zu Hannchen, um sie zu beruhigen, weil Sie versprochen hatten, sie vor Ihrer Mutter Abreise nicht zu se-

hen. Die Magd sagt mir, sie sey mit ihrem Vater weggereist. Die Thränen stehen ihr bei diesen Worten in den Augen. Ich frage, was sie zu weinen hat; und sie antwortet: Hannchen sey auf ewig von hier weit weggereist."

Das höre ich, fliege zur Thür hinaus, nach Richters Hause, und höre von der Magd eben das, mit noch mehreren Umständen. Ich steige zu Pferde, reite auf gut Glück den Weg, den mir die Magd bezeichnet, finde nichts, höre nichts, und komme am Abend wieder. Richter ist noch nicht zurück. Ich gehe nach Hause. Nicht wahr, sag' ich bitter zu meiner Mutter: Sie willigten ein? und so hinderten Sie mein Glück! Ich danke Ihnen für die Art und Weise. Meine Mutter versichert mir sehr feierlich, daß sie nicht ein Wort von Hannchens Abreise gewußt habe. Ich hoffe auf Richters Rückkehr. Ich fliege zu ihm. „Gnädiger Herr," so kommt der Alte mir entgegen, „Hannchen ist abgereist, mit einem gebrochenen Herzen abgereist. Sie läßt Ihnen Lebewohl sagen. Sie fühlt es, sie wird Sie ewig lieben."

Wie? Sie wissen, Richter —

„Daß Hannchen Sie liebte? Seit gestern erst. Gestern gestand mir das unglückliche Mädchen, ach! zu spät wohl für ihre Ruhe! daß Sie ihre unaussprechlichste Liebe hätten. Sie gestand mir mit unruhigen Thränen, daß Sie Willens wären, sie zu dem Range Ihrer Gemahlin zu erheben. Sie bat mich, sie von hier zu entfernen. Da kam das Billet von dem Herrn General, das sie Hannchen schickten. Die Gefahr war dringend. Ich konnte meinem unglücklichen Kinde die einzige Hülfe, ihre Ruhe zu retten, nicht abschlagen. Ich habe sie von hier weg gebracht."

Wohin? fragte ich eilig.

Der Alte gab mir schweigend einen Brief. „Hannchen wird Ihnen das selbst sagen." Ich nahm den Brief, warf mich in einen Stuhl, und las:

„Gnädiger Herr, ich liebe Sie, ich werde Sie ewig lieben. Ich bat Sie mich zu verlassen. Statt dessen häufen Sie Ihre gewiß zu wenig besonnene Güte, und bereden Ihre Verwandten wider ihren Willen, mich unter

sich aufzunehmen. Ich mußte fliehen; denn ich fühle es zu sehr, wie schwach mich mein eigenes Herz macht, wenn ich Sie sehe und spreche. Ich mußte fliehen, um Sie von einer Heirath zu retten, die Sie bereuet haben würden. Seyn Sie menschlich, und forschen Sie den Aufenthalt meiner Thränen nicht aus. Es ist die letzte Zuflucht meines Herzens. Lassen Sie mich das Gefühl meiner Liebe durch die Gewißheit, daß ich handelte, wie ich mußte, verschönern. Ich habe nichts als mein Selbstgefühl, und das Andenken an die Liebe eines Mannes, der großmüthig genug war, mir die Achtung der Welt, die Liebe seiner Verwandten, und seine eigene Ruhe aufopfern zu wollen, und der jetzt großmüthig genug seyn wird, seine Liebe meiner Zufriedenheit zum Opfer zu geben. Johanne Richter."

Ich las den Brief hundert Mahl. Ich vergaß alles, ich stand auf, ich ging auf mein Zimmer, ich setzte mich sogar nieder, um den Brief zu beantworten, der mir zu gekünstelt schien, um wahr zu seyn. Ich lief zu Richtern, zeigte ihm den Brief meiner Mutter, gab ihm

die heiligsten Versicherungen, daß meine Verwandten es für eine Ehre halten würden, Hannchen unter sich als mein Weib zu sehen. Ich bat ihn, mir den Aufenthalt seiner Tochter zu nennen, oder mir nur einen Brief an sie zu besorgen. Er schlug mir beides ab. Ich habe das meinem unglücklichen Kinde versprechen müssen! sagte er mit finstern und nassen Augen.

Selbst mein Oheim ging mit mir zu Richtern, und bestätigte meine Versprechungen. Bitter lächelnd legte er die Hand auf die Brust, und sagte mit einer ernsten Stimme: „meine gnädigen Herren, Hannchen liebt den Grafen; darum hat sie wohl nie an edeln Absichten von Ihnen zweifeln können. Aber darum hat sie ja eben Offenbach verlassen, damit Sie, Herr Graf, nicht in den Fall kommen sollen, ungerecht gegen Ihre Familie zu seyn.“

Sie sehen ja aber, rief ich erhitzt, daß meine Familie einwilligt.

„Herr Graf, Sie bringen das Opfer, bringen es gern; aber der, dem es gebracht

wird, der muß beurtheilen, ob es gebracht werden dürfte. Meine Tochter erkennt Ihre Liebe; doch sie wäre der Liebe und des Opfers nicht werth, wenn sie minder edel handelte. Sie leidet; aber sie ist nicht unglücklich, weil sie ihre Pflicht erfüllt. Sie weint; aber ihre Thränen sind süß, und zu trocknen, weil es nicht Thränen der Reue sind, sondern Thränen, welche die Tugend fodert. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, geben Sie die Hoffnung auf; Hannchen ist für Sie verloren."

Endlich erhielten wir doch von ihm, daß er Hannchen unsere Bitten schreiben möchte. Eine Antwort von Hannchen kam. Es war eine feierliche abschlägige Antwort, und eine rührende Bitte, sie in ihrer Einsamkeit nicht aufzusuchen. Mein Oheim erstaunte vor dieser Tugend; selbst meine Mutter sagte lächelnd zu mir: Lieber Gustav, ich halte deine Thränen um dieses Mädchen für gerecht. Sie ist die Einzige, die ich jetzt mit Freuden für meine Tochter erkennen, und ehren wollte.

Nun durchzog ich, wie ein Mörder, die Gegend umher, und fand sie nicht. Endlich,

nachdem ich Bitten, Drohungen, Zwang, Zorn und Wuth vergebens bei dem Vater angewandt hatte ihn zu bewegen, daß er mir den Ort ihres Aufenthalts nennen sollte, bewog ihn doch mein stiller Kummer, ihr ein ganz kleines Billet von mir zu schicken. Es enthielt nichts als diese Worte: „Hannchen, der Tag deiner Verbindung mit einem andern ist der letzte Tag meines Lebens; und so leb wohl!“ Du siehst aus dem Billet, daß ich die Hoffnung gar nicht aufgegeben habe, sie wieder zu finden und sie zu rühren.

Offenbach.

Ich habe eine Unterredung mit meinem Oheim gehabt, die mich gerührt hat. Er bat mich, Hannchen aufzugeben. Ich lächelte über die Bitte. Er stellte mir vor, daß ich an meiner Seite doch etwas thun müßte, das dem edeln Betragen dieses Mädchens gleich käme. Das war eine neue Idee. Ich sann einen Augenblick nach. Gut! rief ich: das will ich. Richter kam dazu. Ich sagte dem edeln Alten

ganz ruhig und kalt: Ihre Tochter, lieber Richter, zweifelt, ob meine Liebe gegen sie dauern werde. Ich weiß, sie wird dauern; doch um jeden Zweifel zu heben, will ich mir selbst noch eine Zeitlang den Besitz des Mädchens versagen. Schreiben Sie Hannchen, daß ich ihren Aufenthalt nicht aufsuchen, nicht stören werde. Ich gehe in die Residenz; ich stürze mich in den Strudel der Zerstreuungen, der Lustbarkeiten, um zu erfahren, ob etwas in der Welt Hannchens Bild aus diesem Herzen verlöschen kann. Ich will die schönsten Mädchen meines Standes aufsuchen, um Hannchens künftige Ruhe nicht im mindesten aufs Spiel zu setzen. Dann aber, schreiben Sie ihr das, dann aber —

Vetter, fiel mein Oheim warnend ein — er mochte sich meiner Briefe erinnern —: Vetter, du willst dich in den Strudel zurückstürzen, dem du entflohen bist?

Dann, mein theurer Oheim, wäre ich des Mädchens nicht werth, wenn dieser Strudel mir gefährlich seyn könnte, antwortete ich, meiner und meiner Tugend gewiß.

Und nun diesem Gespräche zu Folge, gehe ich noch heute nach der Residenz. Deine guten Wünsche begleiten mich gewiß. Dann aber, wiederhole ich dir, dann aber soll keine Macht, selbst Hannchen nicht, im Stande seyn, mich von dem Mädchen zu trennen, das nicht allein mein Glück, sondern auch meine Tugend sichert!

** n.

Hier bin ich schon einen Monat, mein Lieber, wie im Fegefeuer. Ich reinige mich hier von allen Schlacken der Eitelkeit und Wollust. Voll guter Laune; denn selbst meine Mutter findet jetzt, daß Hannchens Tugend doch wohl einen Adelsbrief aufwiegt. Du würdest lachen, wenn du wüßtest, in welcher Situation ich hier lebe. Man hatte durch meine Tante schon längst meinen Liebeshandel mit einer Bäuerin erfahren. Natürlich fand man das Ding höchst lächerlich. Man spöttelte, man stichelte von Weitem, und ich setzte mich dann allemal richtig mitten in den Zirkel, und erzählte den

ganzen Handel der Reihe nach bis auf den jetzigen Augenblick. Man glaubte, ich wollte mich selbst lächerlich machen, um dem Gelächter zu entgehen; da ich aber ein Paar junge, lustige Herren, die sich einige Spöttereien auf Hannchen erlaubten, ernsthaft züchtigte, so sah man, daß es Ernst war, und riß vor Erstaunen die Nasenlöcher weit auf, wo ich erschien. Ich wurde natürlich das Gelächter der ganzen feinen Welt. Da ich aber doch bei jeder Partie erscheine, mit einer immer heitern Laune, mit einem spöttelnden Witze, der wohl aus meiner Lage fließt, an allem Theil nehme, so hat man die Hoffnung noch nicht aufgegeben, mich zu bekehren; und einige sehr hübsche Weiber meiner alten Bekanntschaft haben das Geschäft über sich genommen, das sich aber eben nicht fördert. Denn, lieber Bruder, eine rasende lange Weile, die mich fast überall hin verfolgt, sagt mir stündlich was mir fehlt: Beschäftigung für mein Herz und für meinen Kopf. O, mit jedem Augenblicke fühle ich es täglich mehr, daß nur ein tugendhaftes Herz in der Brust eines liebenden

und gebildeten Weibes das Glück geben kann, das aus unserm gesellschaftlichen Zustande entspringen sollte.

Ich habe einige interessante Bekanntschaften mit einigen Männern gemacht, die ich ehedem übersah, weil sie das Gespött der schönen Lippen waren; sie halten mich für die Vergnügungen schadlos, die ich nach meinem Gelübde mitmachen muß. Ach, überall wo ich einen edeln Menschen treffe, da finde ich immer den Satz bestätigt, daß ihn das innige Verhältniß der Häuslichkeit, oder der Freundschaft, oder der Liebe, und nie der Zirkel der Bekanntschaft bildete. Und ich soll nicht meine Hände nach diesem Gute ausstrecken?

---

* * n.

Ich habe einige kleine und große Reisen gemacht. Ich sende dir mein Reisejournal, aus dem du sehen wirst, daß es meinem Herzen nicht an sehr interessanten Menschen gebricht, welche der Zufall oder mein Suchen mir auffand. Noch mehr, du wirst ebenfalls

aus

aus einer kleinen Anekdote in dem Journale sehen, daß ich im Gebirge ein Fräulein traf, dem ich die höchste Achtung nicht versagen konnte. Reitze des Körpers und des Geistes ziehen jeden Mann, der sie kennen lernt, in ihren Zauberkreis. Ich will dir sogar nicht verhehlen, daß ich glaube, sie wäre im Stande gewesen, meine Liebe gegen Hannchen mit Hülfe der Zeit und der Entfernung zu vermindern und endlich zu verlöschen. Ich habe Vernunft genug zu begreifen, daß ich Hannchen zuletzt vergessen könnte; aber ich habe auch Vernunft genug zu begreifen, daß ich Hannchen nicht vergessen darf, wenn ich das höchste Maß der menschlichen Glückseligkeit mein nennen will.

Denn wo würd' ich d i e Einfalt des Herzens, d i e Unschuld der Seele, bei so vieler Stärke des Geistes wiederfinden. Ich würde mich für höchst unglücklich halten, wenn ich Hannchen vergäße; ich würde über den Verlust meiner Liebe klagen, als über den Verlust meines Glücks.

Ich habe das alles meinem Oheim geschrieben, und ihn gebeten meine Verbannung zu endigen, in der ich weiter nichts lernte, als daß ich ohne Hannchen nicht glücklich seyn würde. Jetzt erwarte ich seine Antwort mit Ungeduld. Ich habe ihm versprechen müssen, ohne sein Wissen nicht zurück zu kommen.

---

* * n.

Ich habe Antwort, Ludwig. Ihr Aufenthalt ist gefunden. Ich soll kommen. Ich eile auf Flügeln des Lichts.

Weiler.

O, all ihr gütigen Mächte des Himmels! sie ist mein! Ludwig, sie ist mein! sie ist mein, und der Segen aller meiner Verwandten hat dieses Glück zu dem vollkommensten auf Erden gemacht. Kein Kummer, kein Gram, bedeckt mehr die schöne Stirn und das helle Auge. O Ludwig, welch ein Mädchen! jetzt, da nun das Glück, da nun die befriedigte Liebe jede Spur der Sorge aus der schönen Brust hin-

weg genommen hat! wie heiter! wie ruhig! wie zufrieden! wie gütig! wie sanft! Sie ist wie der Engel der Freude; sie beseligt uns alle.

Ich kam von ** n nach Offenbach. Mein Oheim empfing mich. Sie ist zu Weiler, flisterte er mir ins Ohr. Morgen gehst du dahin ab; versuche dein Heil. Den andern Tag früh ritt ich nach Weiler. Sie war bei einer weitläuftigen Verwandtin, und lebte in der tiefsten Einsamkeit. Ein Spaziergang in das nahe gelegene Gebüsch war ihr einziges Vergnügen, und Thränen ihre einzige Beschäftigung. Das erfuhr ich von dem Bewohner der Hütte, wo ich abtrat.

Ich ging gegen Abend an den Ort ihres gewöhnlichen Spazierganges, und verbarg mich in ein dickes Gebüsch. Sie kam allein daher. Die schöne Röthe war verschwunden, das heitere Feuer in ihren Augen erloschen. Eine dunkle, stille Wehmuth lag in ihren Augen, und ein blasses Roth machte ihr schneeweißes Gesicht noch interessanter. Langsam war ihr Gang, schwermüthig ihre Stellung.

Man hätte die unglückliche Liebe auf den ersten Blick in dieser Stellung gesehen. Sie schien leise mit sich selbst zu reden. Ich trat hervor.

Sie erblickte mich, und flog mit dem Aufschrei des freudigen Schreckens, und mit ausgebreiteten Armen auf mich ein. Ihr Athem berührte mich schon, und ihre Arme sanken. Sie stand still, die Freude verließ ihr Gesicht; die Muskeln, welche noch eben von der Freude mich wiederzusehen, gehoben waren, sanken wieder. Bloß ein Zittern verrieth auch jetzt noch ihre Bewegung. O Gott! sagte sie sanft: gilt meine Bitte so wenig bei Ihnen? war ich nicht schon elend genug?

Das warst du, mein theures Mädchen, sagte ich, und schloß sie an meine volle Brust; allein von jetzt an, hoffe ich, soll unsere Unruhe zu Ende seyn. Ich bat sie sich zu mir zu setzen, und erzählte ihr dann mit kalter Ruhe, was ich gethan hatte, um mein Herz bis auf den Grund zu prüfen. Nun aber, Hannchen, setzte ich endlich hinzu, widerstrebe nicht länger, mich und dich glücklich zu machen. Ich liebe dich; ich habe mein Herz geprüft, und bin der Zukunft gewiß.

O Gott! rief sie jetzt schmerzlich, und drückte meine Hand an ihre Brust: warum bin ich nicht im Stande diese Liebe zu belohnen? Warum — Sie sah auf die Seite, und ein Strom von Thränen benetzte ihr Gesicht. Nein, sagte sie endlich tief nachdenkend, und dann fest und freudig: nein, Herr Graf, Sie sind ihrer Mutter ein Leben voll mütterlicher, ungetrübter Freude schuldig; und ich? nein! Thränen soll das Auge Ihrer Mutter nie über mich vergießen. Es ist unmöglich.

In dem Augenblick stürzten meine Mutter, mein Oheim und Richter aus dem Gebüsch hervor. Thränen der Freude, rief meine Mutter, und schloß Hannchen an ihre Brust: Thränen der mütterlichen Freude, mein Kind, meine Tochter, sind die einzigen, die mein Auge über dich weint. Gott segne Euch, meine Kinder! rief sie, und legte Hannchens Hand in meine. Hannchen stand da, sah meine Mutter an, dann mich, dann ihren Vater. Immer matter wurde ihr Blick; sie schwankte, und endlich sank sie ermattet in meine Arme, mit einem Seufzer, der wie: Gustav! klang.

Freude und Wehmuth machte uns alle wirbelnd. Mein Oheim behielt allein eine Art von Fassung. Er schimpfte sehr komisch auf die verdammten Thränen bei einer Verlobung. Wir gingen in das Wirthshaus. Hier wurden nun alle Schwierigkeiten leicht gelöst, und Hannchen sank als meine Braut in meine Arme. Jetzt schläft alles; aber Hannchens Seufzer hör' ich durch die Tapetenthür herüber schallen. Morgen reisen wir ab. In acht Tagen ist Hannchen mein Weib. Ich rechne darauf, dich zu sehen. Du sollst sie an den Altar führen. O Freund, Freund, wie glücklich, o wie glücklich bin ich! wie glücklich werd' ich seyn in den Armen des edeln Weibes! Leb wohl.

Nach achtzehn Jahren, der Graf Gustav an seinen Sohn.

Hier übergebe ich dir, mein geliebter Sohn, was dir theurer seyn soll, als mein Vermögen: eine Reihe von Briefen, die den wichtigsten Theil meines Lebens enthalten. Deine Güter

kannst du verlieren, und dennoch glücklich seyn; allein mitten im Genusse der Weltfreuden kannst du elend seyn, wenn nicht Erfahrung dich über das Leben belehrt, und ein männlicher Entschluß dich nicht ergreift, dein Glück zu finden.

Diese Briefe deines Vaters, mein Sohn, gebe ich dir als einen treuen Freund mit in die Residenz. Das Gemählde der großen Welt ist reitzend: ein Gemählde mit Pastellfarben gemahlt; reitzend wenn es neu ist, allein nach einigen Jahren unscheinbar und nach gedunkelt. Ich kenne das Gemählde der großen Welt, und danke Gott, daß ich Muth genug hatte, meine Gestalt aus ihm weg zu wischen. Laß dich durch die blendenden, niedlichen Zeichnungen nicht betriegen; laß dich nicht täuschen durch das lebendige Kolorit.

Die Sinne allein sind es, mein Sohn, die bei dem Jünglinge begehren; und diese Begierden allein ist die große Welt im Stande zu befriedigen. Daher der ewige rauschende Wechsel, der Ekel, die Schnelligkeit, mit der man giebt und nimmt; daher die Freuden, die nur

für die Sinne berechnet sind, und die sie wieder erwecken sollen; daher das Lächerlichmachen aller Anhänglichkeit, aller tiefern Gefühle in der großen Welt; daher der einzige Charakter der großen Welt, in allen Fällen anmaßungslos seyn. Das Gefühl macht Prätensionen, große Prätensionen; die Welt kann sie nicht erfüllen; sie macht diese Foderungen des Gefühls lächerlich; macht aus der Freundschaft einen Zeitvertreib, und aus der Liebe eine Minute voll Genuß.

Und kann man dabei nicht glücklich seyn? wirst du fragen. Warum nicht, mein Sohn? wird doch der Sklav unter der Last seiner Ketten zuletzt glücklich! Gewohnheit würde zuletzt das Glück einzig in dieser Sinnenthätigkeit beschränken. Allein wirf einen Blick auf das zweite Blatt des Gemähldes. Es kann nicht fehlen, der Mensch wird dem Menschen verächtlich, sobald allein Sinnlichkeit der Charakter der Menschen ist. Die Sinnlichkeit zwingt den Menschen zu ewigem Wechsel: die Wollüste, die Vergnügungen des einen Jahrs sind nicht hinreichend die abgestumpften Begier-

den des andern zu befriedigen. Der Kreis der Freude muß mit jedem Genuß erweitert werden. Jeder Mensch sieht sich als den Mittelpunkt der Schöpfung an, auf den alles Beziehung hat, auch der Tugendhafte; jeder sucht also die Menschen zu Mitteln seine Wünsche zu befriedigen, machen zu können, er sucht sie sich dazu zu bilden. Dem Sinnlichen ist der Charakter eines Menschen sehr gleichgültig, wenn er nur unterhaltend ist; ja, es muß dem Sinnlichen daran gelegen seyn, Boshafte zu finden, die seine Plane ausführen helfen, Wollüstige um seine Begierden zu befriedigen, Verschwender um zu genießen. So macht die Sinnlichkeit den Menschen verächtlich.

Der Charakter des Tugendhaften hingegen ist bleibendes Gefühl, dauerndes Glück. Er sucht ebenfalls Menschen zu Mitteln seines Glückes zu machen; allein sein Glück liegt in der Liebe, in der Freundschaft des kleinen Kreises von Menschen, die ihn umgeben. Wie viel liegt ihm also daran, daß diese Menschen gut sind, menschlich fühlen, tugendhaft leben! denn die Tugend allein sichert seine Glückseligkeit.

Steige mit diesen Kontrasten in höhere Stände, oder, was einerlei zu seyn scheint, ins Allgemeine. Denke dir ein Jahrhundert, dessen Charakter Sinnlichkeit ist. Denke dir das sechzehnte Jahrhundert. Wann ward mehr mit Volksglück gespielt? wann mehr heimlich gemordet? wann alle Bande der Ehen und Keuschheit mehr und frecher zerrissen? wann die Religion mehr und ungescheuter zum Deckmantel der Grausamkeiten, der Kabale, der Volksunterdrückungen gebraucht? Denke an jenen Zeitpunkt des Römischen Reiches, da Sinnlichkeit ebenfalls der herrschende Charakter geworden war! Welche fürchterliche Verbrechen! welche Kälte gegen das menschliche Geschlecht! welche Verachtung gegen den Tugendhaften! Denke, um mit Einem Worte dir zu sagen, wie weit Sinnlichkeit einen Menschen führen kann, an den parc au cerf, das Serail jenes Wollüstlings, das 800 Millionen Livres kostete, und an das schauderhafte Nebenstück, an ein Volk, das unter den Lasten der Abgaben erlag, und von dem ganze Tausende jährlich verhungerten!

Und diese Verbrechen hindert die Allgemeinheit der häuslichen Glückseligkeit, der Genuß der Liebe in den Armen eines tugendhaften Weibes. Wehe dem Lande, wo die eheliche Liebe anfängt ein Phantom zu werden, wo das Weib zu den Ausschweifungen des Mannes lächelt, um die Erlaubniß zu haben auch auszuschweifen! Wehe dem Lande, wo Tugend und Liebe gar keine Ehe mehr schließt, wo kein Haus mehr in sich glücklich ist, wo das Glück allein auf den öffentlichen Freudensälen, und bei theuren Festen wohnt! Bald wird da das schönste Kleid die höchste Tugend, ein kostbares Fest eine edle Handlung, Bosheit Klugheit, kalte Unmenschlichkeit Philosophie, Verläumdung Witz heißen, die Tugend lächerlich, Freundschaft verspottet, und eine liebevolle Ehe verächtlich werden.

Ich bitte dich, mein Sohn, wirf deinen Blick auf mein Leben, seitdem deine Mutter mein Weib war. Von diesem Augenblicke an erhob sich eine Zeit für mich, von der die Liebe, die Tugend und der häusliche Genuß jede Minute mit Zufriedenheit, mit Glück füllten. Zwar

fürchtete Hannchen Anfangs noch, daß eine Stunde der Reue für mich kommen könnte. Die bescheidene Seele! Endlich wurdest du geboren, und nun war unser Glück vollkommen. Tugend und Liebe, mein Sohn, waren die beiden Quellen meines Glücks; diese flossen in meinem Herzen, und so braucht' ich zu meinem Glücke nichts als mein Herz, und die Liebe deiner Mutter.

Und nun bitte ich dich noch einmal, mein Sohn, vergleiche die Zufriedenheit aller Palläste in * * n mit der Zufriedenheit, die dein Vater nun schon achtzehn Jahre in Hannchens und seiner Kinder Armen geschmeckt hat; und findest du einen, von dem du sagen kannst, er enthält mehr Glück, so wirf meine Briefe ins Feuer, und lebe, wie du willst. Dann ist Tugend und Laster Eins.

II.
Der edelste Mann.

Nein! rief Assad, und warf sich unruhig in die Arme seines weisen Lehrers: nein, ich fühle, ich verdiene es noch nicht, den Thron meines edeln Vaters mit ihm zu theilen! Wie viel fehlt mir noch so ein Sohn zu seyn, als er ein Vater ist! wie viel mehr noch Fürst zu seyn, wie er!

„Diese edeln Zweifel, mein Assad," antwortete Mollhem, „machen dich des Thrones werth. Du fühlst deine Pflicht, Vater deines Volks zu seyn; du weißt, wie schwer es ist; die Weisheit bildete dich in der Ruhe des einsamen Landlebens, unter den harten Arbeiten des Ackerbaues; sie führte dich versorgend in die Hütten der Armen; du kennst das Elend, den Mangel; du weißt es, wie sehr der Arme eines Vaters bedarf; deine Geburt, und dein Alter rufen dich auf den Thron; die Erfahrung

begleitet dich dahin; du wirst der Vater deines Volkes seyn!"

Ich hoffe, daß ich es seyn werde; aber, ach! mein Vater! — ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus Assads Brust — ist es nicht grausam, daß mir, mir allein von meinem Volke, nicht die Liebe ein Weib giebt! daß der Ausspruch eines zweideutigen Tempels, eines Orakels durch den Mund des Priesters, mir das Weib nennt, mit dem ich mein Herz, dieses Herz, das — ach! — theilen soll!

„Eine alte ehrwürdige Sitte, mein Assad!" —

Alt, ja! aber ehrwürdig?

„Was giebt dir allein von dem Volke die Krone, Assad? Eine alte heilige Sitte, die Sitte der Erstgeburt, ruft dich aus den tausend Edeln des Volks auf den Thron; eine alte Sitte heiligt dich, und hebt dich über die andren Sterblichen empor. Jeder Ehrgeitzige findet diese Sitte ungerecht, wie du jene ein Weib aus der Hand des Priesters zu nehmen. Ehre, Jüngling, die uralte Gewohnheit! sie stützt deinen Thron und das Glück der Mil-

konen, die unter seinem Schatten ruhig le-
ben. Wirf deine Blicke auf die Geschichte deiner Ahnen: bestimmte nicht immer der Göttersspruch dem Könige die schönste, oder die edelste, oder die weiseste Jungfrau? In die Hütte des Unterthanes führt die Liebe des Mannes das Weib, weil er nur Liebe bedarf; auf den Thron führt die Stimme des Volkes die Königin, weil die Königin die Mutter des Volkes seyn soll. Nimm noch dazu, daß vielleicht die Vorwelt diesen Gebrauch erfand, um das Herz des neuen Königs zu prüfen. Der Fürst soll seyn wie Gott: keine Leidenschaft soll ihn tyrannisch beherrschen, weil kein Gesetz seine Leidenschaft zügelt. Nimm dein Weib aus der Hand deines Volkes; sie sichert deinen Thron, und die Ruhe der Tausende, die du beherrschest."

Ach, seufzte Assad aufs neue: und verdient der Thron dies große Opfer?

„Nicht der Thron, nicht sein Glanz; aber die Ruhe der Tausende, die der bürgerliche Krieg zerschmettern würde, wenn du um das Lächeln der Liebe den Thron verschmä-

hetest. Sey ein Mann, Assad, weil du König bist!"

Assad versprach es seufzend. Einsam ging er nun unter den dunkeln Palmen des Gartens, dachte an Alanen, und fand noch immer das Opfer für den Thron zu groß.

Neunzehn Jahre hatte Assad mit seinen Lehrern auf einem Landhause fern von der Hauptstadt zugebracht. Bei Unterricht in der Weisheit, Arbeit und Jagd war er ein Jüngling geworden. Die Gesetze des Volkes untersagten dem Könige, seinen Sohn in dem verführerischen Glanze des Throns, unter den gefährlichen Schmeicheleien der Großen, erziehen zu lassen. Das Volk wählte selbst unter den Weisen die Lehrer des Kronerben, und mit diesen mußte er auf dem Lande in einem einfachen Landhause bis ins zwanzigste Jahr leben. Dann rief ihn die Gewohnheit auf den Thron, die Arbeit des Herrschens mit seinem Vater zu theilen.

Das Jahr, das Assad zum Throne rief, war gekommen. Er war ein edler Jüngling, der Stolz seiner Lehrer, die Liebe seines Vaters,

ters, und die Hoffnung des ganzen Volkes. Ruhig war bis dahin sein Herz geblieben: es ahndete wohl in dunkeln sehnenden Gefühlen die Liebe; allein ruhig schlug es dann wieder unter den Lehren der Weisheit. Tiefsinnig ging er zwar zuweilen in dem Schatten des Gartens umher, und horchte seufzend auf den liebevollen Schlag der Nachtigall; allein dann flog er wieder fröhlich und thätig auf die Löwenjagd, und vergaß die liebenden Seufzer des Vogels bei dem Brüllen des erlegten Raubthiers. Seine Brust hob sich wohl von unbestimmten Wünschen, wenn Mollhem, sein erster Lehrer, mit wollüstigen Thränen in den Augen, ihm von dem Weibe seiner Jugend, und ihrer zärtlichen Liebe erzählte; allein in der Stunde, wo er, von seines alten Lehrers Freundschaft gerührt, an dessen Brust lag, rief er: nicht wahr, Mollhem, so liebte dich dein Weib, wie ich dich liebe? und seine Brust schlug wieder zufrieden mit der Freundschaft seines Lehrers. Er hielt sich für reich, weil er den Reichthum nicht kannte.

An einem schönen Frühlingstag irrte er im Walde umher, der sein Landhaus umkränzte. Eben kam er von einer Unterredung mit Mollhem über das Glück des Volkes. In lachenden Träumen, wie glücklich er sein Volk machen wollte, eilte er leicht, mit freier Brust und Stirn, auf dem Wege dahin, immer tiefer ins Gebüsch. Auf einmal stürzte vor ihm aus dem Gebüsch ein Hirsch hervor. Assad eilte ihm nach durch das Dickicht, über Höhen, und durch Thäler; und so erreichte er das Ende des Waldes. Fern unter Palmen erblickte er einige Hütten. Vom Wege und vom Durst ermattet, eilte er dahin. Vor der Hütte, in der Abendsonne, saß ein schöner Alter. Der Abglanz von der Ruhe des ewigen Lebens wohnte auf seinem zufriedenen Gesichte. Freundlich stand er auf, als er Assad erblickte, und kam ihm entgegen. „Sey mir willkommen, Fremdling," sagte der Alte mit einem unaussprechlich gutherzigen Tone: „geh meine Hütte nicht vorüber! Der Ewige segnet die Hütte, die ein Fremdling besucht!" Assad betrachtete den Alten mit Ehrfurcht, und setzte sich auf

seine Bitte neben ihm auf den Rasen vor der Hütte; dann bat er um einen Trunk Wasser.

Alane! rief der Alte; und ein reitzendes Mädchen erschien, schlank wie eine Palme, und schön wie der aufbrechende Tag. Den Fremden durstet! sagte der Alte, und Alane schlug ihr unschuldiges, stilles Auge auf Assad, und flog in die Hütte. Nach einigen Augenblicken kam sie zurück mit einem Becher voll kühlenden Palmsaft, und einem Körbchen voll Melonen, Feigen, Ananas und Datteln. Sie überreichtè dem Jünglinge den Becher; er setzte ihn an die Lippen, und das Mädchen sah ihn freundlich lächelnd an, als er trank. Dann bot sie ihm das Körbchen voll Früchte, zeigte ihm mehr mit Blicken als Worten die schönsten, nahm ihm den Bogen, den Köcher und den Wurfspieß von der Schulter, und trug die Waffen in die Hütte.

Der Anblick des Mädchens, der stille, reine Blick ihrer Unschuld, die leise Gewalt, die von ihrem edeln Gesichte strahlte, die rührende Schönheit traf Assads Herz mit Macht. Lange und mit nachdenkendem Ernste betrachtete

er sie, als sie ihm die Waffen abnahm. Tiefsinnig sah er ihr nach, als sie ging. Der Alte legte seine Hand auf Assads Rechte, und Assad fragte verwirrt: das ist deine Tochter? — „Meine Tochter Alane!“ antwortete mit funkelnden Augen der Alte; und nun floß sein Herz zum Lobe seiner Tochter über. Da trat Alane wieder aus der Hütte hervor, von ihrem Bruder, seinem Weibe und drei Kindern begleitet. Alle bewillkommten den Jüngling mit herzlicher Vertraulichkeit. Hinter ihnen stand Alane, und betrachtete den schönen Jüngling mit heimlichen Blicken.

Willst du nicht eintreten? fragte endlich der Alte, und Alane öffnete sogleich die Thür der Hütte mit einem furchtsam bittenden Blicke. Alane hat dir schon den weichsten Polster bereitet, setzte der Bruder hinzu, und Alane erröthete. Assad erröthete mit ihr, und trat in die Hütte. Er setzte sich auf den Polster, den Alane bereitet hatte. Fröhlich geschäftig brachte nun das Mädchen schönere Früchte, setzte sie in Körben auf eine geflochtene Matte vor Assad hin, und wandte kein Auge von ihm, wenn er mit ihrem Vater redete.

Immer vertraulicher wurde nun das Gespräch unter allen; nur Alane sprach wenig, und wenn sie mit Assad redete, so stockte ihre schöne Stimme, und verlor sich leise, wie ihre Blicke, die sie zu Boden schlug. Sie legte, wenn Assad sprach, ihre Hand auf die Lippen des Knaben, der mit ihr schwatzen wollte, und zog ihn wieder zu sich, um mit ihm zu reden, wenn Assad sie anblickte. Ungern sah dieser die Nacht kommen, und Alane seufzte, als es der Alte bemerkte. Assad verließ das Gemach, um sich auf das Lager zu legen, das Alanens Hände ihm bereitet hatten. Ihr Auge verfolgte ihn bis in sein Schlafgemach, und sie war die letzte, welche das Zimmer verließ. Mit dem süßen Bilde des Mädchens legte sich Assad auf das Lager: er wußte selbst nicht, wie ihm war; mit einer wollüstigen, wehmüthigen Sehnsucht schlug er die Augen dahin, wo er Alanen zuletzt gesehen hatte; er streckte die Arme dahin aus, um das Bild zu umfangen, und spät erst schlossen süße Träume sein Auge. Das Bild Alanens sah er wieder, als er die Augen öffnete. Ihre Stimme erweckte

ihn. Ein heiterer Himmel, die wohlwollende Freundlichkeit eines segnenden Engels, lachte ihm von ihrer Stirn entgegen, als er sie sah. Er ging zu ihr vor die Hütte; er ergriff ihre Hand; er öffnete die Lippen, um ihr zu sagen, wie schön sie sey, wie er nichts gedacht, nichts geträumt habe als sie: und seine Lippen verschlossen sich wieder, ohne ein Wort hervorzubringen; denn Alanens Hand zitterte in seiner. So ging er mit ihr den Palmengang einmal auf und ab. Ihr Auge war auf den Boden geheftet, und wenn sie es langsam und heimlich hob, so schlug er seinen Blick furchtsam zu Boden. Der kühne Jüngling war so furchtsam bescheiden wie die Jungfrau.

Vor der Hütte zuckte leise des Mädchens Hand in seiner. Er ließ sie fahren, und sie gingen beide, ohne ein Wort gesagt zu haben, zu den andern hinein. Alane allein stand auch diesen Morgen noch in der Ferne, und nahm nur mit Blicken und Seufzern Theil am Gespräch. Assad mußte gehen; immer war es ihm, als hätte er das Nothwendigste noch zu sagen, als hätte er etwas vergessen. Er sah

alle rings umher stumm an, als ob er ihr Mitleiden auffodern wollte, daß er gehen müßte. So war es auch Alanen. Sie wollte ihn bitten zu bleiben; sie flisterte sich leise im Herzen die Worte zu, die sie ihm sagen müßte, und sagte sie nicht. Endlich, als er gehen wollte, brachte sie ihm den Bogen und den Köcher, und um den Köcher hatte sie die Blumen geflochten, die sie ihm in der Frühe brach, und die sie zu furchtsam war, ihm anzubieten. Assad sah die Blumen und Alanen an. Alane erröthete. Einen ernsten, dreisten Blick warf Assad jetzt auf Alanen: denn sein Herz sagte ihm, daß er das Mädchen liebe.

Alle wünschten ihm in diesem Augenblick eine glückliche Heimkehr; nur Alane nicht. Sie stand mit einem betrübten Gesichte da. Assad ging auf Alanen zu, und fragte: und allein Alane wünscht mir nicht glücklich heim zu kehren? Ihr Blick fiel auf ihn; dann senkte er sich. Wirst du wiederkommen, Helim? (Helim hatte sich Assad genannt.) Wirst du wiederkommen, Helim? Das fragte zitternd und leise Alane. Ich werde dich wiedersehen! sagte

Assad ernst, und mit einem Tone, der Alanen bedeutend schien. Ein Strahl von Freude blitzte in des Mädchens dunklem Auge.

Unruhig ging Assad unter den Palmen den Weg nach dem Walde zu. Oft sah er zurück, und immer noch sah er Alanen auf einem Hügel stehen und ihm nachblicken. Seine Phantasie zauberte sie zu ihm her. Sie ging neben ihm mit ihrem freundlich traurenden Blicke. Tausendmal fragte sie ihn noch: wirst du wiederkommen, Helim? An jeder schönen Schattenstelle setzte er sich; er träumte sie neben sich in seine Arme. Er entdeckte ihr, was er war. Er bildete tausend Plane sie sein nennen zu dürfen, und immer ermattete seine Phantasie, ach! an Unmöglichkeiten. So kam er endlich tiefsinnig, das Herz voll von der heißesten Liebe, zu Hause an.

Unruhig blieb sein Herz jetzt unter den Lehren der Weisheit; tiefsinnig ging er jetzt auf die Löwenjagd. Er fand kein Vergnügen mehr an dem Tode des Thiers. Da saß er, den Kopf auf die Hand gelehnt, im Gebüsche. Ein Reh sprang neben ihm auf. Seine Hand ergriff

den Bogen. Unmuthig über die Störung, warf er ihn neben sich nieder; denn er dachte an Alanen. Seine Unruhe zog ihn endlich in die Arme seines Mollhems. Ohne ihm Alanen zu nennen, brach er in die unmuthigen Worte aus: „verdient der Thron das große Opfer?" Die Vorstellungen seines Lehrers erfüllten seine Brust mit Schmerz, ohne ihm den Willen zu geben, dem Throne dies große Opfer zu bringen. Er schwankte zwischen Pflicht und Liebe. Tausend Mahl begann er den Kampf mit der Liebe. Die Pflicht erkämpfte den blutigsten Sieg, und die Liebe war dennoch nicht überwunden. Mit jedem neuen Verluste wurde sie mächtiger. Er wollte den Gedanken an Alanen verbannen, und dachte an nichts als sie. Er hatte den Vorsatz gefaßt Alanen nicht wieder zu sehen, und jeden Tag ging er der Hütte näher, die sie bewohnte.

Endlich konnte er nicht länger widerstehen. Als er sich Alanens Hütte näherte, schlug sein Herz ungestüm. Er stand einen Augenblick; es war ihm, als wollte er die Hütte be-

rauben. Was will ich? sagte er beschämt zu sich selbst: mein Wort brechen? Schon wollte er sich umdrehen; da stürzte auf einmal Alane mit dem lauten Freudengeschrei: Helim! Helim! aus dem Palmenschatten ihm entgegen. Zwei Schritte von ihm blieb sie furchtsam stehen. Eine hohe Röthe überzog ihre Wangen; sie schlug die Augen nieder, und ging langsam zu ihm. „Da bist du ja, Helim! Mein Vater wird sich freuen, dich wieder zu sehen."

Und Alane wird sich nicht freuen? fragte Assad. Alane sah ihn verwirrt an, als wüßte sie nicht, ob sie ja oder nein antworten sollte. „Willst du nicht mit mir gehen?" fragte sie endlich. Nicht eher als bis ich weiß, ob es auch Alanen lieb ist, daß ich komme. Sie lächelte, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „es ist mir lieb!"

Assad ergriff des Mädchens Hand, und sie gingen, beide zitternd, beide schweigend, der Hütte zu. Das Freudengeschrei der Kinder, die vor der Hütte spielten, empfing sie. Alane und Helim! Helim und Alane! riefen die Kinder, hüpften bald den Kommenden entgegen,

bald zu der Hütte, und riefen in die Thür: Helim kommt! — Freundlich empfing die Familie Assad. Und wirst du nun heiter seyn? fragte der Bruder Alanen heimlich. Assad hörte es, und sah Alanen an; das Mädchen erröthete.

Nun ist Helim da, rief ein kleiner Knabe, und hüpfte fröhlich an Alanen hinauf: nun ist Helim da; nun wirst du wieder freundlich seyn, Alane, und mit uns spielen und nicht mehr in die dunkeln Palmen kriechen, und da so gehen. Der Knabe schlug die Hände kreuzweis über die Brust, ließ den Kopf traurig auf die Schulter hängen, und ging die Hütte mit einer traurigen spottenden Miene auf und ab. Assad hob den Knaben auf, und küßte ihn. Alle die Tage, fuhr der Kleine zu plaudern fort, alle die Tage, lieber Jäger, die du weg bist, ist Alane recht sehr traurig gewesen: wie eine junge Wittwe, sagte meine Mutter immer, wenn sie Alanen dort auf dem Hügel stehen sah, an dem Wege, den du kommen mußtest; und kam sie dann nach Hause, so — Alane nahm den Knaben von Assads Armen, und rief: komm, ich gebe dir den schönsten Ananas-Apfel, den ich habe; komm!

Gieb mir zwei, liebe Alane! antwortete der Kleine: du hast mir zwei versprochen, wenn Helim käme. Gieb mir zwei, er ist da. Alane führte die Kinder weg. In Assads Herzen erhob sich das reinste Gefühl der Freude, des Entzückens. Eine ganze Stunde blieb Alane weg. Die Kinder hüpften um Assad her; und wenn er sie fragte, so kicherten sie. Der Kleinste sagte Assad ins Ohr: Alane hat uns verboten, dir zu erzählen; sie hat jedem einen Pisang versprochen. Ich gebe, sagte Assad scherzend, dir zwei, wenn du mir erzählst. Nein, antwortete der Knabe: Ein Pisang von Alanen ist besser, als zwei von dir! und Assad küßte den Knaben mit dem Entzücken der Liebe.

Endlich kam Alane wieder ins Zimmer. Ihr Auge war finster, ihre Miene ernst. Sie vermied den Jüngling anzusehen, und dennoch betrachtete sie ihn heimlich über das Gewebe weg, das sie in Händen hielt. „Du wirst doch diese Nacht in meiner Hütte bleiben?“ fragte der Alte. Alane sah starr auf Assads Lippen. Wenn Alane mich gern sieht! ant-

wortete Assad. Alane erröthete; ihres Bruders Weib lächelte, und der Alte sagte: „Helim, du wirst das Mädchen darum nicht verachten, daß sie ein Herz hat. Sie sieht von uns allen dich am liebsten.“ O Vater! sagte Alane schmerzhaft, und stand auf. „Und warum nicht, mein Kind?“ sagte der Alte, und legte seine Hand auf ihre Stirn: „erröthe nicht, daß du fühlst, du seyst allein; das Gefühl gab dir der Herr des Lebens.“ Alane warf mit einem tiefen Seufzer einen flüchtigen Blick auf Assad, verließ die Hütte, und ging aufs neue in die dunkeln Palmen. Alane, klagte der Knabe, geht schon wieder in den Palmen, und doch ist Helim nun hier. „Laß sie gehen,“ antwortete lächelnd der Alte; „du wirst auch schon einmal die stille Einsamkeit aufsuchen.“

Assad warf sich dem Greise zu Füßen. Der Greis sah ihn lächelnd an, und dabei drangen Thränen aus seinen Augen. „Mein Sohn!“ rief er mit einer seelenvollen Stimme. Dann stand er auf, und ging in ein Nebengemach. Assad folgte Alanen. Sie erschrak, als sie

ihn kommen sah. Assad trat vor Alanen hin, ergriff ihre Hand, drückte sie auf sein Herz, und sah ihr mit dem Blicke der allerinnigsten Liebe ins Auge. O gute, gute Alane, hob er mit einer rührenden Stimme an: wollte der Himmel — Er vollendete nicht. Er warf einen traurigen Blick auf das Mädchen. Alane sah ihn nachdenkend an; sie zog ihre Hand nicht aus der seinen. Auf einmal leuchteten ihre Blicke, und sie sagte: „Helim, es ist wahr, was dir die Kleinen verrathen haben; es ist wahr, was dir mein Vater sagte. Traurig lang waren mir die Tage, da ich dich nicht sah; dein Bild hat mich im Wachen und in Träumen begleitet; ich fühlte ein süßes Verlangen nach dir; heute als ich dich sah, flog mein Herz dir mit einem unaussprechlichen Entzücken entgegen. Ist das Liebe? ich weiß es nicht. Mein Vater sagt, es ist Liebe; mein Bruder und sein Weib sagen es. Mein Vater meint, ich dürfte nicht vor dem Gefühle meines Herzens erröthen. Ich," setzte sie zitternd hinzu, „ich liebe dich!"

O heilige Unschuld! rief Assad, und drückte Alanens Hand auf sein Herz. O Alane, so empfange denn von mir das Geständniß der reinsten Liebe! so empfange denn hier unter dem Throne des Ewigen von mir das heilige Versprechen — Sein Blick verfinsterte sich bei den letzten Worten; seine Augen füllten sich mit Thränen; seine Hand bedeckte zitternd die dunkle Stirn. Er riß sich in einer stummen Betäubung in eine nahe Laube. O Gott, seufzte er, der du mein Herz kennest, der du mir dies Herz gabst! warum bin ich der Erbe eines Throns? warum nicht der Bewohner der ärmsten Hütte? Er legte die Stirn in die Hand, und saß schwermüthig da. Alane stand noch, wo sie gestanden hatte, und betrachtete voll ahnenden Kummers den Jüngling. Sie faltete die Hände; Thränen rollten über ihre Wangen, und so sank ihr Haupt nach und nach auf die seufzervolle Brust.

Assad erhob das Haupt, und sah das Mädchen da so stehen. Nein! rief er: betriegen will ich dich nicht, wenn ich dich auch nicht glücklich machen soll. Er stand vor ihr. Alane!

sagte er in dem Tone des bittersten Jammers, und Thränen erstickten seine Stimme.

Alanens Brust erhob sich noch ein Mahl von einem Seufzer; dann erheiterte sich ihr Auge. „Nicht wahr?“ sagte sie: „du willst mir mein Unglück ankündigen? Rede, sprich. Ich kann leiden!“

Ich liebe dich Alane, hob Assad an; allein mein Schicksal, mein jammervolles Schicksal — Mein Herz vergab die Liebe und gab es dir; meine Hand vertheilt der Zufall.

„Und muß, muß das seyn?“ fragte Alane, und trocknete die Augen.

Es muß seyn! Ein hartes Geschick hat es zu meiner heiligsten Pflicht gemacht.

Alane küßte des Jünglings Lippen. „Das gab dir die Liebe!“ sprach sie wehmüthig; „die Erfüllung der Pflicht giebt mehr, giebt Ruhe im Leben und im Grabe. Komm Helim!“ Sie faßte zitternd seine Hand, und führte ihn sanft in die Hütte zurück. Alle erschraken, als sie die Beiden hereintreten sahen. Alane lächelte schmerzhaft. „Vater,“ sprach sie aus ihrem gebrochenen Herzen: „Dank sey dir,

daß du mich die Tugend mehr lieben lehrtest, als mich selbst!" Sie nahm den Bogen von der Wand, überreichte ihn dem Jüngling, der bleich und stumm noch verweilte, hängte ihm den Köcher um die Schultern, und reichte ihm dann die Hand. „Leb wohl, edler Mann!" sagte sie mit bebender Stimme: „du gehst, und wir sehen uns nie wieder." Assad warf sich Alanen zu Füßen, und weinte auf ihre Hand. „Alane! Alane! heiliges, frommes Mädchen! Wann wird die Tugend belohnt!" — „In solchen Augenblicken, sagte Alane, da wir größer sind, als unsre Herzen! Leb wohl!" Er reichte ihr noch Ein Mahl die Hand, schluchzte: Leb wohl! und wandte sich. Alane wurde bleich wie eine Lilie, und warf sich laut weinend an ihres Vaters Busen. Assad ging.

Still, in der Größe seines Schmerzes verloren, kam Assad zu Hause. Ach, in dem Verluste selbst hatte er erst gesehen, welch ein Herz er verlor. Er folterte sich ein Mittel zu finden, den Ausspruch des Priesters mit seiner Liebe zu vereinigen, und er schrie

vor Entzücken auf, als er dachte: vielleicht läßt sich der Priester bestechen. Er sprach im Allgemeinen mit seinem Lehrer davon. Mollhem faßte Assads Hand, sah ihn freundlich ins Auge, und sagte langsam: „und wenn es möglich wäre, Assad; möchtest du auf das Herz eines Menschen die Schuld einer Betriegerei durch Bestechungen laden? möchtest du als König in deinem ersten Staatsdiener einen Betrieger kennen? würde ein Betrug nicht dich selbst unglücklich machen? Du der Betrieger deiner Unterthanen! Laß es auch für die gute Sache geschehen; es ist ein Betrug. Kein Erfolg steht in deiner Macht, nur die Mittel. Laß den Erfolg unglücklich seyn; wie schmerzhaft wird dann nicht der kleinste Betrug, mit dem man sich selbst betrogen hat! Assad, möchtest du das?"

Assad wandte sich stumm und in Verzweiflung von seinem Lehrer. Alle Hoffnung war verloren. Er vertrauerte einsam sein Leben in den Wäldern um seine Wohnung her, und füllte jede entlegene Stelle mit Seufzern der Liebe, und dem süßen Nahmen Alane.

Mit geheimen Grauen sah er dem Tage entgegen, da er sein zwanzigstes Jahr vollendete. Der Tag erschien. Sein Vater, von allen Großen des Reiches begleitet, kam in die Wohnung Assads, um seinen Assad, seinen Mitregenten, aus der Schule der Weisheit auf den Thron zu rufen. Assad sank in seines Vaters Arme, und benetzte sein ehrwürdiges Gesicht mit Thränen der Ehrfurcht; aber auch mit Thränen der leidenden Liebe. Alle gingen mit dem jungen Könige und seinen Lehrern in die Stadt zurück. Das Volk empfing Vater und Sohn mit frohem Jauchzen, mit Thränen des Jubels und der Liebe. Assad! unsere Hoffnung! unser Glück! unser Vater! diese Nahmen stiegen von tausend Lippen, und von tausend Segnungen begleitet, gen Himmel.

Assad war gerührt. Er streckte die Arme gegen das Volk aus; die schönen Thränen der Dankbarkeit flossen von seinen Wangen. Den Augenblick ergriff Mollhem. Er ritt an Assads Seite. „Assad, fragte er ihn heimlich, ist nicht dies Gefühl, die Hoffnung eines

ganzen Volkes zu seyn, wenigstens eben so süß als das Gefühl der befriedigten Liebe?" — Süßer! süßer, mein Vater! rief Assad mit funkelnden Blicken. Ach! setzte er dann leiser hinzu, wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich könnte ich seyn, wenn — Er vollendete nicht; er erröthete über seine unmännliche Klage.

Sie waren eben vor dem Thor des Pallastes, den Assad bewohnen mußte, bis sein Schicksal sich entschieden, bis der Priester sein Weib genannt hatte. Dieser Pallast war jedem Menschen unzugänglich, selbst Assads Vater, selbst seinen Lehrern. Assad würde hier nur von Stummen bedient, und die Thüren blieben verschlossen.

An der Thür umarmte ihn sein Vater noch ein Mahl. Noch ein Mahl warf sich Assad in die Arme seines Mollhem; dann stieg er die hohen Stufen hinauf, und trat in den Eingang. Hinter ihm verschlossen sich die goldnen Thore. Er streckte die Arme gen Himmel, und rief: Leb wohl, Alane! ich bin verloren.

Am andern Morgen versammelte sich das Volk vor dem königlichen Pallaste. Auf dem hohen Throne saß Assads Vater; um ihn her standen alle Großen des Reiches. Auf den Stufen des Thrones saßen Assads Lehrer, und die Statthalter der entfernten Provinzen. Zwischen dem Throne und dem Volke standen der Oberpriester und in langen Reihen die übrigen Priester.

Da hob sich der König vom Throne empor und rief laut: Gieb meinem Sohne ein Weib, Oberpriester; ich gebe meinem Volke einen König! Der Oberpriester ging die Stufen des Thrones hinan, wandte sich zum Volke, unter dem sich eine heilige Stille verbreitete, und rief mit lauter Stimme: Assads Weib sey die edelste Jungfrau, die Tochter des edelsten Mannes! Und das Volk wiederholte die Worte.

Nennt mir den edelsten Mann meines Volkes! sagte der König zu den Großen und den Statthaltern, die seinen Thron umringten. Jeder Große nannte einen edeln Mann, und erzählte seine edelste That. Die edeln

Männer wurden herbei gerufen, und Boten abgesandt, die Entfernteren zu holen. Die Versammlung ging aus einander, und jeder harrte dem vierten Tage voll Erwartung entgegen.

Nach drei Tagen versammelten sich aufs neue der König, die Großen, die Statthalter, Assads Lehrer, die Priester und das Volk vor dem königlichen Pallaste. Von dem fröhlichen Zujauchzen des Volkes empfangen, erschienen die edeln Bürger mit ihren Töchtern vor dem Throne des Königs, alle in festlichen Kleidern, mit Blumenkränzen im Haar. Ein großer Anblick! Greise und Männer aus allen Ständen, Arme und Reiche: jetzt alle die Bewunderung des Volkes, und der Neid der Großen. Die Tugend feierte hier öffentlich ihren schönsten Triumph.

In einem weiten halben Kreise umringten sie den Thron. Eine ehrfurchtsvolle Stille, als ob die Gottheit, welche die Tugend will, selbst zugegen gewesen wäre, verbreitete sich unter dem Volke. Der glänzende Thron, die prächtig bekleideten Großen wurden zum

erstenmal übersehen; hier stand die heilige Tugend.

Der König stieg herab vom Throne, und stellte sich schweigend unter die Edelsten seines Volkes. Er zählte sie von beiden Seiten, und seine Augen standen voll Thränen der allerköniglichsten Freude, daß der Edeln so viele waren. Dann ging er in dem Kreise umher. Hier schloß er einen armen Greis an seine Brust; dort reichte er einem Handwerker die Hand, fragte nach seinem Nahmen, und suchte ihn auf der Liste, die ihm von den Großen gegeben war. Auf einmal winkte er dem Kreise, sich um ihn her zu stellen; und nun rief er laut und mit entzückter Stimme: sieh, mein Volk, deinen König wirklich von den Großen seines Reiches umgeben! Das Volk jauchzte; er bestieg aufs neue den Thron, und niemand athmete mehr.

Einer nach dem andern wurden die Edeln aufgerufen. Jeder trat, mit seiner Tochter an der Hand, auf die höchste Stufe des Throns. Jedes edle Thaten, alle der Bewunderung werth, wurden erzählt und in ein Buch getragen.

Der letzte unter ihnen war ein Greis. An seiner Seite stand ein reitzendes Mädchen. Sein Nahme, Salud, ward aufgerufen. Mit einer edeln, bescheidenen Einfalt, die nichts fürchtet, nichts fodert, trat er auf die Stufen des Throns, mehr beschäftigt, wie es schien, seine Tochter zu trösten, als erfreut über die Ehre, unter den Edelsten des Volkes zu stehen.

Da stand er vor dem Throne. Der König sah unter den Großen umher, wer ihm seine Tugend zeugen würde. Mollhem, Assads Lehrer, stand auf. Laut rief er: „diesen Mann habe ich den edelsten Mann genannt. Er heißt Salud. Er lebt unbekannt, ungeehrt und unbewundert, von der Arbeit seiner Hände, und der Hände seiner Kinder. Höre, König, die edelste That eines Menschen. Dieser Salud hatte an Ochuz den bittersten, den allergrimmigsten Feind, und ohne seine Schuld."

O, ich bitte dich, hob der Alte mit unverstellter Rührung an: höre auf. Ochuz war mein Feind; aber er starb versöhnt mit mir. Rede nichts Böses von dem Manne, der edel genug war, mir vor seinem Tode noch zu vergeben.

„Laß mich reden,“ fuhr Mollhem fort. „Zweimal zündete Ochuz dieses edeln Mannes Hütte an, und machte ihn zum Bettler, und er — er verschwieg es.“

Er that es im Zorn; und wann ist der Mensch im Zorn sein mächtig? Ich baute mir eine neue Hütte, und der Ewige segnete mich doppelt. Ich hatte ihm nichts zu vergeben.

„Ochuz stellte heimtückisch seinem Leben nach. Salud fand ihn auf der That; er vergab ihm, und vertheidigte ihn großmüthig in demselben Augenblick gegen zwei Feinde, die ihn mit Dolchen in der Hand überfielen.“

Ich war das mir selbst schuldig. Mein Herz befahl und belohnte die That.

„Ochuz Hütte brannte ab, und Salud baute ihm heimlich eine neue.“

Das war von mir Eigennutz; ich glaubte dadurch meinen Feind mir zu versöhnen.

„Ochuz ermordete dieses Mannes Sohn auf der Jagd.“

Ja, bei dem Ewigen! rief Salud mit Schmerz: das that er. Ich bitte Gott täglich es ihm zu verzeihen, und mir Vergessen=

heit zu geben. Er wischte eine Thräne vom Auge.

„Ochuz wurde arm, und dieser Mann war heimlich, heimlich sein Wohlthäter.“

Oeffentlich konnte ich es nicht seyn: ich fürchtete, er möchte meine Hülfe ausschlagen. Der Ewige ernährt die Bösen: soll ich Staub unbarmherziger seyn, als der den Staub belebte?

„Ochuz wurde krank, und Salud wurde der Pfleger des Mannes, der von Allen verlassen war. Ochuz jammerte über das Schicksal seiner Tochter. Er hinterließ ihr nichts. Da holte Salud seinen einzigen Sohn, und gab ihm Ochuz Tochter vor dem Sterbebette seines Feindes zum Weibe.“

Ach! rief Salud, und kreuzte die Hände demüthig über die Brust: ach, was hat der Sterbende anders für Trost, als seine Kinder glücklich zu wissen. Gott sey gelobt, ich konnte einem Sterbenden diesen Trost geben, und diese Handlung giebt mir die Hoffnung, daß auch meine Kinder glücklich seyn werden. Bei diesen Worten schloß er seine Tochter in seine Arme, und benetzte sie mit seinen Thränen.

Da eilte der König vom Thron, und schloß den edeln Alten an seine Brust. Die Großen, alle die Edeln umringten den alten Salud, und betrachteten ihn mit ehrfurchtsvollen Blikken. Sein Nahme stieg von den Lippen der Tausende gen Himmel. Einmüthig erkannten ihm das Volk, die Priester und der König den Preis der edelsten Handlung zu. Das Mädchen sank bleich in ihres Vaters Arme.

Mollhem stand zum zweiten Mahl auf. „Noch ist der Ausspruch des Priesters nicht befriedigt. Assads Weib soll die edelste Jungfrau seyn. Alane, die Tochter Saluds, ist ihres Vaters Bild. Sie liebte einen Jüngling mit unsäglicher Liebe, sie liebt ihn noch; aber edel opferte sie ihr Herz, ihre Liebe der Pflicht. Sie ahndete, daß des Jünglings Hand verschenkt war. Sie hieß den Jüngling gehen, eben wie er, von ihrer Tugend entzückt, seine Pflicht vergessend, voll Liebe ihr zu Füßen sank; und noch jetzt bereuet sie ihr großes Opfer nicht.“ Salud und Alane! rief das Volk: der edelste Mann! die edelste Jungfrau!

Der König schloß mit einem väterlichen Lächeln das Mädchen in seine Arme. Meine

Tochter, rief er, sie segnend: sey mir willkommen!

Alane stand, ward bleich, bebte. Dann warf sie sich schnell dem Könige zu Füßen, und rief mit bewegter Stimme: nun denn, um dieser Liebe willen, die noch jetzt mein Herz mit Kummer füllt, und die ich der, ach! allzuschweren Pflicht opferte, zwinge mich nicht, großer König, meine Hand deinem Sohne, deinem Assad, ohne mein Herz zu geben. Laß mich allein elend seyn, und nicht unglücklich machen. Sie sank matt ihrem Vater in die Arme, und seufzte mit schwacher Stimme an seiner Brust: Helim!

Der König war bewegt. Darf ich, sprach er laut, ein gebrochenes Herz noch mehr brechen? Wählt eine andere Jungfrau! Mollhem rief: „das Schicksal, König, hat gesprochen, gebt Assad die edelste Jungfrau, die Tochter des edelsten Mannes! König, lehre dein Volk nicht, die heiligsten Gesetze verachten. Ich, das Volk fodert, daß der Spruch des Tempels erfüllt werde. Salud ist der edelste Mann, Alane die edelste

Jungfrau. Sie sey Assads Weib. Alane! (er wandte sich zu Alanen) willst du das Volk und den König bereden, ein Gesetz aufzuheben, weil seine Erfüllung dir schwer wird? Die Pflicht gegen dein Vaterland ist so heilig, wie die Pflicht gegen die Gottheit! Alane folge mir zum Throne!"

Unbarmherziger Mann! schluchzte Alane: ich muß dir folgen. Gott gebe mir Vergessenheit! Mollhem führte das Mädchen zum Throne. Der König winkte, und die Thore des Pallastes, worin Assad war, flogen auf. Assad hatte schon lange das Jauchzen des Volkes gehört. Bei jedem Geschrei ward er bleich; es klang ihm wie sein Todesurtheil. Jetzt flogen die Thore des Pallastes auf. Er bebte. Ein Theil der Großen, Mollhem an ihrer Spitze, holte ihn aus dem Pallaste zu dem Throne seines Vaters. Das edelste Mädchen deines Reiches, Assad, ist dein Weib! rief ihm Mollhem entgegen. Seufzend warf sich Assad in seine Arme. Ach, Mollhem, sagte er traurig: so führe das Opfer zum Altar! Mollhem lächelte. „Assad," fragte er,

„und du opferst doch dein Herz deinem Volke freiwillig?" — Frage nicht mehr, Mollhem; ich opfere es. — „Und du glaubst, Assad, daß die Tugend belohnt wird?" — O vergieb, Lehrer meiner Jugend, wenn mein Herz nur Einen Lohn kennt und will!

Da ergriff Mollhem des Jünglings Hand, und führte ihn durch die Reihen des jauchzenden Volkes zum Throne seines Vaters. Hier ist dein Weib, Assad! rief der König, und führte ihm Alanen entgegen.

Starr blieb Assad vor Alanen stehen, und sah sie an. Nach und nach flog das freudigste Entzücken über sein Gesicht. Alane! rief er laut mit dem zerschmetternden Tone, womit der Verbrecher unter dem Schwerte das Wort Gnade dem Richter nachruft, und sank dem Mädchen zu Füßen.

Alane erkannte den Ton der Stimme. Sie hob ihre Augen auf, sah Assad, und blieb starr und bleich da stehen, ein Bild des Schreckens. Helim! seufzte sie endlich, legte die Hand auf seine Brust, und sagte bittend: o geh! „Ich bin Assad! nicht Helim!" rief

Assad, und breitete seine Arme aus. Assad! rief sie nun mit jauchzender Stimme und strömenden Blicken, und sie sank dem jungen Könige in die Arme.

So belohnt der Ewige die Tugend! rief Mollhem den beiden Liebetrunkenen zu, und erzählte nun dem frohen Vater Assads die Liebe Beider. Das Volk jauchzte; der König dankte der ewigen Vorsehung. Assad lag in Alanens Armen, und Beide hörten nicht das Jauchzen des fröhlichen Volkes, nicht die Glückwünsche der Großen. Du bist es? du? fragten sie Beide, noch zweifelnd, sich eins ums andere, und drückten sich noch inniger in die Arme.

O Gott! rief Salud, du belohnst die Tugend. Alane ist glücklich, und ich gehe belohnt ins Grab.

In den Armen Alanens bestieg endlich Assad den Thron seiner Väter, und das Volk, und alle Großen riefen: der Ewige belohnt die Tugend. Er segne Assad und Alanen!

III.
Die Schöpfung des Menschen.

Eine Fabel.

Nach der unsterblichen Götter Gestalten hatte Prometheus zwei Gestalten aus Thon gebildet: ein kühnes, schönes Werk. Sie standen da. Mit Blicken der Schöpferliebe betrachtete er sie, und nun rief er die Seligen alle, sein schönes Gebilde zu begaben. Ringsum standen die Unsterblichen, und staunten des göttlichen Titanen Kunstgebild an.

Laßt es uns alle begaben! rief Zeus. Er legte die mächtige Hand auf des Bildes Brust. Die Brust hob sich unter seiner Hand, und Leben rollte still und verborgen in den Adern des Bildes. Venus sah lächelnd und segnend auf den lebenden Menschen, und Zeus inneres, verborgenes Leben glänzte im schönen Auge, auf der Rosenwange, strahlte von der hohen Stirn

und vervielfältigte sich in den Bewegungen der Glieder.

Ich gab ihm Empfindung! rief triumphirend die Göttin.

Minerva küßte die Stirn des Menschen. Ich gab ihm den Götterfunken Weisheit! sagte sie ruhig. Des Menschen Stirn zog sich in denkende Falten; das Auge strahlte milder, aber schöner. Er warf erstaunte und sinnende Blicke auf die Schaar der Unsterblichen, die ihn umringte.

Merkur berührte die Lippen des denkenden Menschen mit seinem Stabe. Wer bin ich? rief der Mensch; wer war ich? woher bin ich?

Apollo legte sein Saitenspiel in des Menschen Arm; die Musen umtanzten ihn; seine Finger durchflogen die Saiten; er sang seine eigene Geburt, eine süße Fabel.

Amor drängte sich jetzt herzu. Der kleine Gott berührte des Menschen Brust mit seiner Fackel. Ein Blitz flog in des Menschen Auge, eine höhere Röthe auf seine Wangen. Die Brust flog gewaltig; er breitete die Arme aus,

und sank an die Brust des ersten Weibes, die Amor eben auch berührt hatte. Sie umschlang den Mann mit wilder Begierde. Da warfen die Grazien ihren Schleier um des Weibes Schultern. Eine schönere Röthe flog auf ihre Wange. Der wilde Blitz, den Amors Fackel in ihrem Auge entzündet hatte, erlosch in eine sanftere Sehnsucht. Sie verbarg sich in den Schleier der Grazien, und entzog sich den wilden Umarmungen des Mannes. Wüthend wollte der Mann den Schleier der Grazien zerreißen. Kaum berührte er ihn, so war der Zorn aus seinem Auge verschwunden; ein flehender Blick sank auf des Weibes Auge; eine schmeichelnde Stimme floß von seinen Lippen.

Flora lächelte. Sie sind glücklich, sagte sie, und winkte. Mit tausend Blumen kleidete sich der Erdboden. Ein dichtes Rosengebüsch zog sich um die Liebenden her, und verbarg sie den Augen der Götter. Ceres senkte ihren Samen segnend in die Erde; eine Ernte wallte wunderbar empor um die Rosenlaube, und schöne Früchte bogen sich von den Zweigen herunter.

Vulkan schenkte ihnen sein Feuer und seine Künste. Juno sagte zu Zeus: du gabst ihnen Leben; ich vermehre es! Und seitdem nennen die Götter sie Lucina. Mars gab dem Manne Waffen und Muth. Die Götter alle gaben den neuen Menschen, was sie vermochten. Prometheus dankte ihnen lächelnd, und sie stiegen wieder in die seligen Wohnungen des Himmels empor, zufrieden glückliche Menschen, ein götterähnliches Geschlecht, auf der nährenden Erde zurückgelassen zu haben.

Prometheus allein, voll Sorge für seiner Menschen Glück, stieg in die heilige, dunkle Grotte des allwaltenden Schicksals, und flehete die herrschende Göttin an um eine Gabe für die neuen Menschen, sie glücklich zu machen. Die alte strenge Göttin lächelte. Es sey! sagte sie dann ernst. Ich will ihnen reichlicher geben, als die andern Götter: drei Geschenke.

Prometheus dankte der furchtbaren Göttin. Danke nicht eher, hob sie wieder an, als bis du meine Geschenke kennst. Es sind andre Gaben, als die Götter schenkten. — Die Göt-

ter geben nichts als Gutes, sagte zweifelnd Prometheus; nenne mir deine Gaben, große Göttin!

Die Götter schenkten deinen Menschen göttliches Leben, und ewige Kraft dem Gebild' aus Staube. Ich gebe ihnen den Schlaf. Einen Theil jedes Tages sey die Empfindung des Menschen erloschen; mit verschlossenen Sinnen liege er da, und sehe nicht der Sonne fröhliches Licht, nicht die Erde und den Himmel. Wie eine Bildsäule aus Thon liege er ohne Bewegung da, und das Leben verberge sich dann allein in den Schlag des Herzens.

O Furchtbare! rief Prometheus bestürzt: du willst zerstören, was die Götter gaben? O, laß den Menschen den Genuß des Lebens, den Anblick der Sonne, und das Gefühl ihrer Kraft!

Die Göttin des Schicksals lächelte. Ich liebe die Menschen, sagte sie sanft und ermahnend; doch steht es bei dir, ob du meine Gaben annehmen willst, Japetide!

Dein zweites Geschenk, Göttin?

Die Götter gaben dem Menschen den Funken der Gottheit, Denken. Einen Theil der

Kraft will ich zerstören; ich will ihnen Vergessenheit geben. Sie soll einen leichten, verhüllenden Schleier über die Vergangenheit breiten. Leicht nur, verworren, unscheinbar wie Schatten, sollen die Gestalten der Vergangenheit ihnen seyn; nicht hell, lebendig und deutlich, wie den Göttern ihre Vergangenheit.

O Göttin, sagtest du nicht eben, du liebtest die Menschen? Ich zittere vor deinem dritten Geschenke.

Die Götter gaben dem Menschen Leben. Sie mögen sich des Lebens freuen; allein nur eine Zeitlang. Dann soll der Tod, mein drittes Geschenk, das Leben zerstören. Der Körper, den du bildetest, werde wieder Staub. Das Andenken der Menschen vergehe, und der Hauch der Götter, der sie beseelte, kehre wieder zu den Göttern zurück!

Prometheus zitterte. Willst du meine Geschenke nicht, fuhr die Göttin ernst und ruhig fort, so steht es bei dir. Der Mensch mag sehen, wie er ohne diese Geschenke glücklich wird. Verlangst du sie dereinst, so fodre; das Schick-

sal ist immer gütig, und giebt selbst wider Willen die besten Gaben.

Prometheus verließ traurig die Grotte der Göttin, und kehrte zu seinen Menschen zurück. Welch ein Anblick traf sein Auge! Unter einem Rosengebüsche saß der Mann; fern von ihm das Weib. Erschöpfung der göttlichen Kraft lag in ihren trägen, schmerzvollen Mienen. Ihr Körper von Staub war unter der Kraft des Götterlebens gesunken. Leidend rang noch immer ihr ermatteter Körper mit der ewig wirksamen Kraft des Götterhauches. Seufzer drängten sich aus ihrer gequälten Brust. Mit schmerzlicher Sehnsucht harrten sie auf den Augenblick, da der erschöpfte, matte Körper wieder neue Stärke erhalten hätte, mit der Seele um den Genuß des Lebens gemeinschaftlich zu ringen. Schreckliche Stunden, die Stunden der Ohnmacht, mit dem ängstlichen Gefühle der Ohnmacht verbunden!

O Göttin! rief Prometheus, und streckte die Hände nach der Grotte des Schicksals aus. Ein Knabe, hold von Antlitz, mit Mohn bekränzt, schwebte von der Grotte her durch die

Luft, mit gelöschter umgekehrter Fackel, den Göttern das furchtbare Zeichen der Zerstörung. In immer kleineren Kreisen umflog er mit ungehörten Fledermausflügeln den Menschen. Immer tiefer sank das Haupt des Menschen auf seine Brust; immer matter wurde sein Blick; unbemerkt verschloß sich das Auge. Beide sanken auf den Rasen, und die leiseste Ruhe trieb die Spuren des Lebens vom Gesicht und von den versunkenen Gliedern. Der Mensch schlief. Weg war das lästige Gefühl der Ohnmacht, mit dem Gefühle des Lebens. Neue Stärke goß sich unmerklich in die Muskeln. Das Erwachen war das große Gefühl der wieder belebten Kraft. Der Mensch dankte den Göttern für den süßen Schlaf.

Da war der Mensch glücklich, lange glücklich, und Prometheus wünschte sich nicht die andern Geschenke der Göttin. Das Weib wurde Mutter; fröhliche Kinder spielten in den Blumen um die Menschen her, und vermehrten ihr Glück. Da saßen die beiden frohen Eltern in der Rosenlaube; ihr Blick flog in die helle Vergangenheit, und

kehrte immer zufrieden wieder. Die Zärtlichkeit ihrer Herzen nahm mit jedem Tage zu, und erhielt neue Kraft aus der Erinnerung an die ersten seligen Stunden ihres Daseyns. Der erste von der Mutter Geborne war nun ein Jüngling geworden. Die Liebe führte ihn in seiner Schwester Arme, und selbst Prometheus sah hier eine Zärtlichkeit, eine heiße Liebe, die das Bild jener süßen Zärtlichkeit war, welche die ersten Menschen empfanden. Diese Liebe sah er nicht mehr bei den ersten Menschen. Das Feuer ihrer Herzen war gemäßigt, die jugendliche Kraft verwelkt, und ihnen blieb, als das dritte Geschlecht der Menschen auf Erden war, nur noch die Erinnerung an die feurige, fröhliche Jugendzeit der Kraft und Stärke.

Traurig saßen die Eltern des Menschengeschlechtes bei einander; mit Neid sahen sie die entzückten Jünglinge, die vor Freude bebenden Mädchen. „So waren auch wir! sagte das Weib dem Manne: wehe! wehe, daß die Zeit dahin ist! Wie kalt sind unsere Gefühle jetzt! wie ermattet alle unsere Kräfte! Verhaßte Er-

innerung! verhaßte Bilder der Jugendwelt, die uns quälen!" Und das Weib sank weinend an die Brust des Mannes, der selbst des Trostes bedurfte.

O Schicksal, du hast Recht, rief Prometheus. — Durch die Rosenstauden kam auf einem grauen, verhüllenden Wolkennebel als Flügeln, mit Nachtschatten bekränzt, ein Knabe daher, und umschwebte, bald in leuchtende, bunte Farben, bald in ein graues, verlöschendes Gewand gekleidet, die ersten Menschen. Ein heiterer Blick strahlte aus beider Augen. Verschwunden waren die hellen Bilder der Jugendtage; aus trüber, dämmernder Ferne, von ihren hellen Farben entkleidet, schwebten sie nur dann und wann als Schattengestalten hervor. Die jetzigen Freuden schienen den Menschen eben so wollustreich als die vergangenen. Das Auge war wieder heiter, die Brust leicht. Sie genossen der Gegenwart, und trugen die kleinen Uebel leicht und fröhlich, ohne sie mit den verlornen Freuden zu vergleichen.

Da zitterte Prometheus vor der dritten Gabe der Göttin. Schon lebte auf Erden das

sechste Geschlecht der Menschen. Immer mehr welkten die ersten Menschen von Alter und Schwachheit aufgezehrt dahin, wie Aurorens geliebter Tithonus. Kaum blieb von ihnen die Stimme noch übrig, und sie selbst streckten ihre Hände empor zu den Göttern, und fleheten sie an, ihnen die verhaßte Bürde der Unsterblichkeit abzunehmen. Prometheus bestrebte sich, dem Geschenke des Schicksals zu entgehen; vergebens. Da rief er den Tod.

Ein schöner Jüngling, sanft und ruhig von Antlitz, mit einer leicht glimmenden Fackel in den Händen, schwebte auf Schmetterlingsflügeln daher. Mit trauerndem Blicke stand er bei dem ersten Menschenpaare. Langsam kehrte er seine Fackel um, und ein sanftes, wollüstiges Lächeln belebte noch ein Mahl das Gesicht der ersten Menschen. Schwach reichte das Weib dem Manne die Hand. Wie wohl wird mir! sprach sie. Und mir! sagte der Mann, und wandte noch ein Mahl den dunkelen Blick voll verlöschender Zärtlichkeit auf die mitgeborne Geliebte.

Da erlosch des Jünglings Fackel. Eine sanfte Blässe breitete sich über das Gesicht der Todten. Die Augen waren bedeckt; eine starre Kälte goß sich über die Leichname; die Bewegung war dahin; der Athem stand mit dem Herzen. Prometheus machte eine Grube, und vereinigte den Staub mit dem Staube. Trauernd über die Zerstörung seines geliebten Werkes, verließ er die Erde, und stieg hinab in die dunkle Unterwelt. Sein Kummer scheute das Licht der Sonne.

Da schwebten vor ihm zwei Schatten, nachahmende Gestalten seiner Menschen, den Weg nach den unterirdischen Strömen. Eine Stimme des Schicksals ertönte: das Schattenreich sey der Aufenthalt der sterblichen Menschen nach ihrem Tode, bis sie, gereinigt von dem Vergänglichen, zu den leuchtenden Sitzen der Götter sich heben können!

Hand in Hand gingen die Schatten der beiden ersten Gestorbenen. Sie hörten die Stimme, und eine heilige Ruhe durchfloß sie.

Prometheus kehrte zurück auf die Erde, und verkündete den Menschen den Ausspruch

des Schicksals. Da wurde der Tod die Sehnsucht des Lebens, die Hoffnung der Tugend, und sie bauten dem Jünglinge mit der verlöschenden Fackel heilige Tempel. Zu Eleusis stand der erste. In heiligen, geheimnißvollen Gebräuchen feierten die Menschen das Götterleben, das in dem stillen Grabe der Erde, dem Samen der Ceres gleich, aufkeimt, und zum Himmel emporsproßt.

IV.

Die Entdeckung der Insel Madera.

Et toi, aimable fille, innocente & paisible,
Dont l'ame aux passions est encore insensible,
Quand, chérissant le noeud, que tu ne connois pas,
Dans les filets d'Amour on conduira tes pas,
Au récit de mes maux, loin d'être indifférente,
Prêtes-y tous les jours une oreille indulgente;
Interroge ton ame et préviens les régrets
Que trainent après eux les sermens indiscrets.
Et lorsqu'au jour préscrit, de roses couronnée,
Trop crédule victime avec pompe amenée,
Un seul mot de ta bouche ordonnera ton sort;
Avant que de parler, regarde, lis ma mort! —
Avant que d'embrasser . . . peut-être . . . ton bourreau,
Tremble! et jette un coup d'oeil sur mon triste tombeau.

In den lieblichen Gefilden, welche die Trent bewässert, mitten unter grünen Hügeln, Kornfeldern, Wiesen und Gehölz lagen die beiden nachbarlichen Burgen der Dorsets und

der Machams. Dorset und Macham, die Herren der Burgen, hatte die zusammen verlebte Kindheit zu Freunden gemacht. Ihre Meinungen hatten sie nachher getrennt. Der junge Dorset, ein offner, fröhlicher Jüngling, verließ die einsame Burg und die heimischen Wälder, zog an den Hof des Königs, und sein heitres Herz öffnete sich dort den geselligen, sanfteren Freuden der besseren Menschheit; der junge Macham hingegen, ein finsterer, ehrgeitziger Kopf, wollte seinen Freund nicht begleiten. „Nein! rief er, und zeigte ihm die stolzen Thürme seiner Burg: hier herrsch' ich! hier bin ich König! dort wär' ich nichts als Sklav. Geh und lerne dort gehorchen; ich will hier herrschen!" Und er kehrte zurück zu seinen Forsten, und zu den wilden Klippen, die seine Burg umgaben.

Heiter lebte Dorset am Hofe des Königs; unter Tanz und Saitenspiel floß seine Jugend vorüber; mit Zittern dachte er an den Tag, der ihn wieder zu der stillen väterlichen Burg führen sollte: und doch kehrte er freudig dahin zurück; denn die Liebe führte ihn an ihrer schmei-

chelnden Hand dahin, und mahlte die Einsamkeit der Burg mit ihrem Rosenlichte. Dorset fand auf einer von seinen kleinen fröhlichen Reisen das schönste Mädchen Englands. Er liebte das Mädchen, er erhielt ihr Herz und ihre Hand. Sein Weib liebte die stille Einsamkeit; auf einmal ward auch für Dorset das Getümmel des Hofes die stillste Einöde, und die verborgenste Einsamkeit, nur von den Seufzern seiner Liebe belebt, das schönste, geselligste Fest. Er verließ nun den trüglichen Hof Eduards des Dritten, und sah an der Hand seines zärtlichen Weibes die schönen Gefilde, wo er geboren war, und den Freund seiner Kindheit, den geliebten Macham, wieder.

Die Liebe lehrte den zärtlichen Dorset die Einsamkeit verschönern, und den finstern, stolzen Ernst Machams erheitern, den selbst die Freuden der eigenen Ehe nicht erheitert hatten. Dorset bauete auf dem Wege nach Machams Burg — sonst dem Thale der Freundschaft, jetzt dem Aufenthalte der Liebe — an jeder schönen Stelle, auf jedem grünen Hügel, der Liebe eine Laube von Rosen. Hier in der Mitte des

Thals, das beide Burgen trennte, stand eine niedliche Landhütte, von schattigen Linden umgeben, zu der von beiden Burgen Gänge, mit Fruchtbäumen besetzt, führten. Hieher kamen beide Freunde mit ihren Weibern, und feierten hier die unschuldigen, entzückensvollen Feste der vertraulichen Freundschaft. Die Freude und die Zufriedenheit gingen von Dorsets und seines sanften Weibes Herzen aus, und mancher Blick von ihnen stahl sich doch in die finstre Brust Machams, und zwang ihn zur Freude.

Hieher führten die Eltern den fröhlichen Haufen ihrer Kinder, und knüpften das Band der Liebe und der Freude noch um mehr Herzen, und vervielfältigten ihr Glück im fremden Genusse. Aber mit inniger Liebe hingen die Blicke und die Herzen der Alten an der jüngsten Tochter Dorsets. Anne war ihr Nahme. Kein Fremder, so finster er auch war, konnte einen Blick auf das Kind werfen, ohne nicht zugleich diesem freundlichen, holden, zufriednen Engelsköpfchen zuzulächeln, und ohne nicht das furchtsam-freundliche Kind liebzukosen.

Keins

Keins ihrer Geschwister, keins von Machams Kindern sprang bei Annen vorüber, ohne nicht jedes Mahl einen Augenblick zu verweilen, um dem freundlichen Mädchen über die Wange zu streicheln, und mitten unter dem fröhlichen Jauchzen des Spiels mit sanfter, gutherziger Stimme ihr zu sagen: meine gute Anne!

Da stand die kleine Anne, wenn die andern spielten, ein Paar Schritte entfernt, und lächelte mit den hellen, klaren Augen über die Fröhlichkeit ihrer Geschwister, als ob sie zu ihrem eigenen Glücke nichts bedürfte, als des Anblicks von fröhlichen Menschen. Unbeschreiblich gut, sanft, weich und nachgebend war des Kindes Seele. Diese Gutherzigkeit war der Reitz, der einzige Reitz, ihres holden Gesichtes; sie strahlte lebendig aus den sanften, hellen, blauen, immer bittenden Augen und aus den lächelnden Lippen; tönte deutlich in dem sanften, bebenden, schmeichelnden Tone ihrer weichen Stimme; sprach aus der schönen Mäßigung aller ihrer Bewegungen, aus der Bescheidenheit und Furchtsamkeit, die sich in ihrer Stellung, in ihren Spielen, in Allem,

was sie sagte, zeigte. Alle nannten sie: die Gute; man rief sie nur: gute Anne!

Fingen die Kinder ein Spiel an, so stand Anne gewiß an der Seite des Kindes, das gern ein anderes gespielt hätte, liebkos'te das Kind, und suchte mit freundlichen Blikken und schmeichelnden Worten den kleinen Unmuth über den mißglückten Wunsch zu verjagen. Wurde ein Kind von den andern übersehen, oder verspottet, oder verlacht, so stand Anne gewiß bei diesem Kinde, wie ein tröstender Genius, und entschuldigte oder vergütete das Gelächter der andern mit einer rührenden und liebkosenden Freundlichkeit. Sie schien keinen Wunsch, keine Begierde, keinen Gedanken, kein Gefühl für sich, sondern allein für Andere zu haben. Eine Thräne in den Augen eines Andern lockte immer eine mitleidige Thräne in ihr Auge. Dorset wagte es nicht, eins seiner Kinder in Annens Gegenwart zu bestrafen; denn dadurch bestrafte er sie. Keins ihrer Geschwister wagte es, wenn Anne kam, zu weinen. Die Gute kommt! riefen die andern. Die Thränen wurden schnell getrocknet;

aber Anne entdeckte dennoch oft die leichteste Spur der Thränen, ließ sich nicht durch die erborgte Fröhlichkeit täuschen, stand da, und blieb so lange mit einem mitleidig freundlichen Blicke auf dem rothen Auge hangen, bis es wirklich wieder heiter wurde; und dann war auch Anne heiter.

Sie begleitete jedes verklagte Kind zu ihrem Vater; und als sie einmahl mit dem flehenden, freundlichen Gesichte neben ihrem Bruder, der etwas verbrochen hatte, vor ihrem Vater stand, sagte der alte Macham leise zu Dorset: so mag einmahl der Engel aussehen, der mich vor Gottes Richtstuhl führt, und ich erhalte gewiß Gnade!

Robert, der zweite von Machams Knaben, war vorzüglich der Gegenstand von Annens Liebkosungen und besänftigender Freundlichkeit. Roberts Seele war finster und ernst; sein Busen brannte schon früh von kindischem Ehrgeitze; seine Blicke waren entweder drohend oder unzufrieden. Ungern spielte er ein Spiel, das er nicht angegeben hatte; er kehrte halb in der Laufbahn um, so bald er sah, daß ihm je-

mand zu weit vorkam, und spottete des Siegers. War Er dies, so freute er sich nicht; es schien, als ob der Sieg ihm gebührte. Oft verließ er den Kranz der fröhlichen Kinder; ein Wort hatte ihn beleidigt, und dann stand er in der Ferne, sah gleichgültig dem Spiele zu, und freute sich, wenn es aufhörte. Sein schwarzes Haar, das in krausen Locken um den Kopf und um die Stirn hing, verfinsterte sein Gesicht noch mehr. Er war unversöhnlich, wenn man ihn beleidigt hatte; nur nicht, wenn Anne ihn bat. Ihre gutherzigen Künste vertrieben oft die Bitterkeit aus seiner Brust. War er im Wettlauf nicht Sieger geworden, so ging Anne zu dem Knaben, legte das blonde Köpfchen an seinen Busen, und schmeichelte ihm zu: o, nimm es mir nicht übel, Robert, daß ich dir im Lauf in den Weg kam! Oder sie erzählte den andern, daß er im Lauf einen Zweig, oder einen Stein unter die Füße bekommen, der ihn gehindert hätte, der erste zu seyn; oder sie tröstete ihn auf eine andre Weise. Das trieb sie so lange, als Roberts Auge finster war.

Meistens brachte sie es mit einer kleinen List oder Schmeichelei dahin, daß Robert die Spiele angeben durfte; oder sie nannte das, welches ein andrer vorschlug, Roberts liebstes Spiel, und freute sich darauf, weil er es so gern spielte. Verließ Robert das Spiel, so lief sie zwischen ihm und den andern ab und zu, bis sie die Einigkeit hergestellt hatte. Sich nahm sie immer die Rolle, die Niemand wollte, oder die am beschwerlichsten war. Sie wählte sie selbst, und rief doch: heute bin ich recht fröhlich; und ihre Freundlichkeit war es, die Roberts Stolz nährte, und mäßigte. Mit Robert ging sie; von Roberten ließ sie sich erzählen; von Roberten nahm sie am liebsten eine Blume, und fand sie schöner als alle anderen. Und war nun Robert einmahl recht freundlich, so hüpfte Anne voll Vergnügen; und der alte Dorset sagte von der Freundlichkeit Roberts: das ist nicht Roberts Lächeln; es ist Annens Lächeln auf Roberts Gesicht, wie ein Sonnenstrahl auf einer Gewitterwolke.

Erzählten die Kinder, so fand Anne jedes Geschichtchen niedlich; erzählte Robert, so

lehnte sie sich nach ihm hin, horchte, und Robert sah in ihren leuchtenden Blicken das Vergnügen, das sein Geschichtchen ihr gemacht hatte. So milderte Annens Gutherzigkeit den finstern Unmuth Roberts, und sie gab seiner Brust die Zufriedenheit, die das Schicksal oder sein eigener Charakter ihm versagten.

Anne liebte alles um sich her; aber sie ward auch geliebt. Wurden die Kinder gefragt, wen sie am liebsten hätten, so nannten sie erst einen andern Nahmen als Anne; aber dann diesen gewiß. Robert allein sagte: ich liebe Annen am meisten; und Anne rief mit freundlichen Blicken, und breitete die Arme aus, wie zum Umfangen: ich liebe alle Menschen am meisten; und sie hatte Recht.

Wie ist es möglich, sagte Dorset oft: wie kann das weiche Herz des Mädchens, das nichts als Liebe fühlt, sich an das eigensüchtige Herz Roberts hängen! Aber Anne liebte Roberten nicht allein; nicht einmahl mehr, als andere. Ihr Herz war in Liebe getaucht. Nicht Robert zog Annen an sich, sondern seine Unzufriedenheit; sie ging nicht mit ihm,

weil sie ihn liebte, sondern weil sie ihn nicht heiter sah. War er einmahl heiter, so war sie nicht um ihn beschäftigt; dann zog ihre Neigung sie zu ihrem Bruder, einem sanften Knaben. Denn, wie sie Roberten liebte, so liebte sie jeden Unglücklichen. Ihr Herz gehörte jedem kummervollen Gesicht, ihre Seele jeder klagenden Stimme. Mit eben dieser freundlichen Zärtlichkeit, mit eben dieser rührenden Sanftmuth, und mit eben dieser sich selbst vergessenden Theilnahme, saß die zehnjährige Anne im Thal bei einer Bettlerin, die auf Dorsets Burg gewesen war, und weinte auf die Hände der Unglücklichen mitleidige Thränen. Ein Vorrath von Lebensmitteln, den Anne ihr hatte tragen helfen, lag auf dem Schoße des armen Weibes; und während das Weib die Lebensmittel wegpackte, herzte Anne das schmutzige Kind, und rief zehnmahl, und jedesmahl eifriger: welch ein schönes Kind habt Ihr, Mutter! Sie bat die Mutter dann, ihr oft das Kind zu bringen: „weil ich Euch, setzte sie zärtlich hinzu, weil ich Euch beide recht sehr liebe.“

Ging das Weib, so begleitete Anne es eine Strecke, mit einem Gespräch voll Freundlichkeit; und fröhlich kehrte sie dann zurück: sie hatte eine Unglückliche getröstet. Wies einer von dem Hofgesinde einen Bettler mit harten Worten ab, so verbarg sie sich, als ob sie Böses gethan hätte; denn sie war selbst zu furchtsam, dem Harten seine Härte zu verweisen. Schnell aber suchte sie eine Erquickung für den Armen; scheu flog sie hinter ihm her, gab ihm die Wohlthat im Nahmen dessen, der ihn abgewiesen hatte, und versöhnte den Armen durch ihre Güte und Freundlichkeit mit einer fremden Härte.

Ueberall war Anne, überall verglich sie Mißverständnisse, oder endigte Zänkereien unter dem Burggesinde. Wo Anne erschien, da hörten alle harten Worte auf; das Gezänk wurde zu einem sanften Wortwechsel, der Wortwechsel zum Gespräch: denn Anne sah die Zankenden so freundlich bittend an, daß keiner mehr das Herz hatte, etwas Gehässiges zu sagen. Der Vogt nannte sie, als sie größer wurde, scherzend: das Burggewissen; denn, sagte er, man

kann sie nicht ansehen, ohne nicht Lust zu haben alle seine Sünden wieder gut zu machen. So erwarb die furchtsame, sanfte Anne sich eine Gewalt in der Burg, welche Stolz, Ernst und Strenge dem Gebieter nicht hätten geben können. Ihre Herrschaft war Liebe.

Aber nicht so, wie die Andern, liebte Robert Annen. War er auf Dorsets Burg, oder mit den Kindern im Thale, so war er bei Annen, so ging er mit ihr, so redete er nur mit ihr, und das finstere Gesicht, das er jedem machte, der sich Annen nur näherte, sicherte ihm Annens Besitz. Redete Anne sehr freundlich mit seinem, oder auch nur mit ihrem Bruder — und wie konnte sie anders? —: so verfinsterte sich Roberts Auge, und Anne brauchte eine Stunde Zeit, um seinen Blick wieder zu erheitern. Er folgte Annen auf allen ihren Schritten, er folgte ihren Blicken, er konnte nicht mehr ohne sie seyn; und dennoch war es nicht Liebe, was ihn zu Annen zog, sondern jene gehässige Leidenschaft, die sich Liebe nennt, und nicht Liebe ist, weil sie nur sich selbst will und liebt: Eifersucht.

Die furchtsame, gutherzige Anne bequemte sich nach ihrem eifersüchtigen Freunde, und zuletzt nahmen es ihre Geschwister für bekannt an, daß Anne Roberten mehr liebte als sie. Man neckte sie mit Roberts Liebe, und Roberten mit ihr; und zuletzt überredete sich das gute Mädchen selbst, daß sie Roberten lieber habe als die Andern.

Unter diesen Spielen und Neckereien waren die Kinderjahre Aller dahin gelaufen. Anne war jetzt eine Jungfrau von funfzehn Jahren; Robert achtzehn. Zu dem Ausdruck der Güte auf Annens schönem, jugendlichem Gesichte gesellte sich jetzt ein Blick der Sehnsucht, ein matter Strahl einer sich selbst geheimen Liebe. Die fröhliche Rose ihrer Wange, das runde, muntere Gesicht des Kindes verschwand, und das schöne Oval ihres Gesichtes war jetzt sanft blaß, nur von einem leichten Roth angestrahlt, ein Bild der Liebe; und noch hatte kein Seufzer der Liebe ihren Busen gehoben.

Robert und Annens Bruder sollten nun die Burg verlassen, und dem großen Eduard

nach Frankreich zu Schlachten und Sieg begleiten. Annens Schwester verließ zu gleicher Zeit die väterliche Burg. Sie war die Braut eines edeln Britten. Der Tag des Abschiedes kam heran. Alles begrüßte ihn mit thränenvollen Augen; nur Robert nicht. Da saß er bei dem alten Burgvogt, ließ sich von den Franzosen erzählen, und von den Schlachten und Siegen der Engländer. Dann fuhr er auf, schlug auf sein Schwert, und schwor dem Alten, daß sein Nahme bald eben so berühmt werden sollte, als die Nahmen der edelsten Britten. Anne stand zwei Schritte von ihm; Thränen flossen über die blassen Wangen. O, Robert, sagte sie, wie kann dein Herz Freude am Blutvergießen finden, und in dem Augenblicke, da das Band unserer alten Liebe so auf einmahl zerrissen wird! Er lächelte, und drückte dem weinenden Mädchen die zitternde Hand.

Den letzten Abend saß der kleine Kreis der Familie noch zusammen. Der alte Dorset ermahnte seinen Sohn und Robert zur Tapferkeit und zum bessern Heldenmuthe, zur Mensch-

lichkeit gegen die Feinde. Die Mutter flisterte ihrer Tochter noch ein Mahl die weise Kunst zu, die Liebe ihres Mannes zu erhalten. Man hatte die Trennung auf morgen vergessen. Nur Anne lehnte sich ins Fenster. Langsam rollte eine Thräne nach der andern aus ihrem Auge. Sie verließ endlich den Saal, und ging in einem heimlichen Unbewußtseyn die schattigen Gänge des Gartens auf und ab.

Robert sah Annen nicht mehr. Er ging ihr nach, und fand sie in Thränen. Anne, sagte er, du weißt, wie ich dich liebe; du weißt, wie du mir alles bist; du weißt, daß ich alles, selbst mein Leben, alles, nur meine Ehre nicht, für dich aufopfern würde. Anne, fühlst du das auch gegen mich? Hab' ich deine Liebe, theure Anne, so gieb mir ein Zeichen von ihr, und versprich mir deine Treue.

Anne weinte nicht mehr. Sie sah ihn an. Er hatte sich vor ihr auf ein Knie niedergelassen. So sprach Robert zum erstenmahl mit ihr; so hatte sie, wenn sie ihm sagte: ich liebe dich, Robert! das nie verstanden. Sie fühlte zum erstenmahl in ihrer Seele etwas, das sie

hinderte, ja zu sagen. Was willst du, Robert? fragte sie sanft und freundlich.

„Deine Liebe, dein Herz, das Versprechen deiner Treue."

Sie sah ihn starr an. Meine Treue? fragte sie zögernd. Robert, ich kann nicht — Sie wußte selbst nicht, was sie sagen sollte; sie fürchtete sich Nein zu sagen, und doch konnte sie nicht Ja sagen.

Robert schlug einen ahnenden Blick auf sie. „Anne," sagte er heftig und traurig; „ich habe mich geirrt. Ich glaubte, du hättest mich lieb." Eine hohe Schamröthe des beleidigten Stolzes überzog sein Gesicht.

O, ich liebe dich, sagte Anne eilig. Ich liebe dich, Robert!

„So gieb mir ein Zeichen deiner Liebe, das dich und mich an den heutigen Abend erinnert." Er ergriff eine von Annens blonden Haarlokken, und hob ihre Schere am Bande auf. „Anne, soll ich?" fragte er mit gerührter Stimme. Anne konnte dem Tone nichts abschlagen. Sie lispelte: ja. Robert schnitt die Locke ab, umfaßte Annen, drückte einen Kuß auf die

schöne Wange, flisterte: „auf ewig meine Anne!“ Er verbarg die Haarlocke in seinen Busen. Anne stand noch immer in der gutherzigen Verwirrung vor ihm, und sah seiner Beschäftigung zu, die Haarlocke zu verbergen. Endlich sagte sie: nun, laß uns gehen, Robert. Er schlug seinen Arm um ihren Leib, und sie gingen in die Burg zurück. Robert schwieg; seine Blicke hingen trunken auf dem reitzenden Mädchen. Anne schwieg; sie wußte nicht, was sie zu der seltsamen Begebenheit sagen sollte.

Ihr Vater sah sie, von Roberts Armen umschlungen, gegen die Burg herkommen; er ahndete so wenig, wie Anne selbst, Roberts Gedanken.

Am andern Morgen verließen die Jünglinge und Annens Schwester die Burg, und Anne blieb nun allein, ihrem weichen, in Liebe getauchten Herzen überlassen. Schon vorher, wenn man Annen sah, hätte man glauben müssen, ihr Herz sey voll Liebe gegen einen Jüngling; denn, ohne die Liebe zu kennen, ohne einen Gegenstand der Liebe zu haben, liebte Anne. Gern ging sie in dem letzten

Jahre, da ihre Geschwister noch auf der Burg lebten, täglich ein Paar Stunden einsam in den Fluren umher. Sie schmeichelte jeder schönen Blume, und kos'te mit jeder schönen Schattenstelle. Sie bewillkommte die erste Blüthe des Frühlings, wie man einen Geliebten empfängt, mit Thränen der Freude; und das erste fallende Blatt des Herbstes verfolgte sie mit wehmüthigen Thränen. Jede Empfindung ihres Herzens war von Kindheit an der Liebe ähnlich gewesen; und was anders konnte jetzt ihre Empfindung seyn, in den Jahren, da die Natur auch das härteste Herz mit Seufzern der Liebe füllt?

Ohne die süße Unruhe des unbekannten Verlangens hatte Anne bis jetzt mit den Blüthen des Frühlings, mit dem Schatten der Gebüsche, mit den Lämmern auf dem Felde gespielt, und ihre Seufzer waren nur die Seufzer der Freude gewesen; aber seitdem sie ihre Schwester in den Armen ihres Bräutigams sah, und seit jenem Abende, da Robert seinen Arm um sie schlang, und die Haarlocke ihr nahm, füllte sich ihr Herz mit einer stillen, zärtlichen, nahmenlo-

sen, wehmüthigen Sehnsucht. Jetzt wünschte sie ein Herz zu finden, dem sie Liebe geben, und von dem sie endlich auch Liebe nehmen könnte; jetzt war es ihr nicht mehr genug zu lieben: sie wollte wieder geliebt seyn. Da saß sie in dem Schatten eines Laubengebüsches, und träumte sich in die Arme eines geliebten Jünglings. Roberts Bild war es nicht. Sanft und freundlich war der Jüngling; zärtlich seine sanften, flehenden Blicke; süß und zärtlich seine Stimme. Er liebte, wie sie, die schöne Natur, die mondhelle Nacht, die untergehende Sonne, die heimlichen Gänge im Gebüsch, das verborgene Leben in der Einsamkeit, und die schönen Thränen des Mitleidens. Ihr Schutzgeist zeigte ihrem Herzen das Bild des Jünglings, mit dem sie glücklich seyn konnte, um sie zu warnen; aber ihr Schicksal hielt den bereit, der nichts konnte, als ihr weiches Herz zerbrechen.

Wenn Dorset seine Tochter in diesem süßen Traume überraschte; wenn er aus dem zärtlichen Tone ihrer Stimme, mit dem sie antwortete, den Traum vermuthete, der ihre Seele

füllte;

fühlte; wenn er noch vorher sie lange durch die Laube beobachtet hatte, wie sie jetzt so seelenvoll lächelte, wie sich dann ihr Auge verdunkelte; wie ein Seufzer leise aus dem Herzen hervor durch die schönen Lippen brach — so sagte er oft: liebe Anne, du kannst nichts als lieben; aber darum bitte ich dich, mein Kind, sey vorsichtig mit deinem Herzen: denn du hast nichts, nichts als dein weiches Herz.

Sie lächelte. „O Vater, gewiß, ich werde glücklich."

Das gebe dir Gott, gute Anne! Aber, Kind, wenn du, statt der heißen, zärtlichen Liebe, die du erwartest, Kälte; statt der hingebenden Liebe nichts als fodernde Selbstsucht fändest: wie würde es deinem armen Herzen, das keine andere Hoffnung hat als Liebe, gehen?

„Ich werde Liebe finden, Vater! Wer könnte mich hassen?"

Laß dich von deinen Träumen nicht verführen, mein Kind! Deine erfahrungslose Güte, dein Herz, deine Phantasie sind im Stande einem fühllosen Baume jetzt ein Herz zu leihen.

Wie ganz anders, Anne, ist es in der Wirklichkeit! Hassen wird dich Niemand, das weiß ich; aber wer hat ein Herz, das deine zu belohnen? Darum sey vorsichtig mit deinem Herzen, meine Anne. Zu deinem Glück führt nur Ein Weg: vertrauliche, herzliche Liebe. Laß dich nicht verführen, einen andern zu gehen; du würdest nichts finden, womit du dich trösten könntest. Zieh dein Herz zu Rathe; aber eben so sehr auch meine Erfahrung, mein Kind. Kein Herz betriegt leichter, als ein weiches, als ein Herz wie das deinige. Ein natürliches Wohlwollen wirst du für Neigung halten, die Neigung für überschwengliche Liebe. Gott gebe, daß dein erster Seufzer in das Herz eines edeln, eines sanften Mannes gehaucht werde. Du stehst auf dem Scheidewege zu unendlichem Glück, aber auch zu unendlichem Unglück. Früh blühet die Pfirsich: allein Eine rauhe Nacht kann die Blüthe tödten. Verbirg deine Liebe, meine sanfte Anne, bis du den Mann kennst, den dein Herz zu lieben scheint. Anne versprach es ihrem Vater, und heimlich lächelte sie über seine Besorgnisse.

Nach und nach wurde ihr Traumbild Roberten immer ähnlicher. Jede Nachricht, die von Frankreich herüber kam, brachte auch den Ruhm von Roberts Tapferkeit und Heldenmuth mit. In der Schlacht bei Crecy schlug der König Roberten zum Ritter; denn Robert hatte die königliche Fahne erobert. Verwundete Engländer, die zurückkamen, besangen Roberts Tapferkeit, und gefangne Franzosen nannten ihn den Schild des englischen Heers. Mit jeder Nachricht, die Anne von Robert hörte, schlug ihr Herz mehr für ihn, als für das Bild ihrer Phantasie. Endlich war es Robert, in dessen Armen sie in ihren Träumen lag; und so erhielt er abwesend des Mädchens Liebe, weil ihm ihr Herz die eigene sanfte, dahingebende Liebe lieh.

Endlich kehrte Robert, mit Ruhm und Ehre gekrönt, zurück. Mit hochklopfender Brust eilte ihm Anne entgegen. Robert schloß das zitternde Mädchen in seine Arme. Jetzt erst, sagte er stolz, habe ich deine Liebe verdient, Anne. Den Ton der Stimme, den Blick, die Stellung hatte Anne nicht erwartet. Schweigend

betrachtete sie ihn; und die Liebe, die eben siegend aus ihrem Herzen hervorbrach, verbarg sich wieder in ihrem Herzen.

So kalt, Anne? fragte Robert; haben meine Siege keinen wärmern Empfang verdient? „Kann denn ein Schwert Liebe verdienen?“ fragte Anne furchtsam lächelnd. „Liebe gewinnt Liebe, Robert; und ein Herz nur verdient ein Herz.“ Roberts Auge verfinsterte sich; doch Annens Freundlichkeit zerstreute den Verdruß des gedemüthigten Stolzes.

Annens liebeverlangendes Herz übersah Roberts selbstsüchtigen Stolz, und fand da heiße Liebe, wo doch nichts als die alte Neigung der Kinderjahre, und die Freundlichkeit der geschmeichelten Eigenliebe war. Roberts Stolz hielt Annens zärtliches Herz für Liebe gegen sich, und sie betrogen sich Beide. Nicht lange, und Roberts Stolz demüthigte sich vor Annens schönem, reinem Herzen, und Annens Güte übersah Roberts Stolz. So lebten sie Monate mit einander. Beider Neigung wurde immer wärmer für einander, dann endlich Liebe,

wie Annens Herz, wie Roberts Stolz der Liebe fähig waren.

Anne hatte ihr Versprechen vergessen, und Roberten nun schon tausendmahl gesagt: ich bin dein, Robert; ich liebe dich unendlich. Sie hatte an seinem Herzen schon tausendmahl die Thränen, die heißen Thränen, der entzückten Liebe vergossen, und ihr Vater wußte nichts; und wenn ihr die Warnung ihres Vaters einfiel, so warf sie dankbare Blicke gen Himmel, daß sie nun ein Herz voll reiner Liebe gefunden hatte. Ach! und könnte die Liebe Wesen verwandeln; Annens brünstige, zärtliche, heiße Liebe hätte den stolzen, ehrsüchtigen Jüngling verwandeln müssen. Wirklich glaubte er sich ganz verwandelt, seitdem die sanfte Anne sein war. Sein Stolz war befriedigt, seine Ehrsucht verlangte nichts mehr. Ja, Anne, rief er oft, du giebst mir mehr, als das habsüchtigste Herz je von einem Weibe verlangen kann. Und Anne gab es ihm. Da saß sie, das Bild der zärtlichsten Liebe. Ihre brennenden Augen waren auf Robert gerichtet; sie horchte auf jedes seiner Worte; sie folgte je-

dem seiner Blicke. Sah er sie an, so empfing ein zärtliches Lächeln seinen Blick; stand er auf, so machte auch sie schon die Bewegung aufzustehen; keine Minute, und sie folgte ihm. Schon Morgens kam sie ihm im Thal entgegen, und begleitete ihn durch die Forsten. Lächelnd trug sie seinen Jagdspieß, wenn er zurückkam. Sie zitterte vor seiner heftigen Jagdliebe, und vertheidigte sie gegen alle, die sie tadelten.

Diese Liebe, so wahr, so treu, so ohne Selbstsucht, erregte auch in Roberts Herzen die besseren Empfindungen des allgemeinen Wohlwollens. Das Furchtbare seines blitzenden Blickes erlosch in Annens sanftem Auge; seine Stimme wurde sanfter; er vergaß sogar oft in ihren Armen, daß noch Ruhm, daß noch Ehre zu verdienen, daß noch Siege zu erkämpfen waren. Er konnte sogar Beleidigungen vergeben, wenn ihn Annens zu ihm erhobnes Auge voll sanfter Zärtlichkeit, oder voll bittender Thränen, darum bat.

Auch Dorset sah, was Anne nicht verbergen konnte und wollte, ihre Liebe zu Robert. Er wollte noch ein Mahl warnen; allein die

schwärmerische Anne sank mit einem Strohme von Thränen in ihres Vaters Arme. Der Vater schwieg, weil er sah, daß ein Tadel des Geliebten das Herz des Mädchens brechen würde. Du weißt, Anne, sagte er dennoch einmahl: er war bitter, stolz, selbstsüchtig, schon als Kind; er —

„Er war es, Vater," fiel Anne flehend ein; „aber die Liebe hat ihn verwandelt."

Warnend sagte Dorset: die Liebe, Kind, kann eine schlummernde Kraft wecken, jede in Thätigkeit setzen; allein ganz-neue Menschen bilden, kann sie nicht. Ach, mein gutes Kind, zu der ehrgeitzigen Selbstsucht sollte sich am wenigsten die Liebe gesellen, oder ein so weiches, empfindliches Herz, wie Annens Herz.

„O Vater, sein Ehrgeitz ist seine Liebe, sein Stolz bin ich."

Nicht doch, mein Kind; er liebt dich, weil deine Liebe seinem Ehrgeitze wohlthut. Anne, Niemand, als du, liebt ihn. Hast du gefragt, warum? O mein Kind, Gott erhalte dir seine Liebe, oder er gebe dir ein härteres Herz! Ihr Vater verließ sie.

Annens Thränen flossen noch lange, nicht weil sie der Warnung ihres Vaters glaubte, sondern weil der Tadel ihres Roberts ihrem weichen Herzen weh that. So traf sie Robert. Er fragte, und Anne, die dem Geliebten nicht den geheimsten Gedanken verbergen wollte, gestand, doch bemäntelnd, die Furcht ihres Vaters.

Ja, Anne, hob Robert finster an: dein Vater hat halb recht; ich fühle gegen dich, was ich noch nie, auch nicht ähnlich, gegen irgend etwas auf der Welt gefühlt habe. Aber ich liebe dich, was auch dein Vater meinen mag; ja, ich kann sagen, ich liebe dich mehr als den Himmel; ich liebe dich wie den Sieg; oder ich liebe nichts, als dich. Dein Vater, Anne, warnt dich vor mir; ich liebe dich: nun so wähle unter uns. Aber, Anne, wähle ganz; und liebst du mich, so gieb mir deine Hand, und sag' Amen, wenn ich dich meine Braut nenne.

Anne zitterte vor dem Tone, mit dem Robert das sagte. Doch reichte sie ihm die Hand, und sagte leise: „Amen! ich bin die Deinige, ewig, mit ganzem Herzen."

Robert lächelte. So gieb mir deinen Schleier zur Schärpe, ein Pfand deiner Liebe und Treue, Anne, und allen Rittern ein Zeichen, daß du mein bist.

„Und in diesem heiligen Augenblick denkt Robert an nichts, als an äußre Zeichen meiner Liebe? Hier, mein Robert," rief sie zärtlich, sank vor Innigkeit an seine Brust, und schlang beide Arme fest um ihn: „dieser Kuß, diese Umarmung, der keusche Kuß der jungfräulichen Lippe, und die Umarmung der treusten Liebe sey dir ein besseres Helmzeichen, als der vergängliche Schleier."

Und doch gieb mir den Schleier, Anne; gieb mir ihn zur Schärpe. Dein Vater muß doch sehen, wem du gehörst.

„Robert!" sagte Anne betroffen und mit betrübter Stimme.

Muß doch sehen, fuhr Robert eifrig fort, wer in diesem Wettkampfe gesiegt hat; muß doch sehen, ob ich, oder er —

„O Robert, Robert, willst du mit meiner Liebe meinem Vater trotzen? O, mein Geliebter, laß dir doch mit meinem treuen Herzen genü-

gen. O, kannst du in meinen Armen weniger seyn als Mensch, Sohn, Gatte, Bruder? Liebster Robert!"

Versagst du mir, hob Robert bitter an, ein Zeichen deiner Liebe? — Anne nahm mit heimlichen Thränen den Schleier von ihren Locken, und wand ihn, weil Robert es verlangte, um seine Schultern; allein mit zitternden Händen. Und so gingen sie auf die Burg zum alten Dorset.

Ist es möglich, Anne? fragte Dorset heimlich seine Tochter: ist es möglich? er hat deinen Schleier? und noch in der Stunde, da dein bekümmerter Vater dich warnte? Anne, war es dir möglich? Vergaßest du mich ganz?

„Vater," antwortete Anne seufzend: „er wollte es. Ich weiß es, Du vergiebst mir; aber er wollte es. O Vater verzeihe ihm und deiner Anne."

Siehst du, Kind, was ich dir sagte: du hoffst mehr von der Liebe des Vaters, als des Geliebten; und genügt deinem Herzen daran, Anne? Anne seufzte.

Nicht wahr, Anne, er foderte den Schleier,

um mir zu trotzen; und du mußtest, mußtest ihn geben? Fühlst du, Anne, fühlst du noch nicht, daß er um dich kämpft, wie um den Dank eines Turniers? daß er dich liebt, wie den Preis eines Sieges? Er will dein Herz nicht; er will den Ruhm haben dein Herz zu besitzen. Er will Annen nicht; er will die Ehre, sagen zu können: Anne ist mein! Kind, noch ein Mahl warne ich dich. Was hat deine uneigennützige, treue, nichts verlangende, demüthige Liebe, mit dem alles an sich reißenden, nichts zurückgebenden Stolze dieses Mannes zu thun? Anne, sag, ich habe Unrecht! Sag das, meine Anne!

„Vater, ist Robert nicht ein sehr edler Mann? ein großmüthiger Mann?"

Er ist der tapferste Ritter Englands, Anne. Starr ist sein Sinn, wie seine Lanze, unbezwinglich sein Muth, wie sein Schwert; fest hält er alle seine Entschlüsse; Hindernisse, die alle abschrecken, sind ihm ein Sporn seine Entschlüsse zu vollenden. Das ist wahr, Anne; das gesteht ihm auch der Neid. Allein sein Herz kennt kein Mitleiden, keine Liebe, keine Freundschaft, keine Nachsicht.

„O Gott, mein Vater, nein! nein! Hilft er nicht allen Bedrängten?“

Ja, weil es die Turniergesetze befehlen; nicht, weil er menschlich fühlt.

„O Vater, handelt er nicht gut, edel, groß?“

Ja; weil er Ritter, nicht weil er Mensch ist. Seine Tugend liegt in seinem Stande, nicht in seinem Herzen. Und diesen Mann liebt die weiche, schwärmerische, sanfte, gütige, liebevolle Anne, die nichts als wohlthun, nichts als segnen möchte; der ein rauhes Wort die Brust durchbohrt; der die geringste Härte die Seele umkehrt; der eine Thräne, die sie nicht trocknen kann, das Herz spaltet. O Anne, Anne! ich fürchte, in den Händen dieses Mannes möchte dein Herz nur bluten, weil es so sanft, so weich gehalten seyn will. Anne, dein Vater warnt dich!

Anne zerfloß in Thränen; aber ihr liebevolles Herz verlöschte ihres Vaters Worte, und warf einen schönen Schleier über Ritter Roberts Gestalt. Sie liebte fort; denn wann gehorcht die sorglose Leidenschaft der weisen, bedächtigen Erfahrung?

Ihr Bruder kam zurück und mit ihm Percy, ein edler Britte, sein Freund, der ihm in einer Schlacht das Leben gerettet hatte. Percy war verwundet. Dorset empfing den kranken Retter seines Sohnes mit der Freude der väterlichen Dankbarkeit, und Anne mit einem schwesterlichen Herzen. Robert empfing ihn finster. Er beneidete dem edeln Jüngling die Thränen, die Anne in seinen Schmerz weinte. Anne bereitete dem Retter ihres Bruders das weichste Lager; sie saß an seinem Bette, und pflegte seiner, ohne Robert zu versäumen. Ihr Herz gehörte Robert, ihr Mitleiden dem edeln Percy. Percy hatte Eigenschaften, die Roberten fehlten. Er schlug die Laute, er sang die schönsten Lieder mit der lieblichsten Stimme. Aber ein Wort von Robert verschlang in Annens Seele sein schönstes Lied, und die rauhe Stimme Roberts drang tiefer in Annens treues Herz, als Percy's melodische Lieder.

Mit finstern Blicken saß Robert da, und mitten in einer schönen Erzählung Percy's winkte er Annen, mit ihm zu gehen. Anne ging

mit ihm, so lieblich die Erzählung auch klang, und Robert lächelte über Percy's Unmuth, wenn Anne ihn verließ. Trotz dem stillen Gehorsam des sanften Mädchens, trotz ihrer treuen, immer folgsamen Liebe, war ihm dennoch Anne zu freundlich gegen Percy, und er quälte das gute Mädchen mit Tagen voll finstern Unmuths.

Einen Morgen öffnete er das Gemach. O, wie gütig seyd Ihr, Fräulein! sagte eben Percy, als Robert herein trat, zu Annen, die ihm noch ein Mahl ihres Bruders Rettung gedankt hatte. Roberts finsterer Blick wurde noch dunkler bei den Worten. Er kehrte rasch wieder um, und Anne flog hinter ihm her. Kalt sah er ihr in das freundliche, bittende, treue Auge. Wie gütig warst du denn gegen Percy, Anne? fragte er bitter kalt. Anne erzählte ihm das Gespräch. Dein Dank, Anne, ist überflüssig; denn es war seine Pflicht, jeden Britten zu retten, wenn er konnte. Ich hasse das, wenn Anne gütig gegen andere ist, als gegen mich.

„Robert, Robert! du zweifelst doch nicht an meiner Liebe?“

Hm! nein! Aber, Anne, wenn du mich liebst, so geh so lange zu deiner Schwester, als Percy hier ist. — Wie? du staunst? Anne, du staunst?

„Robert! ist es möglich? Du zweifelst an meinem Herzen? Robert!“

Ich zweifle nicht; bei meinem Rittereide! ich zweifle nicht. Allein Percy soll sehen, wem du zugehörst. Du sollst die Burg verlassen, Percy zu belehren, nicht mich. Eifersüchtig auf deine Liebe bin ich nicht: denn ich kenne deine Treue; aber auf deine Güte bin ich eifersüchtig.

„Und soll ich nicht gütig seyn, Robert? soll ich undankbar seyn?“

Du sollst nichts seyn, als Roberts Machams Geliebte. Noch ein Mahl, wenn du mich liebst, so verlaß die Burg, so lange Percy hier ist. Sey ganz mein, Anne, oder gar nicht!

Anne staunte noch immer; allein es war Roberts Ernst. Noch ein Mahl wiederholte er: wenn du mein bist, so verlaß die Burg,

und schon morgen. Dann ging er kalt das Thal hinab auf seine Burg. Anne schlich in Thränen zurück; aber entschlossen die Burg zu verlassen.

Sie bat ihren Vater, sie morgen zu ihrer Schwester zu senden; allein sie bat ihn mit der stockenden, ungewissen Stimme ihres bösen Bewußtseyns, und nach einigen Fragen wußte ihr Vater das Geheimniß, das ihr thränenvolles Auge noch eher als ihr Mund verrieth.

O Anne, sagte der Vater sanft: fühlst du denn noch nicht, wie dieser stolze Mann dein Herz mißhandelt? Du sollst fort von hier? warum? Dem Eifersüchtigen wollte ich es vergeben, wenn Liebe seine Eifersucht gezeugt hätte. In deiner Brust könnte doch das frohe Gefühl mit dir gehn, wie sehr er dich liebt. Allein seine Eifersucht ist ein stolzer Neid. Percy soll es fühlen, daß du Roberts Geliebte, seine unterthänige Geliebte bist, mag es dem Herzen der Geliebten so viel kosten, als es will. Was fragt Robert nach Annens Thränen, nach Annens Kummer! was darnach, wenn Anne dem Manne undankbar scheinen

muß, der ihres Bruders Leben rettete, wenn er nur stolz lächeln kann, daß du ihm gehorchtest! Was fragt Robert darnach, ob du fröhlich und glücklich bist, wenn er nur zeigen kann, daß du sein bist! Arme Anne! und wird er hier stehen bleiben? wird dies der letzte Triumph seines Stolzes seyn, den dein verwundetes Herz ihm bringen muß? Er haßt deine Güte, weil sie mehr Menschen, als ihn, umfaßt. Jetzt verbietet er dir, dankbar gegen Percy zu seyn; morgen wird er dir gebieten, deinen Bruder zu hassen; übermorgen wird er als ein Zeichen deiner Liebe von dir fodern, deinen Vater zu hassen. Denn wo hat die Selbstsucht ihre Grenzen? Anne, noch ist es Zeit. Reiß dich los von ihm, damit dein Herz nicht brechen darf. Anne schüttelte traurig den Kopf. Ihre Lippen entschuldigten den stolzen Robert; aber ihre Thränen gaben ihrem Vater Recht.

Nein! rief endlich ihr Vater: du sollst nicht von mir gehen; allein wenn Robert es verlangt, so soll meines Sohnes Retter noch heute mein Haus verlassen. Wir wollen undankbar gegen Percy seyn, damit Roberts Selbstsucht

genug habe! Das sag' ihm, Anne; das sag' ihm!

Die arme Anne trug es dem Geliebten so freundlich, so schonend vor, als es ihrer Liebe möglich war. Muß ich noch ein Mahl davon hören? antwortete er in einem rauhen Tone. Ich sagte dir ja: wenn du mich liebst, Anne! Kann deiner Liebe dies kleine Opfer zu schwer fallen? Anne sank ihrem Vater zu Füßen, und bat mit ihrem unwiderstehlichen Flehen, sie zu ihrer Schwester zu senden. Der Vater sandte sie den andern Tag dahin. Mit niedergeschlagenen Blicken, mit einer hohen Schamröthe, mit ängstlichen Worten, nahm sie von dem edeln Percy Abschied. Sie sank in Roberts Arme; dann stieg sie zu Pferde, und Thränen hingen noch auf ihrer Wange, als sie bei ihrer Schwester ankam.

Nach Percy's Abreise, kehrte sie auf die väterliche Burg zurück. Finster kam ihr Robert entgegen. Ein Gespräch über Annen mit Dorset hatte ihn erhitzt. Dorset hatte ihm seinen Stolz, seine Härte, vorgeworfen, und es sich merken lassen, daß er nur gezwungen ihm Annens Hand geben würde.

Er schlang heftig seine Arme um sie, und eben so heftig fragte er: bist du mein, Anne? Anne versicherte ihm ihre Treue. Nun denn, sagte er lächelnd — in dem Lächeln lag etwas Wildes —: so geh' ich jetzt zu deinem Vater, um ihm zu sagen, was du mir von jetzt an bist, und was ich bin. — „Sein Sohn, mein Robert; der Trost seines Alters, die Freude seines Lebens.“ — Gut; wenn er so will! Robert ging zu Dorset.

„Hört mich, Ritter Dorset! Ich liebe Annen, wie Ihr wißt; Anne liebt mich. Das mögt Ihr längst auch wissen; aber erfahrt auch, daß sie mir jetzt noch ein Mahl Treue gelobte. Ich bitte Euch, sagt Amen zu unsrer Verbindung, und gebt sie mir zum Weibe.“

O Gott! rief Dorset, der diesen Antrag noch nicht so nahe glaubte: die Unglückliche!

„Die Unglückliche? Wie? unglücklich mit Robert Macham? Dorset, wie hab' ich das zu nehmen?“

Für die wehmüthige Ahndung des väterlichen Herzens, das sein Kind am Rande eines Abgrunds sieht. Robert, Robert! zum Glück

meines Kindes gehört mehr, als du geben kannst.

„Ich liebe Annen; Anne liebt mich: fodert Ihr noch mehr?“

Zum Glück des Lebens gehört sogar mehr, als Liebe, gehört — Robert, nein! ich kann dir Annens Hand nicht geben. Du würdest sie unglücklich machen; du weißt nicht mit Annens Herzen umzugehen. Nein, Robert, ich bin Vater! Nein!

„Das hör' ich; allein ich bin Ritter, und habe Annens Wort, und Anne meins. Anne Dorset wird Robert Machams Weib, oder dieser Arm und dieses Schwert müßten brechen! Habt Ihr mich verstanden? Noch ein Mahl frag' ich Euch, Dorset, soll Anne —“

Nein, Robert; wenn ich es hindern kann, so wird Anne nie dein Weib.

Robert lächelte, und verließ den Saal. Er fand Annen im Garten. Nun, Anne, noch ein Mahl sag' Amen, sagte Robert mit glühenden Wangen und blitzenden Augen. „Amen!“ sagte Anne furchtsam, und betrachtete den Ritter. Jetzt bist du mein! rief er; und wenn die

Hölle sich zwischen mich und dich stellte. Jetzt bist du mein! Geh hinauf, Anne, und sag' dem Ritter Dorset, daß du mein bist. Geh, sag' ihm, daß ich, daß dein Macham ein Schwert trägt.

„O, das hab' ich geahndet!" rief Anne, und streckte die Arme gen Himmel. Ihre Wange wurde leichenblaß. „O Robert, geliebter Robert, was hast du? Mein Vater ..."

Verweigert mir deine Hand! Hast du das geahndet? Sey ohne Furcht, Anne, vor deinem Vater! Ich bitte dich, sey ohne Furcht vor ihm; denn du bist mein.

„Ohne Furcht vor meinem Vater? Robert, mein Vater liebt mich."

Er haßt dich, weil du mein bist. Ich sage dir, er haßt dich. Doch, sey ruhig! Jetzt bereite ich meine Burg, Anne, dich zu empfangen. In wenigen Tagen bist du mein Weib, und sollte dieses Schwert dich von dem Herzen deines Vaters holen. Leb wohl, Anne, leb wohl! Wir sehen uns bald wieder. Geh zu deinem Vater, und sag' ihm das.

Er ging, und Anne stand bleich, zitternd und starr da. „O Gott! rief sie, ist das seine Liebe? O, verzeihe ihm guter Himmel! Ist das Liebe?“ setzte sie noch ein Mahl hinzu. Nicht Liebe, mein Kind, rief jetzt Dorset, hervortretend. Er war Robert nachgegangen, und hatte sein Gespräch mit Annen angehört. Siehst du, mein Kind, daß er um dich kämpft, wie um den Dank eines Turniers, wie um eine Schärpe, die er, sobald er sie errungen hat, gleichgültig bei Seite wirft? O Anne, was hast du gethan!

„Meinem Herzen gefolgt, mein Vater,“ schluchzte Anne.

Mit nichten, mein Kind; dein Herz zieht dich nicht zu dem Manne, der sein Schwert gegen deinen Vater hebt. Deine Einbildungskraft hat dich verführt, Anne. O, mein Kind, laß dich doch endlich aus den Händen dieses Unmenschen retten! Er schloß das zitternde Mädchen an seine Brust, und benetzte ihre Wange mit den Thränen der väterlichen Liebe.

„Aber mein Vater, die Liebe wird ihn menschlicher machen. Sie hat ihn menschlicher

gemacht. O, ich bitte Euch, theurer Vater, folgt dieses Mahl meinem Rathe."

Menschlicher? Das hab' ich eben gehört! Er droht in deiner Gegenwart deinem Vater. Liebe Anne, Robert ist nicht einmal der Liebe fähig. Er thut alles für sich und seinen Ruhm. Meinst du, er würde bei der kleinsten seiner Handlungen auf dich, auf deine Wünsche, auf deine weiche schwärmerische Seele, auf dein Auge voll Thränen achten? Er sieht nichts vor sich, als die Befriedigung seines Ehrgeitzes, und opfert ihr alles, alles! auch dich! Ich weiß, er würde jetzt eine Welt aus ihrem Geleise bringen, nicht um dich in seine Arme zu schließen: denn das ist der Genuß nicht, den er will; nein, um sagen zu können: ich besiegte den alten Dorset, und Anne ist gegen seinen Willen mein Weib! Er hat bei deinem Besitze nicht dich zur Absicht; er betrachtet nicht dein zärtliches Auge, das voll Liebe auf ihm hängt; er hat kein Ohr für deine zärtlichen Benennungen; nein, er sieht nur mich, sieht nur den gekränkten Vater, den er gedemüthigt hat, horcht nur auf die Seufzer, die meine Bekümr

merniß ausstoßen wird. Er will nicht dich; er will mit dir prunken. O Anne, rette dich mit einer Untreue aus den Händen dieses Mannes, und verhindere dadurch tausend Verbrechen, die ihr, du und er, noch begehen könnt.

Anne sank sanft-weinend in ihres Vaters Arme. Seine Beredsamkeit hatte sie erschüttert, aber nicht überzeugt. Sie saß da und träumte, und hoffte, und dachte, es sollte nicht so seyn. Meine Thränen werden Roberts Herz erweichen, meine Seufzer eine sanfte Wärme in sein Herz hauchen. Er liebt mich; und was wäre der Liebe unmöglich? So dachte Anne, und traute der Liebe eine Allmacht zu, welche ihr das Schicksal versagt hat, und ging auf dem lockern Sande der Hoffnungen ihres getäuschten Herzens dahin.

Am andern Morgen erhielt Dorset einen Absagebrief von Robert. Dorset überreichte ihn still seiner Tochter. Sie las ihn, und zitterte. Ihre Träume verflogen; ihre Hoffnungen wurden von jedem Worte, das sie las, umgestürzt. Das ist Roberts Liebe, Anne, von der du sagtest! Deinen Vater will er er-

morden! Sieh, wie schonend er mit deinen heiligsten Empfindungen, mit deiner ganzen Seele, umgeht! Anne verschloß sich in ihr Kloset. Hier lag sie auf den Knieen; sie wußte kaum, was sie betete. Sie schwankte zwischen Vater und Geliebten. Gern wäre sie in ihr Grab gestiegen, daß sie der Angst entginge, ihren Geliebten gegen ihren Vater bewaffnet zu sehen. Robert! rief sie zuletzt mit frommer Schwärmerei: ich fühle es, du wirst mein Herz zerbrechen; aber es ist dein; meine Treue gelobte ich dir, ich will sie halten. Ich will mich zu immerwährenden Thränen verdammen; nur dein Schwert sollst du nicht auf meinen Vater ziehen. Sie bildete ihren Plan aus, und beschloß ihn auszuführen.

Dorset brachte Roberts Absagebrief dem alten Macham, seinem Freunde. Robert bewohnte schon eine eigene Burg, die ihm sein Vater abgetreten hatte. Macham erstaunte über Roberts Raserei, den Freund seines eigenen Vaters zu befehden. Er sandte ihm einen Boten, und ließ ihm sagen: der Weg nach Dorsets Burg, Robert, geht durch deines

Vaters Heer, das Dorset vertheidigt, und der Weg in Dorsets Herz, durch deines Vaters Brust; drum laß dein Schwert ruhen! Vergebens. Robert schwor dem Boten, Dorset zu verfolgen, und wenn er ihn in den Armen seines Vaters suchen sollte.

Da gaben beide Alten dem Könige Nachricht von Roberts Fehde, und Eduard ließ Robert bei seiner Lehnspflicht gebieten, in seinem Burgbann zu bleiben, und Dorset unbefehdet zu lassen. Robert wüthete; sein Ehrgeitz war fürchterlich erwacht. Und ich soll nichts, gar nichts seyn! in Dorsets Augen der verspottete, verschmähete Robert! Das rief er den Tag hindurch, da er die Botschaft des Königs erhielt. Er zerbrach vor Wuth sein Schwert, und zertrümmerte seinen Helm; er hatte Annen über Dorset, seine Liebe über seinen Zorn, vergessen.

Und voll der allerzärtlichsten Liebe saß Anne zu Hause, und trauerte um Robert. Mit Dorsets Grimm hatte sich auch der Zorn des alten Machams vereint. Vergebens vertheidigte sie den Geliebten. Ihre sanften Bitten fanden

zum ersten Mahle kein Gehör. Am Abend eines Tages schrieb sie an ihren Vater diese Worte: „Pflicht, Ehre, Liebe und ein heiliges Versprechen, mein Vater, fesseln mich an Robert. Meine Liebe soll die Wunde wieder heilen, die Eure abschlägige Antwort und Roberts Stolz unserm häuslichen Frieden schlugen. Wenn Ihr dieses leset, so bin ich Roberts Weib. Ich verlasse Euch, um bald mit einem versöhnten, zärtlichen Manne in die Arme meines ehrwürdigen Vaters zurückzukehren. Eurer Verzeihung war ich gewiß, und meine Flucht wird mir die Liebe Roberts geben. Er wird es nicht wagen, der einen Wunsch zu verweigern, die so viel für ihn that. Lebt wohl! auf einige Tage: sagt mein Herz, das ewig für Euch schlagen wird. Anne Dorset."

Sie befahl ihrer Zofe, ihrem Vater am andern Morgen die Schreibtafel zu geben. Dann schlich sie, als sie zur Ruhe gehen wollte, in den Garten, und flog den Weg nach Roberts Burg. Die Dornen, die Klippen verwundeten ihre Füße; die Gebüsche zerrissen

ihren Schleier und ihr Gewand. Was achtet die treue Liebe! Am andern Morgen mit dem ersten Strahle der Sonne kam sie mit fliegendem Haar, mit zerrissenem Schleier, matt und ängstlich auf Roberts Burg an. Robert erstaunte, als er Annen sah. Sie sank laut weinend in seine Arme, und rief: „jetzt bin ich ganz dein, mein Robert! Liebe ich dich nun genug?" Robert fragte, und Anne erzählte; und nun stieg doch ein Blick der Liebe und der Dankbarkeit in Roberts Gesicht. Er sank vor Annen nieder, ergriff ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen. „O, meine Anne!" das war er nur vermögend zu sagen. So lag er lange, und Anne fing zum ersten Mahl an sich über ihren raschen Schritt zu freuen. Dorset war jetzt vergessen, in der Umarmung ihrer treuen Liebe vergessen. Robert fühlte nur Liebe, und der Burgmönch legte ihre Hände in einander.

Als der Segen über ihre Ehe gesprochen war, da fiel noch ein Mahl Anne in Roberts Arme. „Nun bin ich dein Weib, Robert; nun ist mein Wunsch und der deine erreicht; nun

steht unserm Glücke nichts mehr im Wege. O Robert, Robert, viel that ich für dich: ich verließ meinen Vater. Aber nun laß uns auch zurückkehren zu seinen Füßen, seinen Segen zu erhalten! Er wird ihn dir nicht weigern; denn Anne ist dein Weib. Mache mich nun ganz glücklich, Robert!"

Finster fragte Robert: und bin ich dir, ich, nicht genug zu deinem Glücke? muß denn dein Vater mir noch immer einen Theil deines Herzens nehmen? Anne, du bist mein Weib; aber sey es ganz! Ich theile nichts, was mein ist, und was ich liebe. Sey Roberts, oder sey Dorsets; nur sey, was du willst, ganz! Wessen bist du, Anne?

„Roberts Weib ganz, und Dorsets Tochter ganz. O, sieh nicht so finster!"

Anne, dein Herz theilt noch immer. Dorset soll wissen, daß du mein bist; mein Vater soll es, England soll es wissen. Niemand soll sagen, Robert dankt sein Weib den weibischen Bitten. Nur der Liebe, deiner Liebe, will ich das Glück meines Lebens danken, und kein Zweifel darüber soll dieses Glück beflecken.

„O Robert,“ hob Anne traurig an: „genügt es dir nicht, daß ich dein bin? ist dir der Triumph, daß ich dein heiße, lieber als mein Besitz? O Robert, bestätige die Worte meines Vaters nicht, daß du um mich kämpftest, wie um eine Schärpe, wie um den Dank eines Stechens! Mein Herz ist dein; zerreiße dies Herz nicht, Robert. Laß meine Liebe dein Glück seyn, und nicht Englands Meinung von meiner Liebe. Robert, du bist meinem Vater noch die Bitte um seinen Segen schuldig. Folge mir, laß uns ihn holen. Er ist dein!“

Er schlug ihn mir ein Mahl ab. Doch, Anne, ja, ich verspreche dirs, ich will mit dir vor ihm knieen, wie ein Marmorbild, und um seinen Segen flehen, wie um die Erlassung von Todsünden; allein zuvor, zuvor muß ich, muß er wissen, wem du angehörst. Kein Zweifel darüber soll mich mehr quälen, und ihn erfreuen; zuvor soll England, der König, jeder der uns kennt, Richter deiner Liebe werden. Ich gehe nach Frankreich. Will Anne mich begleiten, oder willst du, Dorsets Tochter, zurückkehren zu Dorset? Sprich, meine Anne!

Thränen bedeckten des Mädchens bleiche Wange. „O Robert, mein Glück wohnt in meinem väterlichen Lande; in dem stillen Genusse der Natur und Liebe. O, laß es uns hier genießen und froh seyn. Was zwingt dich, unsere glückliche Insel zu meiden? Laß mich hier in deinen Armen, an dem versöhnten Herzen meines Vaters, mein erhöhtes Glück in stolzer Ruhe genießen! O Robert, Robert! geh nicht so hart mit meinem Herzen um!"

Ich gehe nach Frankreich, sagte mit gerunzelter Stirn der Ritter: wähle zwischen mir und deinem Vater! Ich gehe nach Frankreich!

„Ich bitte dich zur Morgengabe, bleib hier in meinem England!"

Ich gehe nach Frankreich! rief der unerbittliche Robert. Du magst bleiben, wenn du willst. Ich, Dorset und England muß wissen, wem du angehörst. Ich gehe nach Frankreich. Robert verließ den Saal, und gab Befehle zur Reise. Anne saß bestürzt da. „Weh, mein Herz! weh! Robert kennt dich nicht!" und ein Thränenstrohm stürzte nach ihrem Herzen.

Warum, ach! warum folgte ich meinem Vater nicht? dachte sie ganz heimlich; und sie machte sich selbst Vorwürfe über den Gedanken. Ich bin sein Weib! rief sie: meine Thränen werden ihn rühren; mein Gehorsam soll seinen Sinn beugen. Ich gehe mit dir, Robert! ich gehe mit dir! so rief sie, fest entschlossen, wie ein Lamm ohne Klage zu gehorchen.

Nun, was ist Anne entschlossen zu thun? fragte Robert, als er zurückkam. „Dir zu folgen," antwortete Anne mit einer Engelsanftmuth in Blick und Stimme. So bist du Roberts Weib! sagte der Ritter, und schloß sie an sich. Anne stieg mit Robert zu Pferde, und am Morgen waren sie an der Küste des ungeheuren Weltmeers.

Anne zitterte bei dem Anblick des wogenden Meers. „Ach, Robert! rief sie, ach vertraue dich und mich doch nicht dem falschen Meere, und dem nahen Tode. Ich liebe dich unsäglich; warum soll mein Herz die unaussprechliche Angst einer Seereise tragen? O Robert, Robert! du willst mein Herz prüfen; allein nimm dich in Acht, daß es nicht in der

Probe bricht! O, noch ein Mahl, mein Robert: laß uns bleiben, laß uns bleiben!"

Zitterst du vor dem Meere? Ich glaube, deinem Vater wärst du durch einen Sturm gefolgt. Dort über jenen Hügeln liegt Dorsets Burg. Ich aber reise!

„O Mann, Mann!" rief Anne noch immer in Thränen, „du kanntest mein Herz nicht." Sie stieg geduldig in das Schiff. Ein zitternder Schauder ergriff sie, als es vom Lande abstieß. Sie stand auf dem Verdecke, und streckte die zitternden Hände nach dem geliebten Lande zurück, das sie verließ. Sie rief laut ihrem Vater, ihren Blumen, ihren Hügeln ein zärtliches Lebewohl zu; und heimlich seufzte sie: leb' wohl, Ruhe meines Lebens!

Dort, Anne, sagte Robert, wohin wir segeln, dort ist dein Vaterland; denn dein Mann segelt dahin. Wenn du mich liebst, so richte deine Blicke vorwärts. Seufzend wendete Anne sich um. O, mein armes Herz! seufzte sie leise, und ihre Gedanken flogen rückwärts. Ihre starren Augen waren auf Frankreich gerichtet.

Dahin flog das Schiff; aber nach wenigen Stunden tobte der Wind ihnen entgegen, und jagte sie nach Englands Küste zurück. O mein Schutzengel! rief Anne leise vor sich, als sie das geliebte Ufer aufs neue erblickte. Eine stille, verlangende Hoffnung lagerte sich in ihr Auge. Robert sah es, und mit finsterm Blicke befahl er, dem Winde entgegen zu rudern. Der Schiffer stellte ihm vor, daß ein Sturm nahe sey. Der Himmel ist nicht mit uns, edler Herr! sagte der Schiffer; laßt uns an Englands Küste legen.

„Laß uns an Englands Küste legen!" wiederholte Anne schreiend, und sank zu Roberts Füßen. Nach Frankreich will ich! rief Robert, und donnerte noch ein Mahl seine Befehle. Da flog das Schiff von Rudern bewegt dem Sturme entgegen. Hoch thürmten die Wellen sich, wie verschlingende Berge, und rissen jetzt das Schiff in die Höhe, jetzt stürzten sie es in den Abgrund.

Anne, die arme Anne, saß bleich und starr da, und erwartete mit jedem Stoße den Tod in den Wellen. „O mein Vater, rief sie: o

mein Vater! So leb wohl! wir sehen uns nicht wieder! leb wohl!" Ihr war es, als ob sie ihres Vaters Geschrei in den Wellen hörte. Sie streckte ihre Arme nach dem Ufer aus, das schon verschwunden war. Robert hörte ihr Lebewohl. Sie liebt mich nicht! rief er bitter; diese Seufzer fliegen zu Dorset, nicht Einer zu mir! Anne liebt mich nicht.

Englands Küste war verschwunden, Frankreichs Küste auch; sie schwebten auf unbekannten Meeren, immer noch von dem allergräßlichsten Sturme umhergetrieben. Still, wie ein zum Opfer gebundenes Lamm, saß Anne da; nur leise Seufzer brachen aus ihren Lippen hervor, nur einzelne Thränen rollten von ihren Wangen. Die Matrosen, von der immerwährenden Arbeit ermattet, fanden in Annens mitleidigem, wehmüthigem Lächeln neuen Muth und neue Stärke. Erhält uns Gott, rief der Schiffer, so erhält er uns der Geduld dieses Engels wegen. Jeden freudigen Strahl von Hoffnung brachten die Matrosen immer zuerst Annen; jede Gefahr verschwiegen sie dem leidenden Weibe, und verbargen die eigne Angst unter einer falschen Ruhe.

Zehn Tage und zehn Nächte hatte der Sturm gedauert; da sahen sie in der Ferne Land. Der Sturm nahm ab, und ein frischer, aber wechselnder Wind jagte sie dem Lande näher. Eine unbewohnte Küste voll dicker Wälder. Der letzte Anker wurde geworfen. Hier setzt uns aus, befahl Robert. Um Gottes willen noch nicht! rief der Schiffer; noch wehet der falsche Wind, und drohet neuen Sturm. Ihr seyd verloren, Ritter, wenn Ihr ans Land geht. Der Sturm wird uns übereilen, das Ankertau zersprengen, und Ihr seyd in einer Wildniß, die Beute des Hungers oder der wilden Thiere.

Ich will ans Land! rief Robert; wer begleitet mich? — Wer sein Leben nicht liebt, riefen alle Matrosen, und redeten ihm zu, im Schiffe zu bleiben. Anne warf sich vor Robert nieder: „O Robert, jetzt bitt' ich für dich selbst. Geh nicht ans Land; folge dem Schiffer! Gott, wenn das Schiff dahin flöge, und du, Robert, allein, verlassen, von wilden Thieren zerfleischt — O Gott, Robert! um meiner Liebe willen, bleib!"

Ich will ans Land, rief Robert. Der Sturm hat sich gelegt. Ich will ans Land. Wirst du deinen Gemahl begleiten, Anne? So fragte Robert, und heftete dringende Blicke auf Annen. Sie ward bleich; stumm und zitternd reichte sie ihm die Hand. Herr, sagten jetzt die Matrosen, Ihr seyd ein grausamer Mann. Wir bitten Euch, laßt Euer edles, sanftes Weib hier. Sie fielen vor ihm nieder. Robert befahl; der Kahn wurde ausgesetzt. Robert trug Annen in den Kahn. Jetzt sprang auch die Hälfte der Matrosen mit den Worten hinein: wir leben und sterben mit Euch, edle Frau! Der Kahn legte in einer Bay an. Die Matrosen trugen Annen ans Land, und setzten sie in den Schatten eines unbekannten Baumes. Robert setzte sich neben Annen nieder. Jetzt Anne, sagte er sanft, überwältigt von so vieler Liebe: jetzt kenne ich dein Herz. Er faßte ihre zitternde Hand. Du liebst mich; denn ich habe dein Herz geprüft. Nun wollen wir nach England, zu deinem Vater zurück. Warum siehst du mich nicht an, Anne?

Ach! antwortete sie, und heftete noch immer sorgende Blicke auf das Schiff: „fühle mein Herz, Robert; es schlägt vor unsäglicher Angst, der Sturm möchte das Schiff wegreißen. Robert, Robert, wende um! Du hast mein Herz grausam, ach! grausam geprüft. Laß uns nun zurückgehen!“

Sey ruhig, Anne! du bist bei mir, sey ruhig!

„Ach, wenn ich hier, hier allein, in dieser menschenleeren Oede durch dich, Robert — O, ich bitte dich, laß uns gehen! laß uns gehen, weil es noch Zeit ist.“

Und bliebe Anne bei mir hier fröhlich allein, wenn es nicht anders möglich wäre?

„Ja,“ rief Anne; „o, laß uns eilen!“

Schon winkte der Schiffer; der Wind vermehrte sich, das Schiff schwankte, die Matrosen riefen. Robert sagte ruhig: jetzt bin ich zufrieden mit dir, Anne; jetzt kenne ich dein Herz. Laß uns gehen! „Ja, laß uns gehen!“ wiederholte ängstlich Anne.

Aber, ehe sie das Ufer erreichten, stürmte der Orkan wild daher. Welle auf Welle, eine

höher als die andere, schlug an das Ufer. Die Matrosen schrieen durch den Sturm fürchterlich: rettet erst die Unglückliche! Sie arbeiteten mit Rudern, daß die Hände bluteten, das Schiff zu halten. Die Wellen stürmten; die Wände des Schiffes tönten, als wenn sie zerbrächen; das Ankertau riß; das Schiff flog dahin; einige Minuten, und der letzte Wimpel war verschwunden.

Ein lautes Angstgeschrei der Matrosen, die mit Robert am Lande waren, ertönte, als das Ankertau riß. Aufschreiend und todtenbleich stürzte Anne zurück auf den Boden, als das Schiff dahin flog. Robert schrie durch den Sturm; die Matrosen liefen am Ufer ängstlich auf und nieder. Robert faßte Annen in seine Arme, und trug sie unter den Schutz einiger Bäume. Er rieb ihr zitternd Stirn und Schläfe. Sein Gesicht war vor Angst so bleich, wie Annens Gesicht. Sein Herz schlug gequält; denn er konnte es sich nicht leugnen: es war sein Werk. Anne schlug die gebrochnen Augen wieder auf. „Nun, Robert," sagte sie mit sanfter Stimme, „du

hast mein Herz geprüft, und es ist gebrochen.“ Sie reichte ihm bitter-lächelnd eine kalte Hand. „O, mein Vater!“ sagte sie sehr leise, und hob die Hand empor, als ob sie jemanden die Hand reichte. Dann faltete sie die Hände in ihrem Schooße, saß so still, und sah, wie es schien ruhig, dem Sturme des Meers zu. Robert stand schweigend neben ihr, und betrachtete sie. Seine einzige Bewegung war, daß er zuweilen zusammenfuhr, als ob er erschräke. Endlich warf er sich versinkend an die Brust eines Matrosen, und fragte leise: „weißt du Hülfe?“ Er schlug den Blick in die Wolken. Gott wird uns helfen, sagte der Matrose, der seinen Blick bemerkte. Habt nur Geduld, edler Herr! — Geduld? antwortete Robert bitter-lächelnd: die Geduld des Himmels ist mit Annens Geduld zu Ende; denn geduldiger kann die ewige Barmherzigkeit nicht seyn, als das Herz, das ich brach. Der Matrose verstand ihn nicht. Man schlug Roberten vor, Lebensmittel zu suchen. Robert lief mit den Matrosen in das dickste Gehölz. Sie fanden wohlschmeckende Früchte und süßes Wasser.

Sie kehrten zurück. Robert knieete an Annens Seite, und legte ihr mit stummen verschlossenen Schmerzen die Früchte auf den Schooß. Sie gab ihm die Früchte lächelnd zurück.

„Eine Sterbende," sagte sie mit matter, aber sanfter Stimme, „bedarf nichts, als eines Busens voll Liebe, um daran zu sterben. Robert," setzte sie sanft hinzu: „du verstandest ein Schwert zu führen; ach! das Herz kanntest du nicht. Es war nicht deine Schuld!" Sie reichte ihm noch ein Mahl die Hand. „O, mein unglücklicher Vater!" seufzte sie. Sie legte ihre Wange auf einen kleinen Rasenhügel, und entschlief; immer bleicher wurde sie im Schlaf; sie zuckte ein Paar Mahl mit den Lippen, als ob sie lächeln wollte. Ihre weiche, schöne Seele entfloh.

Robert stand in verlassener, trostloser Verzweiflung neben dem erblaßten Leichnam. Seine Blicke hingen starr auf Annens Lippen. Er sprach nicht ein Wort; er hörte nicht, was ihm die Matrosen sagten. Nach einer Stunde knieete er neben Annen, faßte ihre bleiche, starre, kalte Hand, und hob sie mit einem

gräßlichem Blicke gen Himmel empor, als ob er die Rache des Himmels, die Blitze des ewigen Richters, über sein Haupt herabrufen hörte, und blieb eine lange Zeit in dieser Stellung. „Bist du auch todt?“ rief er gen Himmel. Dann stand er auf, und fing an mit seinem Schwerte ein Grab zu graben. Die Matrosen wollten ihm helfen. „Laßt mich! Das Schwert versteh ich zu führen.“ Zwei Tage arbeitete er an dem Grabe. Die Matrosen brachten ihm Wasser und Früchte. Das Grab war vollendet. Nun ging er zu Annens Leichnam. Er hob ihn auf, und drückte ihn in seine Arme, an seine Brust. Seine Thränen stürzten, und er bedeckte den Leichnam mit zu späten Thränen. „Er hatte Recht, holdes Mädchen, sagte er mit trauriger Miene; er wollte dem Sturmwinde seine schöne Blume nicht anvertrauen. Dein Vater hatte Recht. Ich bin dein Mörder.“

Er legte langsam feierlich den Leichnam ins Grab, bedeckte ihn erst mit Blumen, dann mit Erde; und jede Hand voll Sand, die er in das Grab warf, benetzte er mit

Thränen. Auf dem Grabhügel richtete er einen Stein auf. Nun saß er wieder einige Tage an dem Steine, und grub mit seinem Dolche mühsam die Worte darauf:

„Hieher begrub Robert Macham Anne „Dorset. Ihr weiches Herz zerbrach sein „unmenschlicher Stolz. Lerne früh weinen, „Mensch! Zu späte Thränen führen zum „Selbstmord.“

Er knieete an dem Steine, er umfaßte ihn, er netzte ihn mit Thränen. Dann reichte er einem Matrosen, der bei ihm war, und mit nassen Augen ihm zusah, die Hand, flisterte ihm zu: „bete für mich, daß sie mir vergiebt!“ und ging an den Meeresstrand hinab. Er kehrte nicht wieder zurück. Drei Tage suchten ihn die Matrosen, und sein alter Knecht. Seinen Federbusch, und seine Schärpe fanden die Matrosen am Fuß eines steilen hohen Felsen schwimmen. Sie glaubten, er habe sich in das Meer hinabgestürzt.

Die Matrosen baueten sich am Seestrande Hütten von Zweigen und jungen Bäumen, die sie abhieben, und stopften Moos in die

Oeffnungen, lebten von Wasser, Früchten und Vögeln, die sie in Schlingen fingen, und hofften geduldig auf die Rückkehr ihrer Gefährten. Wollte ihre Geduld reißen, so setzten sie sich an Annens Grabstein, und ein Gespräch von Annens himmlischer Sanftmuth gab ihren Herzen wieder auf Monate Geduld zu harren.

Ihre unglücklichen Gefährten hatte der Sturm gegen Norden getrieben. Als er nachließ, rief der Schiffer seine Leute zusammen auf das Verdeck, und hielt Rath, was zu machen sey. „Anne Dorset retten, oder sterben!" ruft alles aus Einem Munde. Laut jauchzt der Schiffer dem Entschlusse seiner Mannschaft Beifall zu; denn noch nicht einen Augenblick ist das Bild der sanften, geduldigen, schönen Anne Dorset von seinen Augen entfernt gewesen. Roberts Knecht hat zu oft mit den Erzählungen von des Mädchens himmlischer Engelseele Thränen aus des Schiffers Augen gelockt. Er steuert wieder in die Gegend. Ein ungünstiger Wind treibt ihn seitwärts. Das Schiff fällt einem

Korsaren in die Hände. Der Räuber bringt das Schiff nach Marocko, und hier werden die Engländer als Sklaven verkauft.

Der Schiffer lernt bei seinem neuen Herrn einen Spanier kennen, der ebenfalls hier Sklav ist. Das gleiche Schicksal öffnet ihr Herz der Freundschaft; die Redlichkeit ihrer Charaktere schließt den Bund der Freundschaft fest, gegenseitige Dienste machen ihn unauflöslich. Sie haben einander ihre Schicksale erzählt. Der Schiffer eilt über sein eigenes weg, um desto länger bei Annens unglücklichem Geschick, das er nicht ganz kennt, zu verweilen. Bei dem Nahmen Anne benetzt sich sein Auge. Er ringt die Hände, wenn er an ihre Verlassenheit denkt, und er vergißt seiner eigenen Fesseln. O, nur um diesen Engel zu retten, ruft er, und versinkt an seines Freundes Halse: wünscht' ich meine Freiheit. Sieh, noch tausend Jahre wollt' ich in Ketten schmachten, wenn ich nur dieses Mädchen befreiet hätte. Tief prägt er in das Herz des Spaniers Annens trauriges Schicksal; seine Augen weinen über das fremde Geschick Thränen, und vergessen des eigenen.

Endlich entfesselt der Tod den Engländer. Sterbend ergreift er des Spaniers Hand, und die stammelnde Lippe beschwört ihn, Annen zu befreien, wenn das Schicksal seine Ketten zerschlage. Der Spanier verspricht es seinem sterbenden Freunde. Noch ein Mahl nennt der Engländer ihm die Gegend, wo die Insel liegt, ruft: Anne Dorset ist ihr Nahme! drückt dem Spanier die Hand, und stirbt.

Ein Fremder kennt Annen, und vergißt sie nicht, nicht unter der Last der Ketten, nicht in der goldnen Stunde der Freiheit, da seine Fesseln endlich zerbrochen werden. Er kehrt nach Spanien zurück. Dort zieht er das Mitleiden der Großen durch seine außerordentlichen Schicksale auf sich. Er erzählt seine Begebenheiten; und Mitleiden und Gold empfängt und belohnt ihn. Der König bietet ihm eine Pension und eine Ruhestäte in einem seiner Schlösser an. Er nimmt die Pension, und schlägt die Ruhe aus; denn er muß noch eine Reise machen, um Annen zu retten.

Tausend Mahl hat er Annens Geschichte erzählt, tausend Mahl Thränen bei der fremden Geschichte vergossen, und Thränen in die Augen der Zuhörer gelockt. Laut spricht er von der Fruchtbarkeit des Landes, das er entdecken will, von dem Golde, das seine Berge enthalten. Er will das Herz mit Vortheil und Mitleid bestürmen. Die Großen lächeln, und halten den Erzähler für einen Thoren, oder Betrieger. Die Dichter machten aus Annens Schicksale eine rührende Romanze; das Volk allein hörte sie mit vergeblichen Thränen, und unfruchtbaren Wünschen, Annen zu retten.

Der Spanier verläßt aufs neue sein geliebtes Vaterland. Er geht nach Portugal. Sein gutes Geschick führt ihn zu Don Juan Gonsalvo Zarko. Der hört Annens Geschichte mit Thränen an. Der Spanier sieht die Thränen. Er wirft sich vor dem edeln Portugiesen nieder, und beschwört ihn mit Thränen, welche die Wahrheit seiner Erzählung beglaubigen, Annen zu retten. Der edle Don Juan springt auf, und ruft: ich will

Annen retten! Der Spanier ruft: ich bin Euer Begleiter!

Das Schiff ist gekauft, bemannt, die Erlaubniß vom Hofe erhalten, und der edle Portugiese schifft sich mit seinem Spanier ein. Monate lang dauert die seltene Fahrt. Der Spanier leitet den Lauf des Schiffes, selbst nur von den Erzählungen des Engländers geleitet. Endlich ruft ein Matrose: Land! Der Spanier fliegt auf das Verdeck. Man kommt näher. Jetzt schreiet er laut auf: das ist es! das ist das Land der Thränen! das ist das Land, wo Anne weint! Er kennt es an den Bergen, an den Wäldern, an den Buchten, an den Felsen, die ihm der Engländer tausend Mahl beschrieben hat. Sie segeln näher; sie steigen aus. Das Freudengeschrei von sechs, in Blätter und Vogelfelle gekleideten Menschen empfängt sie.

„Wo ist Anne Dorset?" ruft der Spanier dringend. Er steht an ihrem Grabe, eben als er das fragt. Roberts Knecht zeigt auf das Grab. Der Spanier liest, sinkt an dem Steine nieder, benetzt ihn mit heißen Thrä-

nen,

nen, und der edle Don Juan sieht gerührt diesem schönen Schauspiele des seltenen Mitleidens zu.

Er nennt die Insel: die Thränen-Insel. Er beladet sein Schiff mit den Erzeugnissen des Landes, eine reiche Beute, nimmt die sechs Engländer auf, und fährt nach seinem Vaterlande zurück. Einige Jahre nur, und nur bei Dichtern, hieß sie die Thränen-Insel. Die nachfolgenden Schiffer nannten sie von den dicken Wäldern, die Holzinsel, von dem Portugiesischen Worte: Madera, Holz.

Die Engländer gingen in ihr Vaterland zurück. Der Gram hatte den alten Dorset schon getödtet, und nur Annens Bruder erhielt endlich die traurige, lang ersehnte Nachricht von Annens Geschick und Tode.

Er baute ihr ein leeres Grabmahl in dem Erbgewölbe der Dorsets, stellte ihr eine Leichenfeier an, und heiße Thränen benetzten den leeren Sarg. Zu Madera ist Annens Grab noch, in der Bay, wo die Schiffe anlegen, um Wasser zu holen; und die Quelle heißt noch jetzt: die Annenquelle. Um

ihr Grab her stehen jetzt die Weinstöcke, welche die Portugiesen in die Asche der niedergebrannten Wälder pflanzten, und aus deren Trauben sie den süßen Maderawein pressen.

Jedes Mädchen, das ein Glas dieses süßen Weines an seine Lippen setzt, denke an Anne Dorset, und sage: doch ist die Erfahrung des Alters weiser, als die Liebe des heißesten Herzens.

Ende des Ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Moralische Erzählungen

Bd.: 1

(1794)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 9/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940506-4